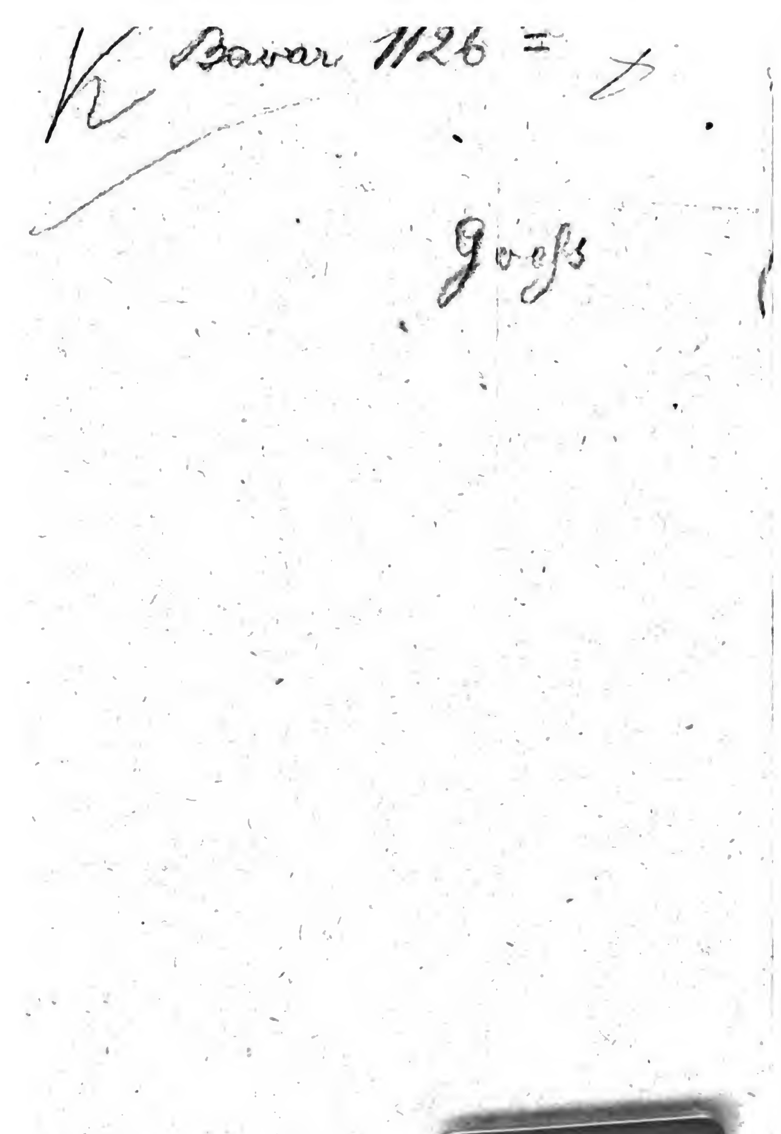




<36606857010015

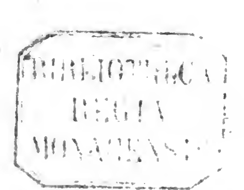
Briefe über Ansbach.

Von
einem Würtenberger
an
seinen Freund in St***.



Freimüthig und bescheiden.

Grünberg,
bei Gustav Honig, 1797.



Den

wohlthätigen und menschenfreundlichen

Bürgern von Ansbach

aus

Liebe und Achtung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorbericht.

Der Verfasser mußte endlich den Wünschen und Bitten seines Freundes, an den diese Briefe während seines Aufenthalts in Ansbach geschrieben wurden, nachgeben, und sie dem Drucke überliefern. Sie sind Kinder muntrer Laune; aber frei von jenem Anekdotenkram, mit dem so viele ihres Gelichters dem Publikum zu gefallen wähnen, vielleicht für den Statistiker nicht ganz unwich-

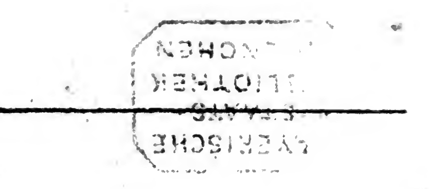
tig, und für den Fremden und Einheimischen unterhaltend. Geschmeichelt ist indeß auch Keinem; denn nur der Pöbel hört gerne Schmeichler. Wer hin und wieder die Farben zu stark aufgetragen finden sollte, mag dies dem Dankgefühl des Verfassers gegen die wohlthätigen und braven Bürger Ansbachs vergeben, wenn dieser sich gleich keiner Uebertreibung bewußt ist. Der Name des Verfassers kann nichts zur Wahrheit seiner Relationen beitragen, da seine Person den wenigsten Lesern bekannt seyn dürfte, und jene für seine Wahrheitsliebe und Unbefangenheit sprechen werden. Er hat ihn daher geflissentlich verschwiegen, und stellt seine Briefe, wie der Mahler seine Gemählde,

gleichsam vor die Thür an die Strasse um hinter denselben zu lauschen, was die Vorübergehenden urtheilen werden. Die Weisungen der Kunstrichter wird er mit Dankbarkeit benutzen; so wie den nasenweisen Schuster an seinem Absatze ruhig tadeln lassen. Uebrigens schrieb der Verfasser diese Briefe zu einer Zeit, wo Liebe zu Karolinen *** mächtig seine Seele erfüllte. Unwillkührlich flossen die Empfindungen seines Herzens und ergossen sich unbemerkt in seine Nachrichten über Ansbach, da ihm weder die theilnehmende Aufrichtigkeit seines edlen Freundes die drückenden Fesseln des Zwangs anlegte, noch ein geheimer Gedanke an die öffentliche Bekanntmachung derselben seine Seele

verstimmte. Jezt aber sollen seine Briefe — das Glück oder Unglück? haben vor dem Publikum zu erscheinen; und so mag derjenige, welchem die Geschichte seiner Liebe ein Aergerniß ist, diese unter der Versicherung überschlagen, daß durch sie die Treue seiner Bemerkungen auf keine Weise verlezt worden sey.

H. bei L. am 15. December
1796.

Der Verfasser.



Lage der Stadt.

Ansbach am 12ten August 1796.

„Schon sind Sie einen ganzen Monat von mir getrennt, und noch habe ich keinen Brief von Ihnen erhalten; keine Nachricht von Ihrer Flucht, Ihrer Ankunft und Ihrem Aufenthalt in Ansbach. — Ist Kaltsinn oder Saumseligkeit; ist Krankheit oder Zerstreuung hieran die Ursache? — Reißen Sie mich doch aus dieser kummervollen Ungewißheit, und wenn Sie auch grausam gegen mich seyn wollen, so trösten Sie wenigstens Ihre liebevolle Karoline, die mit unbeschreiblicher Ungedult einem Briefchen von Ihnen entgegen sieht."

So hub, schäzbarster Freund, Ihr Brief an mich an, und mit solchen Vorwürfen endigte er; verzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen sage, denn kaum möchten Sie sich dessen noch erinnern. Würden Sie an den Mühseligkeiten meiner Flucht, den Verwirrungen bei meiner Ankunft in Ansbach, an meinen Sorgen, meinem Kummer, würden Sie an Allem haben Antheil nehmen

können, was ich erfuhr, erduldete und litt; gewiß Sie würden schonender gegen mich gewesen seyn, und mir glauben, daß ich vierzehn Tage nur mit mir selbst beschäftiget seyn konnte. Dazu rechnen Sie noch die Wichtigkeit Ihres Auftrags: Sie in Briefen von allem gewissenhaft zu benachrichtigen, was ich Merkwürdiges, Gutes und Schlimmes in Ansbach sehen und hören würde, und meine Sorgfalt Ihrem gütigen Zutrauen auf meine Einsicht, Unpartheilichkeit und Beobachtungsgabe möglichst zu genügen. Ja! wüßte ich nicht, bester Karl, daß einen neugierigen Freund auch ein kurzer Brief beruhigen könnte; noch jezt würden Sie keinen von mir erhalten. Sie müssen sich also diesmal schon mit der bloßen Nachricht von der Lage Ansbachs begnügen, bis mich eine längere Bekanntschaft mit wichtigeren Gegenständen vertraut macht.

Ansbach liegt in einem stillen und sehr anmuthigen Thale, beinahe wo dieses am weitesten ist; wird an der nördlichen Seite von der Rezat, und an der Mittagseite von dem Holzbach umflossen. Beide Flüsse schlängeln sich durch zwei fruchtbare Wiesengründe, die wie die beiden Flüsse am Ende der Stadt in einen zusammen fallen. Von Mittag und Mitternacht begrenzen zwei ziemlich hohe Berge das reizende

Thal, von welchen beiden Sie die ganze Stadt in einem guten Prospekt übersehen können. Der Berg an der mitternächtlichen Seite ist von einem kleinen Thal durchschnitten, und auf seinem Rükken prangen freundliche Dörfchen und der Weinberg, ein anmuthiger Unterhaltungsplatz der Ansbacher. Der Berg gegen Mittag ist fast ganz mit Wald bedeckt, über den eine mit alternden Linden und jungen Pappeln geschmückte Landstrasse nach Triesdorf führt. Stehen Sie ohngefähr auf dessen Mitte, so erblicken Sie rechts das prächtige Residenzschloß der vorigen Markgrafen, den prunk- aber nicht geschmacklosen Hofgarten mit seinen dichtbelaubten und schattigen Alleen, seinen lachenden Rasenbeeten und dem schönen Gewächshause, und haben ausser denen an dem gegenüberliegenden Berge, und auf seinem Rücken prangenden Gärten und kleinen Dörfern im Hintergrunde das freundliche Dörfchen Eyb. Gerade gegenüber bietet sich Ihrem Blicke das im gothischen Geschmacke erbaute Stiftsgebäude mit seinen drei durchbrochenen Thürmen, und der Weinberg dar, der einem römischen Landhaus ähnlet. Zur linken Hand verweilt Ihr Auge nur kurz bei den übrigen Thürmen der Stadt, und dem mit niedlichen Gärtchen rechts und links umgürteten geschmackvollen Kasernengebäude, um sich

bei dem Gemische von Wäldern und Thälern, Auen und Feldern, Alleen und Dörfern so lange zu weiden, bis es sich allmählig in den romantischen Krümmungen verliert. Aber auch von dem Berge an der mitternächtlichen Seite ist die Aussicht in das friedliche Thal bezaubernd schön. In tausendfachen Schattirungen spielen hier die Schönheiten der Natur, und ihr sanfter Schmelz stimmt die geräuschvolle Seele des Städters zur Milde. Dicht am Fuße des gegenüberliegenden Berges sehen Sie die Stadt, aus der sich drei Alleen, welche die Strassen nach Triesdorf, in unser Vaterland und nach Franken begrenzen, wie drei Aerme sanft herauswinden, und vor sich das Wallen reichtragender Saaten und das duftende Frisch des bunten Wiesengrundes, durchschnitten von schmalen Fußsteigen und weiten Fahrwegen, auf denen Hohe und Niedrige, Reitende und Fahrende, einzelne Fußgänger und ganze Gesellschaften durch ihr buntes Gewühle das neugierige Auge des Müßigen abwechselnd unterhalten.

Gerade im Rücken haben Sie ein lichtes Wäldchen, zu dem ich, so oft ich den Weinberg besuche, lustwandele. Einsam überlasse ich mich da meinen stillen Betrachtungen über das unglückliche Loos, das jezt unser Vaterland trift, und mancher tiefer Seufzer entschlüpft meiner Brust, wenn ich mich in Gedanken über das künftige

Schicksal der Menschheit verliere, wozu ich in den gegenwärtigen Ereignissen so viel Keime zu entdecken glaube. Ohngefähr in der Mitte steht eine alte ehrwürdige Eiche, unter deren düstern Schatten ich die Briefe meiner Karoline lesen, und die meinigen an sie schreiben werde. Ich habe dieses Plätzchen zum Tempel der Liebe bestimmt, dessen Eingang ein einsamer Waldweg, und dessen Vorhof ein friedliches Thal ist. In diesem prunklosen Heiligthume finden Sie nichts als die in dem dichten Eichstamm eingeschnittenen Worte:

Der Tempel der Liebe.
Friedrich und Karoline.

Ganz

Der

Ihrige
Friedrich D.

Größe, Klima und Beschaffenheit des Bodens.

Ansbach am 22sten August.

Unmöglich, mein Bester, kann ich mich überreden, das Lob, welches Sie meinem Briefe beilegen, verdient zu haben. Ich muß fast vermuthen, daß Sie durch eine kleine Schmeichelei die harten Vorwürfe ihres ersten Briefs zu mildern wünschen. Meine Gedanken und Empfindungen theile ich Ihnen in Briefen mit, wie ich sie Ihnen mündlich vorgetragen haben würde, wenn mich nicht ihr Auftrag verpflichtete, es schriftlich zu thun. Schmucklos und ohne Kunst soll Sie auch dieser von der Größe Ansbachs, dem Klima und der Beschaffenheit des Boden's unterrichten, Gegenstände, die ohnehin für die Kunst wenig geeignet sind.

Ansbach hat volle 994 Häuser, eine Anzahl, die ich Ihnen desto bestimmter angeben kann, da jene kurz vor meiner Ankunft sämmtlich numerirt worden sind. Aber billig darf man erwarten, daß vielleicht binnen 50 Jahren diese Stadt unter preußischer Regierung noch um

100 Gebäude vergrößert werden dürfte, da jezt schon allgemeiner Mangel an bequemen Logis für die zahlreiche Dienerschaft ist. Glücklicher Weise läßt sich auch diese ihrer Lage ohngeachtet an allen Seiten hin noch sehr erweitern, ohne der Anmuth der Gegend etwas zu benehmen. Von Mitternacht und Abend umzieht die Stadt eine Mauer mit einem bedeckten Gange, die zwar hoch, aber gewiß keine Schutzwehr gegen das Andringen der Feinde ist; am Morgen und Mittag ist diese von an einander reihenden Häusern verbaut, davon nur noch einige Ueberreste ihr voriges Daseyn verkünden. Drei Thore verschliessen Ansbach gegen Mittag und eines gegen Abend, alle in einer Entfernung von einigen hundert Schritten, unter denen Sie aber nur das Herrieder-Thor wegen seines schönen Thurms und zweyer Nebengebäude, die sich links und rechts bogenförmig an dasselbe anschmiegen, geschmackvoll finden würden.

Gehen Sie von dem Schloßthore gegen das obere Thor, und also der Hauptstrasse nach von Morgen gegen Abend, welche die Stadt beinahe in zwei gleiche Hälften theilt, so haben Sie bei dem Eintritt in dasselbe rechts das Residenzschloß, ein prachtvolles Gebäude von vier Geschossen, ganz im italiänischen Geschmacke. Es bildet ein großes Viereck, und eine, einige hundert

Schuhe lange Gallerie, mit Statuen in Lebensgröße geziert, gewährt einen majestätischen Anblick. Der Hof ist mit Arkaden geschmückt, und alle Gänge und Treppen mit Solnhofer Marmor belegt. Inwendig sind Zimmer an Zimmer gereiht; alle prächtig und hoch; aber die ganze Einrichtung wenig bequem. Links führt Sie eine ziemlich regelmäßige Straße gegen das neue und Herrieder-Thor hin in die Neustadt, wo gegenwärtig kein öffentliches Gebäude mehr steht, seitdem das Hotel des fürstlichen Lotto an Privatpersonen verkauft ist. Von da etwas weiter vorwärts kommen Sie auf den untern Markt, und sehen rechts 2) die große und schöne Stiftskirche mit ihren drei, nach Gotischer Bauart künstlich durchbrochenen Thürmen. Diese verwahrt eine düstre Gruft, die Ritterkapelle genannt, welche wegen der vielen Monumente, der Schilde und Epitaphien der Ritterbrüderschaft des sonst berühmten weissen Schwanen-Ordens mir so merkwürdig scheint, daß eine genaue Beschreibung kein unwichtiger Beitrag zur vaterländischen Geschichte seyn würde. In ihr schlummert auch die ehemalige Zierde Ansbachs, der große Publicist Limnäus, und seinen Grabstein erblickt man rechter Hand an der Wand eingemauert. Sie ist hoch und helle, sehr regelmäßig und nicht ohne

Kunst gebaut; aber einfach und ohne Prunk. Außer einem geschmackvollen Altar, dessen Blatt die Einsetzung des Abendmahls in lebhaften Farben vorstellt, finden Sie nichts als die gut angebrachte Kanzel und eine prächtige Orgel. An der Stiftskirche ist nordwärts 3) die Kanzlei aufgeführt, die daher durch jene auf ihrer Stellung Ihnen unsichtbar wird. Es ist ein mit Quadern erbautes Gebäude von drei Geschossen, in denen die Sessions- Archiv- Kanzlei- und Registratur-Zimmer vertheilt sind. Linker Hand durchkreuzen die Strassen einige Gäßchen, die in die Neustadt führen, aber vor Ihrem Blicke steht in hoher Richtung 4) das Landhaus, das der Breite nach die Hauptstrasse in den Obern und Untern Markt theilt. Es ist ein altes, ächt deutsches Gebäude mit unzählbaren Dachläden, das an keinem unschicklichern Platze, als gerade an diesem hätte angebracht werden können. Für die umliegenden größtentheits ansehnlichen Wohnhäuser ist es eine wahre Brille, verengt die Hauptstrasse nicht wenig und gewährt einen unangenehmen Anblick. Unendlich würde die Stadt an Schönheit und die Hauptstraße an Regelmäßigkeit gewinnen, wenn dieses ohnehin jezt, da das Landgericht, für welches es zunächst bestimmt war, aufgehoben ist, entbehrliche Gebäude abgebrochen würde. Umgehen Sie dieses links, so lassen Sie

ein wenig die enge und sehr ungleiche Adlerwirthsgasse zur Seite, und befinden sich sogleich auf dem obern Markte. Zur linken Hand haben Sie 5) das Rathhaus, ein gar nicht unansehnliches Gebäude von drei Geschossen. In dem untersten ist die Stadtwage; in dem zweiten giebt die Wage der Gerechtigkeit den Ausschlag für Recht und Unrecht, (denn die Rathsglieder halten daselbst in zwei Zimmern ihre Sitzungen) und in dem dritten wird, wie ich erfuhr, sehr unschicklich die Registratur verwahrt. Zur Seite zeigt sich der mit einem eisernen Gitter umfaßte und mit der Statue, ich weis nicht welches Markgrafen, in altritterlicher Tracht gezierte Stadtbrunnen, den Sie gewiß mit mir ausgebessert und verschönert auf dem breiten und lichten Platze des Landhauses wünschen würden. Ohngefähr 200 Schritte weiter vorwärts steht Ihnen zur rechten Seite 6) die Stadtkirche, ein altgothisches Gebäude. Zwölf Säulen, sechs an der Mittag- und sechs an der Mitternachtseite lehnen sich an dasselbe an und unterstützen den Coloß, und zwei düstre Thürme von verschiedener Höhe ragen darüber beträchtlich empor. Das Sprizen-Gebäude und einige Werkstätte, die daran gebaut sind, verunstalten noch mehr seine äußere Form, und mißfallen dem Auge hier eben so sehr, als die Fleisch-

bank unter dem Gewölbe des Chors der Stifts-kirche. Innen ist die Kirche ohngeachtet ihrer zwei und zwanzig Fenster finster und ohne Symetrie; die Bauart plump und roh. Auch finden Sie nichts, was Ihren Blick vorzüglich auf sich ziehen könnte, als den Altar mit zwei Gemählden, davon das eine die Haltung des Abendmahls vorstellt, und Leben und Harmonie hat. Hinter diesem ist in einer Höhe von 16 Stufen der schöne Chor angebracht, und darunter findet sich die fürstliche Gruft, in der seit 1660 die regierenden Fürsten und Fürstinnen mit ihren Familien beigesezt wurden. Von da aus führt Sie die Strasse nach ohngefähr 200 Schritten zum obern Thor, welche rechts von mehreren unbedeutenden Nebengäßchen und links von der Juden- Rosen- und Bittengasse durchschnitten wird. Die regelmäßige Judengasse, deren Nahme schon ihren Ursprung zu erkennen giebt, läuft am Ende links in die Adlerwirthsgasse. Die enge und finstere Rosengasse führt zunächst in das Rosenbad, wo 7) die Judenschule, ein nicht sehr hohes Gebäude von Quadern steht, und die schiefe Bittengasse unter dem Bittenhaus, wovon sie den Nahmen trägt, weg auf die Schütt. Gleich bei dem Austritte aus demselben steht links 8) das Seelhaus, ein neues Ge-

bäude mehr seiner wohlthätigen Absicht, als seiner Bauart wegen merkwürdig. Arme und gebrechliche Personen weiblichen Geschlechts finden daselbst auf ihre Lebenszeit, wie erkrankte Dienstboten und Handwerkspursche bis zu ihrer Genesung ohnentgeldlich Zuflucht, Pflege und Unterhalt, nur mit dem Unterschiede, daß erstere außer einem wöchentlichen Allmosen, noch zur bestimmten Zeit eine stiftungsmäßige Abgabe an Geld, Brod, Bier und Fleisch erhalten; dafür aber ihre Verlassenschaft der Pflege heimfällt. Es ist dieses eine der ältesten Stiftungen der Stadt und gewiß für unsere Zeiten so wohlthätig, daß sie nicht genug der Fürsorge ihrer Vorsteher empfohlen werden kann. Gleich etwas rechts hin sehen Sie 9) das Gymnasium, das von dem vorlezten Markgrafen als dem Stifter, und dem lezten als dem Verbesserer den Nahmen Karl-Alexandrinum führt. Es ist ein sehr stattliches Gebäude von zwei Abtheilungen, deren jede aus einem geräumigen Hofe, wozu zwei große Thore führen, besteht. ~~In dem~~ untern und obern Geschosse des Gebäudes sind die Wohnungen der sechs Lehrer, des Inspektors, des Traiteurs und Thorwärters und die Klassen angebracht. Dasjenige Gebäude, welches das Ganze in zwei Vierecke theilt, besteht aus dem großen Auditorium, das mit Büsten, Gemählden und artigen Zeichen-

stücken der Schüler geziert, zu den Feierlichkeiten bestimmt ist, und größtentheils die Gymnasiums-Bibliothek in verschiedenen Schränken verwahrt, aus dem Eßsaal und den beiden untersten Klassen. Zwei Gänge führen innerhalb des untern und obern Geschosses um das ganze Gebäude, davon der untere mit Quadern und der obere mit Solnhofer Marmorschiefer gepflastert ist. Ueber dem zweiten Geschosse sind die Zellen angebracht, worin die Schüler wohnen. Die Anzahl der Alumnen besteht aus 36, und außer den Alumnen-Stellen sind noch 6 Gratuiten-Stellen; die Anzahl der Kostgänger ist aber unbestimmt. Der Gratuitus genießt mit dem Alumnus gleiche Wohlthaten; hat aber mit demselben auch gleiche Arbeiten; der Kostgänger hat nur die Wohnung auf dem Gymnasium frei. Die Kost, wofür der Kostgänger Mittags und Abends gegenwärtig jährlich 90 Gulden zahlt, ist sehr gut, reinlich und nach Verhältnis der Jahreszeiten abwechselnd; daher die Munterkeit und das blühende Ansehen der Schüler mich immer ergötzet. Die Aufsicht für Ordnung und Reinlichkeit ist streng; weßwegen sich auch die Schüler des Ansbachischen Gymnasiums durch gute Sitten und äußern Anstand vortheilhaft auszeichnen. Gegenwärtig ist das Gymnasium der Regierung des zweiten Senats als Consistorium untergeord-

net, und zwei weltliche und eben so viel geistliche Räthe, die als Königliche Deputirte den halbjährigen öffentlichen Prüfungen der Schüler beiwohnen, sorgen überhaupt für das Wohl des Instituts. Drei Professoren lehren an der obersten Klasse, der Konrektor und vier Präceptoren an den fünf übrigen. Wenige Gymnasien können sich übrigens vielleicht rühmen, mit so vorzüglichen Lehrern besezt zu seyn, als gegenwärtig das Ansbachische ist. Jeder von diesen ist in seinem Fache, alle bis auf einen, junge und thätige Männer, und einige auch durch ihre Schriften dem Auslande vortheilhaft bekannt. Außer diesen hat das Gymnasium auch einen Inspektor, einen französischen und einen englischen Sprachmeister, einen Schreib- und einen Tanzmeister. Möchte doch dieses trefliche Institut bald von einem seiner geschickten Lehrer durch eine pragmatische Beschreibung dem Auslande als eine so wohlthätige Pflanzschule gelehrter Bürger und guter Menschen bekannter werden, und dadurch einen immer größern Wirkungskreis zum Wohl der Menschheit erhalten! So wie Sie aber, mein Freund, dem Gymnasium eine angenehmere Lage wünschen würden, so werden Sie seine Nachbarschaft noch unangenehmer finden; denn an dasselbe ist 10) die Frohnfeste angebaut, ein altes nicht ganz unregelmässiges Gebäude, das sich der Länge nach gegen das

Herrieder-Thor hinzieht. Es vertrat, ehe das Schwabacher Zuchthaus erbaut worden war, die Stelle eines Zuchthauses, und hatte seine eigene Kirche, wie dieses das noch vorhandene Thürmchen auch leicht vermuthen läßt.

Dies, mein Freund, sind die öffentlichen Gebäude in der Stadt selbst, mit denen ich Sie in einer solchen Ordnung vertraut zu machen suchte, daß Ihnen zugleich auch die innere Einrichtung Ansbachs bekannter würde. Ich wünschte auf die nemliche Weise eine anschauliche Vorstellung in Ihnen von den Vorstädten erwecken zu können, indem ich die öffentlichen Gebäude in denselben aufzähle, aber diese liegen zu zerstreut, als daß ich meine Absicht zu erreichen hoffen dürfte. Versuchen Sie indeß nochmals, wenn gleich nur in der Vorstellung, mit mir eine kleine Reise ausserhalb der Stadt von Morgen gegen Abend. Gehen wir auf der Nürnberger Strasse, welche die Schloßvorstadt in zwei sehr ungleiche Hälften theilt, auf die Stadt hin, so liegt links 11) das artige Schießhaus mit seinem 150 Schritte langen gut verwahrten Schießplatze. Weiter fort führt uns unser Weg zu einer steinernen Brücke über die Rezat; aber ehe diese beginnt, weißt uns ein kleines Gäßchen rechts zu 12) dem herrschaftlichen Bräuhaus, das aus mehreren ansehnlichen Gebäuden besteht.

Sind wir die Brücke passirt, und das Schloß von seiner Mitternachtseite umgangen, so besinden wir uns nach wenigen Schritten auf dem großen und freien Schloßplaz. Gerade dem Hauptportal des Schloßes gegenüber sehen wir die Jägergasse in gerader Linie hinauflaufen, an deren Eingang rechter Hand 12) das Jagdzeuchhaus, ein langes von Quadern stark aufgeführtes Gebäude, und ohngefähr in der Mitte links 13) das Jägerhaus von gleicher Beschaffenheit steht. Ehe wir von da noch auf dem breiten, mit einer umzäunten Promenade und manchen ansehnlichen Gebäuden geschmückten Graben anlangen, so zieht 13) das dem Schloßthore gerade überliegende, geschmackvolle Gesandtenhaus, das der Minister von Hardenberg zu seiner Wohnung bestimmt hat, unsern Blick auf sich. Nach ohngefähr 230 Schritten finden wir uns rechts am Eingange des neuen Thors, und links bietet unseren Augen die Carlsstrasse, wegen ihrer Regelmäßigkeit, ihrer neuen, nach dem besten Geschmack erbauten ansehnlichen Gebäude, ihrer Breite und Länge nach, einen prächtigen Anblick dar. Gerade in der Mitte liegt ein großer viereckigter Plaz, welchen gegen Morgen und Abend hin zwei kleine Gassen, die neue und die kleine Jägergasse, an deren Ecke rechter Hand

15) das von außen eben so freundliche als von innen reinliche und einfache katholische Bethaus und ohnfern desselben 16) die große aber düstere Getreidschrane stehen, durchkreuzen. Noch 200 Schritte weiter von Morgen gegen Abend fuhren uns rechts zum Herrieder-Thore und links haben wir in einem schönen Prospekte vor uns die Herrieder-Vorstadt, deren Hauptstrasse nach Triesdorf oder Augsburg auf beiden Seiten viele Gassen durchschneiden, davon eine der unbedeutendsten, das Pflaster genannt, zur 16) heiligen Kreuz-Kirche führt. Es ist dem Ansehen nach ein sehr simples Gebäude, aber von innen und außen mit Monumenten geziert, davon einige die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen, und sich unter den Machwerken der Alltagspfuscher sehr vortheilhaft auszeichnen. Umgehen wir von dieser Stellung weiter die Stadt, so führt uns der Weg durch eine kurze Gasse und am Gymnasium vorbei rechts über eine Anhöhe in die obere Vorstadt. Gerade aus findet man linker Hand 17) das Wittwenhaus, 18) das Erziehungshaus für arme Kinder, 19) das ansehnliche Waisenhaus, und 20) das nicht minder merkwürdige Hospital. Dem Erziehungshause gegenüber führt eine lange und gut gebaute Brücke zu der geschmackvollen Kaserne für tausend Mann Infanterie und der wegen

ihrer vorzüglich schönen Pappelallee so angeneh- men Strasse nach Franken.

Indeß glauben Sie ja nicht, mein Werther, daß diese öffentlichen Gebäude auch die ansehnlich- sten der Stadt sind. Ansbach hat keine geringe Anzahl von Prachtgebäuden in und außerhalb ihren Mauern, die ihren Erbauern wahre Ehre machen; aber freilich auch noch sehr viele Häuser, deren Bauart ihr graues Alterthum verräth, und höchst geschmacklos ist. Doch liegen diese meist in sehr entlegenen Gassen und Winkeln, und können im Ganzen den angenehmen Totaleindruck, den Ans- bachs äußere Form auf des Kenners Aug macht, nicht schwächen. Zu wünschen, aber auch zu er- warten ist es, daß wenn fernerhin neue Gebäude aufgeführt werden sollten, es nicht bloß der Will- führ der Erbauer überlassen bleibe, welche Gestalt und Höhe diese ihnen geben wollen, sondern um mehr Ebenmaß in den Strassen der Stadt, woran es diesen bis jezt noch sehr gebricht, nach und nach zu erhalten, den Bauinspektoren von der Behörde der Auftrag dazu ertheilt würde. Es kann dies immer ohne Beeinträchtigung der Freiheit des Baulustigen geschehen, besonders wenn dieser vom Staate nach der gewöhnlichen und sehr löb- lichen Einrichtung in seinem Unternehmen un- terstüzt wird, und ein Fürst, dünkt mich, hätte auch schon aus dem Grunde Ursache hiebei deli-

cater zu seyn, nicht bloß weil dieses einen gewiß nicht unbedeutenden Einfluß auf die häußliche und selbst sittliche Cultur der Städter hat, nach denen sich der Landmann doch immer zu richten pflegt, sondern auch mit weit weniger Kostenaufwand verknüpft ist, als man gewöhnlich zu glauben scheint. Eine Vollkommenheit in der Symetrie läßt sich ohnehin hier nie erwarten, da Ansbach eine Stadt ist, die ihre Reformen sehr periodisch erhalten hat; aber sie würde meinem Gefühl nach auch dadurch nichts verlieren, sondern vielmehr gewinnen. Ihre Prachtgebäude würden als einzelne Zierden destomehr hervorragen, und durch die Mannigfaltigkeit das Aug angenehmer unterhalten und ergötzen, als es die Einförmigkeit der ganz symetrisch erbauten Städte vermag, welche bald ermüdet und außer dem ersten bezaubernden Eindruck wenig dauernden Genuß gewährt.

Der Umfang einer Stadt läßt sich selten genau bestimmen, aber wenn ich mich einigermassen darauf verstehe, so ist der von Ansbach eine halbe Stunde im Gevierte. Strassen und Gassen werden überhaupt 35 gezählt, von denen die meisten in der Stadt selbst enge und finster sind, ein Uebelstand, dem so leicht nicht möchte abgeholfen werden können. Die Polizei verdient übrigens das Lob, daß sie ein sehr wachsames

Augenmerk auf die Reinlichkeit derselben hat, wenn es sich gleich noch nicht auf den Mauergang erstreckt zu haben scheint, so häufig er auch, weil er zur Kanzlei führt, bei übler Witterung von den angesehensten Personen besucht wird. Die Beleuchtung ist wenigstens in den Hauptstrassen wegen der großen Hängelaternen vortreflich, aber auch der Beitrag, den jeder Bürger zur Unterhaltung derselben jährlich liefern muß, nicht gering, wenn gleich die Summe von 1400 Gulden noch keineswegs zur Bestreitung der Beleuchtungskosten hinreichen soll. Eine gute Beleuchtung ist aber in einer Stadt, wie Ansach, ein sehr wesentliches Erfordernis, welche verhältnißmäßig die volkreichste im fränkischen Kreise seyn dürfte. Denn Ansbach hat mit Inbegriff des Militärs und der Judenschaft gewiß 15000 Einwohner, wenn gleich die gegenwärtige Anzahl noch weit beträchtlicher ist, da sich so viele Ausgewanderte hier auf unbestimmte Zeit eingemiethet haben. Die Luft um Ansbach ist wegen der umliegenden Berge, zwischen welchen sie so leicht hinstreicht, rein und gesund; nicht sehr dünne und zehrend. Daher ist das Ansehen der Ansbacher der Regel nach lebhaft und blühend, und die Mortalität geringe. Es ist kein seltner Fall, daß Menschen das achtzigste und neunzigste Jahr erreichen, und gewöhnlich stirbt auch nur der 34ste.

Dazu mag freilich auch das reine und stärkende Wasser nicht wenig beitragen, woran Ansbach einen Vorzug hat, der aus keinem andern Grunde von den Bürgern so wenig geschätzt wird, als weil diese schlechterdings keine Wasserfreunde seyn wollen. Eine sonderbare und traurige Erfahrung ist es indeß, daß seit einigen Jahren so viele Personen männlichen Geschlechts in Ansbach an der Auszehrung sterben, und der Arzt weiß sich auch diese um so weniger aus einer andern Ursache als des einreissenden Luxus zu erklären, da hier solche Fälle vor zwanzig Jahren noch Ausnahmen von der Regel waren. Ich kann leicht vermuthen, mein Lieber, daß Sie bei dieser Materie auf einen größern Beitrag zur medizinischen Geographie, einer neuen Wissenschaft, für die Sie sich mit so viel Wärme interessiren, rechnen werden, aber Sie müssen leider in diesem und im folgenden Briefe sich nur mit wenigen Bemerkungen über den Gesundheitszustand von Ansbach begnügen, da meine Hauptabsicht mich zu sehr mit anderen Gegenständen beschäftiget. Den Boden in der Gegend von Ansbach fand ich leimicht und fett; fruchtbar für Ackerbau und Viehzucht, aber fast zu stark für Gartengewächse. Doch ließ es sich gewiß sehr bald nachhelfen, wenn nur die Ansbacher mehr Gefühl für Gartenkunst hätten, als sie mir wirk-

lich nicht zu haben scheinen. Die Gegend ist vortreflich und die erwünschteste für schöne und nutzbare Gärten, die ich kenne; aber Sie finden hier eine so ganz geringe Anzahl von solchen, die nach den Regeln der Kunst angelegt sind, daß Sie sich billig wundern müssen. Mehreren Gärten sieht man es freilich noch deutlich genug an, daß sie es w a r e n und n i c h t m e h r s i n d, und der Künstler würde sehr schicklich an ihren Thüren das schwarze Täfelgen mit den goldnen Buchstaben **Fuimus**! anbringen können. Auch an nutzbaren Gärten ist noch immer Mangel, und ihre Cultur und Zubereitung bei weitem noch nicht überlegt und zweckmäßig genug. Der Ansbacher scheint seine Gemüse lieber für einen theuern Preis auf den beiden Wochenmärkten kaufen zu wollen, als daß er sich außer dem Gewinn noch das Vergnügen verschafte, sie selbst gezogen zu haben. Ob Mangel der Zeit, oder die Wohlhabenheit dieser glücklichen Städter; ob Vorliebe für Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten, oder ich weis nicht was daran Schuld seyn mag, darüber kann ich Ihnen bei der Kürze meines hiesigen Aufenthalts noch keinen befriedigenden Aufschlus ertheilen. Sie kennen mein kleines englisches Gärtchen in L., wie einfach und doch geschmackvoll ist es? mit wie wenig Aufwand ist Kunst und Natur darin aufs harmonischste gepaart? — und doch welch' eine reiche Ausbeute

gewährt es für die Küche meiner wirthschaftlichen Mutter? Ja gewiß Sie kennen mein Gärtchen, und haben ihm Ihren vollen Beifall auch damals nicht versagt, als Sie vor einem Jahre meine Eltern und mich in Gesellschaft meiner Karoline und ihrer Mutter mit einem freundschaftlichen Besuche beschenkten. O! mein Bester; jener glückliche Tag — der achte August ist mir unvergeßlich; er war es, wo ich das erstemal meine himmlische Karoline sahe; wo unser erster Blick die Sympathie unsrer Herzen verrieth; wo wir uns nach wenigen Tagen an einem schwülen Abend in der kühlen Sommerlaube, als Sie noch mit meinen Eltern und Karolinens Mutter am Tische sich in lange Gespräche über die Begebenheiten des Frankenkriegs verloren, unsere wechselseitige Liebe gestanden; wo wir uns ewige Treue schwuren, und dieses feierliche Gelübde mit tausend Küssen versiegelten.

Leben Sie wohl.

D.

Produkte, Fabriken, Manufakturen.

Ansbach den 30sten August.

Sie sind begierig, schreiben Sie mir, mein schäzbarer Freund, in ihrem lezten Briefe, wenn ich ferner so statistisch genau meine Briefe abfassen würde, wie bei meiner noch so kurzen Bekanntschaft mit Ansbach mein' Unternehmen gelingen dürfte, und fangen an, wie Sie mir aufrichtig gestehen, Ihren gegebenen Auftrag zu bereuen, weil Sie damit meine Freundschaft zu mißbrauchen glauben. In beiden Fällen bitte ich, sich nicht nur zu beruhigen, sondern auch für Ihren angenehmen Auftrag den lebhaftesten Dank anzunehmen. Sie kennen meinen Eifer, womit ich Ihnen so gerne recht viele Beweise meiner Ergebenheit und Hochachtung an den Tag legen möchte, und gewiß ist Ihnen auch mein Bestreben nicht fremd, jede Gelegenheit zu benutzen, meine Kenntnisse auf mannigfache Weise zu erweitern und meine Geisteskräfte auszubilden. Ich wüßte daher auch meine jezt beneidenswerthe Muße nicht

besser anzuwenden, als einem Freunde zu willfahren, der so nachsichtsvoll wie Sie sind, und einen Auftrag zu erfüllen, der für mich so belehrend und angenehm ist. Freilich ziehe ich dabei einige Schriften zu Rathe, welche die nemliche Materie behandelt haben, aber ich gestehe Ihnen, daß diese bei ihrer Mangelhaftigkeit mir wenig mehr nützen, als mich auf Gegenstände hinleiten, die vielleicht meiner Aufmerksamkeit entgangen seyn würden. Mehr als diese dient mir zu meinem Zweck ein Mann von Kenntnissen und Erfahrung, mit dem ich Bekanntschaft zu machen das Glück hatte. Er ist in Ansbach geboren und erzogen; schon seit beinahe 30 Jahren im Amte und mit seinem Vaterlande und dessen Geschichte innig vertraut. Seine Einsichten und Urtheile befolge ich in ungewissen Fällen pünktlich, und schicke keinen Brief an Sie ab, ohne seine reifen Urtheile darüber vernommen zu haben. Ich kann also für meine Relationen bürgen, und spreche daher mit Ihnen auch über diejenigen Gegenstände schriftlich als Bürge, wegen welcher es Ihnen vielleicht bange gewesen seyn mochte, wie ich genaue Nachricht zu erhalten vermögend seyn würde. Diesmal erfordert es mein Plan, mich mit Ihnen von Produkten, Fabriken und Manufakturen zu unterhalten, eine Materie, die eben nicht für Jeden die unterhaltendste ist.

Mineralien von Werthe finden sich in der Ansbacher Gegend eben so wenig als Arzeneikräuter, wie mich mein erfahrner Freund versichert hat, und wenn sich auch dergleichen vorfänden, so würden Sie auf eine genaue Angabe und Charakteristik von mir Verzicht thun müssen, da, wie Sie wissen, meine Wißbegierde sich für wichtigere Gegenstände interessirt. Zwar soll nach einem Ausschreiben vom Jahr 1695 der Kammerforsterberg, an dessen Fuße Ansbach liegt, edle Erze gezeigt haben, aber mein Mentor zieht dieses billig in Zweifel. Er gestand mir launig, daß es damals den Ansbacher Finanzspekulatoren ergangen seyn dürfte, wie dem Herrn Doktor im Karl von Karlsberg. Dieser witterte bei jedem Kranken den Bandwurm; jene in allen Bergen des Fürstenthums Gold und Silber, vermuthlich weil sie schel auf die damals goldreichen Bergwerke des Fürstenthums Baireuth sahen, und auch dergleichen gerne zu besitzen wünschten. Dagegen trägt der Boden um Ansbach die besten Getreidesorten, als Korn, Dünkel, Waitzen, Gerste und Haser im Ueberfluß. Auch werden Hülsenfrüchte in vorzüglicher Güte und Erdbirn in Menge gebaut. Aber wundern werden Sie sich, daß auch hier die sogenannten welschen Erdbirn noch so allgemein sind, da diese doch bald auszuarten pflegen und dann Menschen und

Vieh sehr nachtheilig werden. Flachs wird wenig, Hanf, Hirse, Hopfen, Tobak gar nicht gebaut, und auch Klee- und Rangeresfelder treffen Sie wenige an. Dies darf Sie aber auch gar nicht befremden, denn die Felder gehören meist Bürgern an, die nicht vom Feldbau und der Viehzucht leben. Die Gartengewächse erhalten die Ansbacher größtentheils aus dem Nürnbergischen und auch Bambergischen, das Kraut ausgenommen, welches zwar nicht um Ansbach, aber doch im Lande selbst und zwar nur einige Stunden von hier in großer Menge gebaut wird. Ich aß es schon einige Male und freue mich im Voraus auf das disjährige; wiewohl ich es etwas rauher und herber finde, als unser Filterkraut ist. Mit Obst von vorzüglicher Güte werden die Ansbacher aus Franken versehen, nicht bloß weil es hier noch sehr an nutzbaren Gärten mangelt, sondern weil auch der Obstbau wie der Gemüsbau ziemlich vernachläßiget wird. Wie mancher nahrungslose Bürger — und wo giebt es deren nicht? könnte, Freund, in Ansbach mit zwei Morgen Gartenfeld reichlich eine ganze Familie ernähren, wenn er nur wollte und die wenig nöthigen Kenntnisse sich verschaffen würde. Vor allem würde ich ihm rathen, $\frac{1}{4}$ Morgen von seinem Gartenfeld zu einer Baumschule anzulegen; denn Sie wissen, was unsere kleine Baumzucht jährlich meinem

Vater für ein hübsches Kapitälgen einträgt, da doch der Mangel an jungen Bäumen bei weitem nicht so groß ist, als im Ansbachischen Fürstenthum. Dieses erhält seine jungen Obstbäume meist aus dem Bambergischen, wo manches mittelmässige Dorf an Stämmen jährlich 10 bis 15000 Gulden erlöst, die aber, wie man mich versichert hat, in wenigen Jahren absterben, oder sehr spät und schlechte Früchte tragen. Bei dem übrigen Gartenfelde müßte sich der Eigenthümer ebenfalls nach den Bedürfnissen der Stadt richten, und nicht erst auf Beispiel warten, sondern vorurtheilfrei jedes Küchengewächs zu bauen verstehen, woran bis jetzt noch Mangel ist; denn ist das Klima einem Gewächse nicht schädlich, der Boden läßt sich für jedes zubereiten. Pferde- Schaaf- Bienen- und Rindviehzucht dürfen Sie in Ansbach nicht erwarten; es ist keine Land- sondern eine Hauptstadt, und die Einwohner Bürger, und keine Bauern.

Von Fabriken sind mir bis jezt nicht mehr bekannt geworden als zwei, eine Fayence- und eine Spielkartenfabrik. Die Fayencefabrik liegt ausser der Stadt ohnweit der Infanteriekaserne, und gehört einem gewissen Commerzienkommissär Popp an. Sie besteht aus einem etwas finstern Arbeits- und einem kleinen Vorrathshause. Der Eigenthümer versteht seine

Kunst, aber er treibt sie zu sehr ins Kleine, und sein Vorrath ist immer gering. Das Porcellan ist gut und dauerhaft, nur die Glasur dürfte feiner seyn. Diese Fabrik beschäftiget übrigens täglich 10 bis 12 Personen und hat auch guten Verschlus ins Ausland besonders nach Schwaben. Noch unbedeutender ist die Spielkartenfabrik, deren Eigenthümer Fischer heißt. Sie liefert jährlich nur 12 — 14 tausend Stücke französische und 6 — 7 tausend Stücke deutsche Karten. Herr Fischer scheint auch nicht Lust zu haben, seine Fabrik mehr emporbringen zu wollen, da der Preis der Karten zu gering, und das Papier dagegen zu theuer ist. Er liefert daher seine Fabrikate nur in die Hände der hiesigen Kaufleute, die sie dann stückweise verkaufen. Ohnlängst kaufte ich von ihm eine Ombre-Karte, die wir bei meiner Nachhaußkunft einweihen wollen; und es soll mich freuen, wenn Ihnen die Arbeit nicht ganz mißfällt. Sollten in der Folge noch Fabriken in Ansbach angelegt werden, so würde meiner Einsicht nach keine nöthiger seyn als eine Lederfabrik. Es ist eine solche nicht nur nicht im ganzen Lande, ohngeachtet das Fürstenthum Ansbach einige dreißig nicht ganz unbeträchtliche Fabriken und Manufakturen hat, sondern auch die Gerbereien sind theils in schlechtem Zustande, theils keineswegs hinlänglich, um

die Menge von innländischen Häuten zu verarbeiten. Diese werden deswegen ins Ausland verführt; und die Handwerker in der Stadt müssen sich mit fremder Waare behelfen. Gleich gering ist die Anzahl der Manufakturen in Ansbach, denn es finden sich hier ebenfalls nur zwei, aber sie sind um so bedeutender. Der Eigenthümer ist der Herr Kriegs- und Domainenrath Lehnert, ein Mann von unternehmendem Geist und hellem Kopfe, dessen Bemühungen das Fürstenthum Ansbach auch seine veredelte Schaafszucht verdankt. Es ist unglaublich, welche Hindernisse dieser Mann zu bekämpfen hatte, bis seine Zeug- und Tuchmanufakturen zu dem Grade der Vollkommenheit gediehen sind, auf dem sie gegenwärtig stehen. Beide liefern dichte und gute Zeuge und Tücher, denen es nur noch an mehr Zubereitung fehlt, um sie für ausländische Waaren verkaufen zu können. Dabei sind die Preise so billig, daß man dem gemeinnützigen Unternehmen des Eigenthümers den besten Fortgang wünschen muß. Gewisser Umstände wegen konnte ich mir bis jezt noch nicht mehrere Kenntnisse von diesen Manufakturen verschaffen, aber kommen Sie einmal nach Ansbach, so vergessen Sie nicht diese zu besuchen; Sie lernen an Herrn Kriegs- und Domainenrath Lehnert einen sehr freundschaftlichen und hospitalen Mann kennen. —

Verzeihen Sie übrigens, mein lieber Karl, wenn Sie dieser Brief nicht so befriedigen sollte, als ich hoffe. An Willen fehlte es nicht, sondern einzig theils an mehrerer Bekanntschaft, theils an mehrerem Stoffe, und überdies ist Morgen der Geburtstag meiner Karoline, das ich Ihnen nur sagen darf, um dafür Verzeihung zu erhalten. Ich war daher heute beinahe den halben Tag mit einem kleinen Angebinde für meine Auserkohrne beschäftiget. Und was glauben Sie denn, daß in diesem kleinen beigefügten Schächtelgen, welches ich durch Ihre verehrungswürdige Schwester Luise recht bald an Karolinen zu bestellen bitte, enthalten seyn mag? — Ich kann es Ihnen doch nicht bergen, ohne mir einen großen Theil des Genusses meiner glücklichen Liebe zu rauben — nichts anders, als mein Portrait, um das Sie mich bei meinem Abschied auf das zärtlichste bat, und eine Rose, die ich hier selbst gezogen habe, mit einem grünen Bande umwunden, worauf ich die Worte drucken ließ:

Diese Rose zog ich, Beste, für Dich:
Gleich dieser Rose blüh' Karoline für mich!

Schreiben Sie mir doch, wie mein holdes Mädchen dieses kleine Geschenk aufgenommen hat; denn noch immer erwarte ich mit Sehnsucht eine Antwort von ihr auf meinen ersten Brief.

Ihr

fidus Achates

D.

Profeßionisten, Künstler und Handel.

Ansbach den 6ten Sept.

„Sie sind doch ein allerliebster Schwärmer, immer Ihre Karoline im Herzen können Sie auch nicht einen Brief mehr an mich schreiben, ohne Ihrer Liebe dabei zu erwähnen. So ganz von Ihrem geliebten Gegenstand eingenommen, muß Ihnen auch das Unbedeutendste Veranlaßung geben, die Geschichte Ihres Herzens daran zu knüpfen, und Sie wissen dies auf eine so natürliche und ungezwungene Weise zu thun, daß ich mich jederzeit außer Stande sehe, durch Vorwürfe von Unnatürlichkeit Sie vielleicht davon abzubringen, so gerne ich es wünschte, um ihre lehrreichen Briefe auch Anderen zur Belehrung mittheilen zu können. Ich muß Ihnen also schon einmal Ihre kleinen Herzenserleichterungen gönnen, ohne mir selbst verschweigen zu können, daß Karoline die Liebe eines Mannes von Ihrem Kopf und Herzen auch vollkommen verdiene." —

Diese Worte Ihres liebevollen Briefes stehen mit Flammenzügen in mein Herz gegraben. Wohl zehenmale habe ich diese schon gelesen, und

müßte sie ohne Abkürzung wiederhohlen, um Ihnen nur mit Wenigem meine Gesinnungen darüber eröffnen zu können. Meine Liebe zu Karolinen war die erste meines Lebens, und in einem Alter, in einer Lage und gegen eine Person, daß mir weder Vernunft noch Gewissen deshalb Vorwürfe machen konnten. Erinnern Sie sich noch, bester Karl, wie oft Sie meine Sprödigkeit gegen die Zuneigungen so mancher Schönen in T. und J. bitter getadelt? wie oft Sie mich wegen meiner Kälte gegen die Versuchungen nur schalkhaft den kalten Philosophen genannt haben? Ich folgte damals mit festen Tritten meinen höheren Zwecken, erreichte diese, ehe ich es selbst kaum vermuthete, und erhielt mein unverdorbenes Herz und die Selbständigkeit meines Charakters. Nur als ich mich zum Manne gebildet hatte, und in wenigen Monaten einer ehrenvollen Bedienstigung entgegen sehen konnte, gehorchte ich der Pflicht und Stimme der Natur, und Karolinens persönliche Bekanntschaft entschied für Ihre Wahl. Ihre Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit; die unverkennbare Güte Ihres Herzens ohne alle Ziererei und Pröderie; die natürlichen Fähigkeiten ihres Geistes, verbunden mit einem warmen Gefühle für die stillen Freuden des Lebens, für Häußlichkeit und Ordnung übertrafen jede Beschreibung, die mir unser gutmüthiger und

aufrichtiger H., noch ehe ich Karolinen kannte, von Ihr gemacht hat. Wie kann also, werther Freund, die Geschichte meiner Liebe noch Ursache seyn, warum Sie meine Briefe, wenn diese für mehrere Ihrer Freunde Interesse haben sollten, Ihnen vorenthalten zu müssen glauben?

Sag' Jeder iezt der ganzen Welt
  daß Karoline mich gefesselt hält;
Ein Weib, das nicht wie die berauschte Menge,
  nach Seifenblasen greift,
Und hinter der im windigen Gepränge,
  Ein Heer sinnloser Gecken läuft;
Ein Weib, wie sonst die deutschen Weiber waren,
  so sittsam und so gut, so redlich und so treu,
Das fern von den geschmückten Schaaren,
  von Thorheit wie von Aberglauben frei,
Sich glücklich fühlt, die Pflichten zu erfüllen,
  die Häuslichkeit und Ordnung ihr gebeut.

Doch wohin verirre ich mich bei der Geschichte meiner Liebe, die Ihnen ohnehin kein Geheimnis mehr ist, und vergesse beinahe, daß ich Sie mit den Professionisten, den Künstlern und der Handlung in Ansbach bekannt machen soll? Aber Sie wissen schon, wie laut diese Saite in mir tönt, wenn sie auch nur leise berührt wird.

Professionisten aller Art giebt es in Ansbach in Menge, und ich muß mich bei der Angabe ihrer Anzahl nothwendig auf diejenigen einschränken, die für die nöthigsten Bedürfnisse

der Städter sorgen, um so mehr da sich die Anzahl der übrigen leicht darnach beurtheilen lassen möchte. Sie finden hier 7 Hutmacher, welche die feinsten und besten Sorten von Hüten, aber auch für einen ziemlich hohen Preiß verfertigen; einige 80 Schneider und eben so viele Schuhmacher. Auch unter diesen giebt es nicht Wenige, welche Sie so gut als die Berliner bedienen können. Halten Sie dies für keine Uebertreibung, sondern für das allgemeine Geständnis der Fremden, die gegenwärtig mit mir Ansbach zu ihrem Zufluchtsort erwählt haben. Kömmt unser, auch von den Ansbachern sehr geliebte Landesvater wieder zurück, so werden Ihnen die meisten von seinem Gefolge Proben von der Geschicklichkeit dieser Professionisten aufweisen können. Ausser diesen hat Ansbach 21 Weber, 12 Zeug- und bei 20 Tuchmacher; aber was Sie vielleicht befremden dürfte, nur einen Seifensieder, einen Nadler, drei Rothgerber und drei Färber. Lezteren kann es freilich nicht in einer Stadt von 15000 Einwohnern an Nahrung fehlen, aber schwerlich werden Sie die Bedürfnisse des Städters befriedigen können. Mich dünkt, der Statistiker muß auf solche Disproportionen auch bei Handwerkern aufmerksam machen, wenn er nützen soll. Daher müssen Sie mir noch diese Bemerkung erlauben, daß wie ich die Anzahl die-

ser Professionisten für zu geringe, dagegen die der Bortenmacher, deren 7, der Knopfmacher, deren 10, der Mahler, deren 7, der Gold- und Silberarbeiter, deren ebenfalls 7, und der Schlosser, deren 20 sind, für Ansbach viel zu groß finde. Diese Handwerker arbeiten größtentheils nach der Mode, die etwas sehr wandelbares ist; kein Wunder, wenn sie beim Wechsel derselben nicht selten verdienstlos werden, verarmen und dem Staate zur Last fallen. Zwar ist die Maxime des preußischen Staats, daß jeder Bürger desselben treiben darf, womit er sich zu ernähren glaubt, allerdings nicht nur sehr gesetzmäßig, und der Industrie auf alle Weise vortheilhaft, aber ich glaube dennoch, daß sie theils nur unter der Wachsamkeit und dem praktischen Geiste preußischer Staatsmänner, theils in handelnden Staaten von solchem Erfolg seyn könne, daß daraus für das Ganze nicht mehr Nachtheil, als Vortheil erwachse. Kürzlich hat die einsichtsvolle königliche Kammer eine Musterung der Mühlen im Lande vorgenommen, und ich vermuthe, daß eine solche über kurz oder lang auch die Werkstätte der hiesigen Professionisten treffen möchte.

An Künstlern hat Ansbach ebenfalls keinen Mangel, und unter ihnen finden sich viele, die nach dem gewöhnlichen Loose im Auslande mehr als in ihrem Vaterlande bekannt und ge-

schäzt sind. Außer denen schon beiläufig angeführten nenne ich Ihnen nur noch 3 Architekten, 1 Medailleur, 6 Kleinuhrmacher, 3 Tapezierer, 2 Chaisenmacher, einige Bildhauer und Instrumentenmacher, und eile die Vorzüglichsten unter diesen aus Achtung für ihr Verdienst genauer zu charakterisiren. Unter den Mahlern glänzt wie ein Stern der ersten Größe Herr Professor Naumann, Mengs würdiger Schüler. Er mahlt im italiänischen Geschmacke, oder wenn sie lieber wollen, in den lebhaftesten Farben und dem lieblichsten Kolorite Historienstücke und Portraite. Aber er ist nicht bloß Mahler von Talent, sondern auch ein wahrer Kenner seiner Kunst, der mit der vertrautesten Einsicht ihrer Regeln und der Mischung der Farben, auch vorzüglich gute anatomische und historische Kenntnisse vereinbart. Sein fortgesezteѕ Studium der reinen und unverfälschten Natur, seine lebhafte Einbildungskraft und rein gestimmte Seele geben seinem Pinsel einen hohen Grad von Leben und Täuschung; aber dennoch wird der kalte Prüfer bei dem Studium seiner Werke auch die weise Leitung der Kritik nicht verkennen, die den gebohrnen Künstler erst zum Meister seiner Kunst macht und seinen Werken den Stempel der Vollendung aufdrückt. Sein Arbeitszimmer ist im obersten Geschosse des

Schlosses, wo er zugleich Unterricht ertheilt, und schon manchen treflichen Schüler und Schülerin gebildet hat. Herr Hofmahler Schwabada hat seine Stärke in Frucht- und Gesellschaftsstücken, die er mit viel Kunst und Wahrheit verfertiget, wenn ihnen gleich der Kenner mehr Feinheit wünschen möchte, so wie ebenfalls bei den meisten Stücken des Herrn Köppels, der artige Landschaften in Aberlischer Manier radirt, die Tinte feiner aufgetragen seyn dürfte. Von den Architekten ist Ihnen schon Herr Bauinspektor Atzel durch seine Aufsätze und Schriften als ein Mann von viel Talent, von richtigem Gefühle und geläutertem Geschmack bekannt; aber auch seine Risse und Entwürfe sind meisterhaft. Um so mehr ist es zu bedauern, daß sein Wirkungskreis seiner Thätigkeit und seinem Genie nicht mehr Nahrung gewährt. Herr Kammer-Medailleur Götzinger fertiget Schwefel- und Glaspasten mit außerordentlicher Genauigkeit und Wahrheit, und schneidet in Silber, Gold und Edelgesteinen mit einer Leichtigkeit und doch ausdrucksvollen Feinheit, die Bewunderung verdient. Der Baron von H. aus C., der auch Ihr Freund ist, ließ ohnlängst bei diesem treflichen Künstler sein Wappen in Silber stechen, und versicherte mich, daß er es selbst von Pariser Künstlern nicht vorzüglicher erwarten dürfte. An der Spitze der

Kleinuhrmacher steht Herr Wegler oben an, ein Mann, der auf seinen Reisen seine Kunst sehr vervollkommnet hat, und nicht gemeine Talente besizt. Außer Stuben- und Sackuhren, die er mit noch zwei Gesellen in großer Menge und mit eben so vieler Güte als Nettigkeit verfertiget, liefert er Tisch- oder Stockuhren in marmornen Gehäusen mit Bronze, die vielleicht die Einzigen ihrer Art in Deutschland seyn möchten. Die Bronze macht der geschickte Bronzeur, Bürger und Gürtlermeister Leonhardt Hollebach auf eine Art, daß seine Arbeit sowohl wegen der feinen Vergoldung als geschmackvollen Verzierung der französischen vielleicht nicht nachstehen darf. Unter die vorzüglichsten Produkte des Herrn Wegler rechne ich indeß die Flötenuhren, die mit Forte und Piano die neuesten Sonaten, Concerte, Arien, Tänze u. s. w. der beliebtesten Meister spielen. Er fertiget diese nach Gefallen in Büreaus, Spiegeln, Säulen, Pyramiden u. s. w. mit Bronze, das Stück für 60 bis 90 Karolins, und hat schon mehrere nach Frankfurt und andere Städte Deutschlands versendet. Auch Staatswägen werden von Ansbacher Künstlern nach dem neuesten Geschmacke zu 10 bis 1400 Gulden verfertiget, die sie in den angesehensten Städten Deutschlands nicht geschmackvoller finden. Besonders giebt Ihnen die äußerst

feine und schöne Arbeit des Tapeziers Fries, der sie zugleich auch lakirt, ein prachtvolles Ansehen. Doch beinahe hätte ich vergessen, worauf ihre Aufmerksamkeit nicht wenig gespannt seyn dürfte, Ihnen noch die berühmtesten Männer in der Tonkunst bekannt zu machen, an denen Ansbach einen seltenen Vorzug besaß, aber seit einigen Jahren durch den Tod eines Kleinknecht, Liebeskind und andrer einen nicht geringen Verlust erlitten hat. Dies hätten Sie mir, mein Freund, auch gar nicht verargen dürfen, da hier gegenwärtig die Tonkunst ihr goldnes Zeitalter verlebt zu haben scheint, und wenigstens unter der bürgerlichen Klasse so wenig Musikliebhaberei herrscht, daß die noch lebenden hiesigen berühmten Tonkünstler dem Fremden auch selten dem Namen nach bekannt werden, geschweige daß der Werth ihrer Verdienste geschäzt würde. Nur noch einigen wenigen Kennern sind die Namen eines Jäger und Schwarz geachtete Namen, und diese befürchten mit desto gerechterem Bedauern, daß bei dem gänzlichen Mangel eines fortdauernden Liebhaberkonzerts und bei so wenig äußerer Aufmunterung, vielleicht einige junge Männer, die in diesem Fache bereits die beste Erwartung von sich erregt haben, ihre seltnen Talente brach liegen lassen, und ihre Kunst wohl gar verlernen möchten.

Die Handlung wie im ganzen Lande so auch in Ansbach ist nicht sehr erheblich und erwartet erst unter preußischem Scepter eine bessere Richtung und Pflege. Kein einziger Kaufmann handelt ins Große; doch haben die vorzüglichsten unter diesen die feinsten englischen und französischen Waaren aller Art, und besuchen auch jährlich zweimale die Frankfurter Messen. Ich habe 7 nicht ganz unbedeutende Manufaktur-, darunter die Burkassche, Löwische und Göringersche die berühmtesten sind, und 11 Spezereihandlungen gezählt. Krämer, welche mit Specerei und anderen Waaren von der geringsten Sorte handeln, möchten sich kaum weniger als 50 finden. Auch zwei sehr gut eingerichtete Apotheken und eine Kunsthandlung treffen Sie in Ansbach an, die vor mehreren Jahren einigermaßen geblüht haben soll, aber gegenwärtig in Abnahme seyn muß. Ich besuchte sie schon öfter, und fand nur sehr wenige Kupferstiche von englischen und französischen und nicht einmal die vorzüglichsten von den deutschen Meistern. Ueberhaupt scheint diese mehr durch Alltagsstücke für das Bedürfnis der ungebildeten Klasse, als für wahre Kunstkenner und Kunstliebhaber, deren Anzahl in Ansbach auch nicht so groß seyn soll, daß sie hinlänglichen Absatz erwarten dürfte, zu sorgen. Ich zweifle daher,

ob ein Kupferstecher oder Kupferdrucker dergleichen Ansbach zu haben sich nicht rühmen kann, auch ihre Rechnung finden würden. Ausser den gewöhnlichen zwei Wochenmärkten und dem Viehmarkte, der jeden Dienstag auf dem Schießplatze gehalten wird, und wegen des starken Viehhandels seit des Frankenkriegs so beträchtlich war, daß fast immer 300 und mehrere Stücke auf demselben zum Verkauf gebracht wurden, hat Ansbach jährlich auch zwei sehr bedeutende Roßmärkte und vier Messen. Auf der letzten Kirchweihmesse, die ich acht Tage lang, denn so lange dauert jede von denenselben, täglich besuchte, traf ich nicht nur viele Kaufleute aus Würzburg, Erlangen und Nürnberg, die sich gewöhnlich einfinden sollen, sondern auch, vielleicht der Zeitumstände wegen, etliche zwanzig italiänische Galanteriehändler an, welche die schönsten Modewaaren von Gold, Silber und Stahl, von Seiden und Wolle zur Schau aufstellten. Mehr als diese zogen die kauflustigen Schönen von Ansbach die Boutiquen einiger französischen Ausgewanderten an, welche die von ihnen sehr niedlich und geschmackvoll verfertigten Stickereien und Putzwaaren um den billigsten Preis erließen, und mir gefiel besonders die Boutique eines Italiäners, welche die meisten vortreflichen Kupferstiche von englischen, französischen und deutschen Künstlern

enthielt. Der Eigenthümer besuchte das erstemal wie er mir gestand, die Ansbacher Messe mehr aus Zufall als Willkühr, fand aber bei der grossen Menge von Fremden aus den höchsten Ständen dennoch seine Rechnung nicht. Dies kann eben auch nicht sehr befremden, da die gegenwärtigen Zeiten den Künstlern eben so wenig als den Kunsthandlungen günstig sind, wo der Krieg die reichsten Gegenden Deutschlands verwüstet und ihren Wohlstand untergräbt. Ich würde Sie, mein Bester, bitten, mir von den Vorfällen desselben in unserm Vaterlande, wohin er sich gezogen hat, Nachricht zu geben, wenn mich und meine liebe Mutter nicht die Briefe meines Vaters auf eine Weise darüber unterhielten, daß wir gerne mehrere Nachrichten entbehren. Schmollen Sie nicht mehr, guter Karl, daß ich ein erklärter Anhänger der Franzosen war, und ihnen oft in Stillen Glück zu ihrem großen Unternehmen und zur Vertheidigung ihrer gerechten Sache wünschte; auch ich verabscheue sie jezt als Mörder und Räuber, als eine Horde zügelloser Buben, die alle Rechte der Menschheit mit frechem Hohn verspotten, mit Kannibalenwuth den Wehrlosen quälen und plündern, mit ungezähmter Frechheit die Unschuld morden, und Laster und Schandthaten begehen, die nur in den Annalen der Hölle einen Plaz verdienen. Mir

sinkt bei diesen wenigen Zügen zu dem grausenvollen Gemählde des Frankenkriegs die Feder aus der Hand. — Lieben Sie fernerhin so unverändert

Ihren

Friedrich D.

Nahrung, Gewerbe, Gewicht, Maas, Geldsorten.

Ansbach den 15ten Sept.

„Aber Freund, antworten Sie mir auf meinen lezten Brief, ich habe Sie ja nicht zum Lobredner von Ansbach erkohren? Fast muß ich vermuthen, daß Sie bei Ihrem warmen Gefühle für alles Schöne und Gute in Ihren Briefen über Ansbach der Wahrheit nicht immer getreu bleiben möchten. Was hat Sie denn in so kurzer Zeit so sehr für diese Stadt gewonnen? Uebergehen Sie geflissentlich das Tadelhafte, oder haben die bisher geschilderten Gegenstände wirklich das Gepräge, davon Sie mir den Abdruck in ihren Zeichnungen liefern? Vergessen Sie wenigstens nie die goldnen Worte: Zuviel gesagt, heißt nichts gesagt!"

Diese Erinnerungen, mein Freund, kommen mir keineswegs unerwartet, sondern um so willkommner, da sie mir einen neuen Beweis Ihrer Aufrichtigkeit geben. Aber sehr würden Sie sich irren, wenn Sie es einer Vorliebe für Ansbach

auf Kosten der Wahrheit zuschreiben sollten. Näher möchten Sie der Sache gekommen seyn, wenn sie vermuthen, daß manche Züge meiner eignen Seele in meine Schilderungen übergegangen seyn dürften. Sie wissen ja, wie gerne ich jede Sache und am meisten die Menschheit mehr von ihrer guten als schlimmen Seite zu betrachten pflege, und können dies um so mehr von meiner jezigen Lage erwarten, wo Liebe mein für meine Mitmenschen so wohlwollendes, für die unschuldigen Freuden des Lebens so empfängliches und für jede edle Handlung so geneigtes Herz noch reiner und höher stimmt. Noch weniger kann Ihnen unbekannt seyn, daß ich nicht selten deswegen getadelt wurde, daß ich so wenig tadle, und wie oft mein bester Vater im Scherze von mir zu sagen pflegte: mein Fritz wird nie das Gute zu wenig loben, aber ich fürchte, daß er das Böse zu sehr verachten werde. Indeß erinnere ich mich nicht, daß dieses bis jezt der Fall in meinen Briefen möchte gewesen seyn, und ich werde mich hüten, auch in den übrigen nicht den Vorwurf eines ungetreuen Mahlers zu verdienen. Aber was kann auch ein Schriftsteller nüzen, der von jeder Sache nur immer die schlimme Seite hervorzukehren sich zum Geschäfte macht, und die gute dadurch geflissentlich in Schatten stellt? Wahrlich mir schei-

Fremden nur wünschenswerthe Bequemlichkeit. Gefälligkeit der Gastgeber, Reinlichkeit, geschmackvoll zugerichtete Speisen, gute, wenn gleich nicht immer unverfälschte Getränke sind Vorzüge dieser Gasthöfe, die ihnen kein Fremder absprechen wird. Ohngeachtet wir unsre Kost von unserm freundschaftlichen und sehr gefälligem Hauswirth erhalten, so habe ich doch in jedem dieser Gasthöfe schon einige Male Abends gespeist, um das Vergnügen zu haben, die zahlreichen Fremden, die seit zwei Monaten von Schwaben und Franken auf Ansbach strömten und Zuflucht suchten, kennen zu lernen und Sie vielleicht in einem der folgenden Briefe damit zu unterhalten. Ausser den 14 Gasthöfen hat Ansbach noch etliche 40 Heckenwirthe, 60 Brandweinbrenner und einige Weinschenken, davon, zwei bis drei ausgenommen, brach liegen. Ueberhaupt drängten sich mir, mein Freund, bei der Anzahl der Gewerbe, die ich in Ansbach antraf, manche Bemerkungen auf, welche ich Ihnen unmöglich vorenthalten kann, Sie mögen mich dazu berufen finden oder nicht. Ansbach, wie Sie leicht aus dem werden abnehmen können, was ich Ihnen von den Fabriken, Manufakturen und dem Handel der Stadt geschrieben habe, ist keine Handelsstadt. Auch habe ich noch nicht bemerkt, daß die hiesigen Künstler und Handwerker mit auswärtigen Kaufleuten in Ver-

kehr stehen, sondern sie schränken sich lediglich mit ihren Waaren-Artikeln auf den Verschluß in der Stadt ein. Die Nahrung der Bürger hängt daher theils von der Dienerschaft, dem ohngefähr 1000 Mann starken Militär und der 400 Seelen starken Judenschaft, theils von den nicht unbeträchtlichen Messen und Märkten ab. Die Feldgüter von ohngefähr 300 Morgen sind zwar nicht unansehnlich, aber diese besizen die wenigen Reichen von den Wirthen, Bierbrauern, Müllern und Bäckern gleichsam unter sich vertheilt, so daß also die Nahrung, welche die arbeitende Bürgerklasse aus den Feldgütern zieht, gar nicht in Anschlag gebracht werden kann. Was sagen Sie also, bester Karl, zu den 40 Bäckern, 26 Melbern, 40 Bierschenkern, 32 Metzgern, 50 Krämern und 60 Brandweinbrennern, und noch mehr (denn diese Gewerbe gehören zu den unentbehrlichsten) — zu den 80 Schneidern, 80 Schuhmachern, 20 Schlossern und etlichen 20 Schreinern u. s. w.? Ich wenigstens finde diese Gewerbe und Handwerker beinahe alle um den vierten Theil übersezt, und glaube meine Behauptung mit Gründen unterstützen zu können. Es wird dies nicht nur dadurch immer sichtbarer, daß kein Hof mehr in Ansbach ist, sondern auch dadurch, daß man beinahe kein Wochenblatt mehr lieset, wo nicht eine Bäckers- oder Mezgers-Wohnung

oder eine Bierschenke u. s. w. käuflich feilgeboten wird. Und ziehen Sie doch die 80 Schuhmachers- oder 80 Schneiders-Familien, jede zu acht Personen gerechnet, von der Ansbacher Volksmenge ab, und bringen dabei in Anschlag, daß manche wirthschaftliche Hausmutter selbst den Schneider, und wenn gleich kein Hausvater den Altreis in der Familie macht, was doch den Schuhmachermeistern durch Pfuscher entzogen wird, so können Sie unmöglich für einen Schneider oder Schuhmacher mehr als 20 Familien in Ansatz bringen. Wie will aber dieser mit den Seinigen von einem solchen Verdienste leben, wohl bemerkt daß die Hälfte von den 20 Familien aus Kindern besteht, und ohngefähr nur vier Familien aus der Dienerschaft auf jeden von beiden Handwerkern zu rechnen ist, die übrigen aber zu der arbeitenden Bürgerklasse gehören? Auch ist für manche Nahrungsgewerbe das Militär und die Judenschaft entweder von gar keinem oder doch nur wenigem Nutzen, und was an Messen und Märkten in Ansbach verzehrt wird, möchte schwerlich mehr als die Hälfte von dem übersteigen, was die Ansbacher bei ihrer Vorliebe für das Ländchen den Nahrungsplätzen in der Stadt entziehen. Mir scheinen daher die Werkstätte dieser Handwerker wie jene Gewerbe gleichsam nach den nahrungsreichsten Zeiten und dabei auf eine sehr ein-

fache Lebensart berechnet zu seyn. Aber lassen Sie auf der einen Seite nahrungslose Zeiten eintreten, und auf der andern den Luxus immer mehr um sich greiffen, was kann bei der Ueberzahl von diesen Gewerben den meisten Bürgern anders bevorstehen als ein gänzlicher Ruin? Ja im Vertrauen sage ich es Ihnen, daß Mancher von diesen ehrlichen Nahrungsmännern und Handwerkern sich erst durch die Ankunft der zahlreichen Fremden wieder erhohlt und vielleicht auf einige Jahre gefristet hat. Diesem Uebel, wenn es auch noch nicht so sichtbar seyn sollte, aber gewiß unvermeidlich ist, muß also der Staat vorbeugen. Er muß der arbeitenden Bürgerklasse entweder neue Nahrungsquellen eröffnen, durch Anlegung einiger Fabriken und Manufakturen, an welchen das Land noch Mangel hat, oder ihre Thätigkeit auf gar nicht, oder noch zu wenig cultivirte Zweige der Industrie hinleiten, freilich eine Bemerkung, die für preußische Oekonomen und Geschäftsmänner sehr überflüßig seyn dürfte. Das Wichtigste aber zur Bestätigung meiner Behauptung ist die offenbare Thatsache, daß wirklich wenigstens der dritte Theil von Ansbachischen Handwerkern und Professionisten nahrungslos ist, und überhaupt unter der arbeitenden Bürgerklasse wenig Wohlstand angetroffen wird. Unter die zu wenig besezten Gewerbe rechne ich vor allem die Bier-

brauereien. Es sind deren, wie ich schon erwähnet habe, 9, und unter diesen zwar einige, welche jährlich 12 bis 15000 Eimer braunes und ohngefähr den dritten Theil weisses Bier brauen; aber was ist dies dennoch in einer Stadt von 15000 Einwohnern, wo das Biertrinken, ich möchte sagen, Nationalsitte ist, unter so Viele? Das Lagerbier mangelt daher gewöhnlich vor der Mitte des Sommers, und die Stadt muß mit fremden Biere versehen werden. Diesen Uebelstand sucht zwar der Staat auf eine sehr löbliche Weise durch ausgesezte Preiße, die er für diejenigen Braustätte bestimmt, welche das beste und meiste Bier liefern, abzuhelfen. Aber sollte nicht noch eine herrschaftliche Brauerei dem Bedürfniß schleuniger steuern können? Und würde der Staat dadurch nicht doppelt gewinnen? Ich würde befürchten müssen, guter Karl, Sie durch diese trockne Materie zu belästigen, wenn sie nicht einen so wichtigen Theil von der statistischen Kenntnis der Stadt Ansbach ausmachen würde, und deswegen trage ich auch kein Bedenken, dieser noch meine Erfahrungen über Gewicht, Maas und Münze beizufügen.

Das Gewicht in Ansbach ist sehr gut, und immer gefiel mir die Verordnung, die Nachahmung verdient, daß jeder Gewerbsmann, bei welchem die Visitatoren das Gewicht zu gering

finden, nicht nur gestraft, sondern die Sache zur Warnung auch öffentlich bekannt gemacht wird. Aber dennoch ist das Gewicht in verschiedenen Kramläden, wie mich eine kurze Erfahrung bereits zur Genüge belehrt hat, noch sehr verschieden, und die Polizei dürfte daher ihre Aufmerksamkeit immer verdoppeln. Bei flüßigen Sachen mißt man in Ansbach nach Maas, Eimer und Fuder. Die Maas ist um mehr als zwei Achtel größer als die Nürnbergische; der Eimer hält 60 Maas, und das Fuder 12 Eimer. Bei Getraidesorten hat man Metzen und Simmer; der Metz hält 16 Maas und das Simmer 16 Metzen. Dies gilt aber nur von der glatten Frucht, worunter man Korn, Kern und Waitzen versteht; bei der rauhen als Gersten, Hafer und Dünkel hält das Simmer 32 Metzen. Das Gemäß ist überdies im ganzen Lande üblich, ein Vorzug, dessen sich das Fürstenthum Baireuth, so viel ich weis, nicht rühmen kann, und dessen Mangel doch keinen geringen Nachtheil haben dürfte. Geldsorten, die in Ansbach coursiren, sind 1) in Golde, Carolins zu 11 Gulden und Ducaten zu 5 Gulden, 2) in Silber, ganze und halbe Laubthaler, das Stück zu 2 Gulden und 45 Kreuzer, und ganze und halbe Conventionsthaler, das Stück zu 2 Gulden und 24 Kreuzer. Der Gulden hält nach rheinischer

Währung 60 Kreuzer, und der Kreuzer vier Pfenninge. Außerdem giebt es auch 24, 12 und 3 Kreuzerstücke. Das gangbarste Geld ist aber gegenwärtig in Ansbach das Preußische, nach welchem ein preußischer Thaler 1 Gulden und 45 Kreuzer; ein preußischer Gulden 1 Gulden und 10 Kreuzer; ein preußischer halber Gulden 35 Kreuzer; ein preußischer $\frac{1}{4}$ Gulden 17 Kreuzer 2 Pfenninge; und ein preußischer $\frac{1}{8}$ Gulden 8 Kreuzer und 3 Pfenninge gilt. Die Ansbacher Elle ist $\frac{1}{2}$ Drittheil kleiner als die Nürnbergische, und, so viel ich weiß, die kleinste im fränkischen Kreise. — — —

Kaum kann ich Ihnen, theurester, bester Karl, noch schreiben, daß so eben, als ich diesen Brief geendiget hatte, Ihr unglücksverkündendes Schreiben bei mir eingetroffen ist. Kummer und Wehmuth, Erbitterung und Rache durchwühlen mein Innerstes. So hätte also Karoline den Greuelthaten der Unschuldsmörder zu entweichen, die ungewisse Flucht ergreiffen? — hätte Ihren Vater, dessen einziger Trost, dessen einziger Liebling Sie ist, verlassen? — hätte sich in Begleitung einiger Gespielinnen entfernen müssen, ohne daß Sie mir sagen können — wohin? Gott! wenn Sie einer ungezähmten Rotte Franzosen in die Hände gefallen — wenn Sie von Ihnen

gemißhandelt, gesch— worden wäre? Freund! ich ahnde fürchterliche Dinge — mein Schmerz ist namenlos. — Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben — reissen Sie mich aus meiner kummervollen Ungewißheit — retten Sie

Ihren

trostlosen Freund

Friedrich D.

Vergnügungsplätze, Promenaden, Clubbs, Theater.

Ansbach den 22sten Sept.

Ich eile, Ihnen, verehrungswürdiger Karl, zu sagen, daß Sie unbekümmert sind über Ihren fast trostlos gewesenen Freund. Karoline ist gerettet; ist in Sicherheit bei ihrem Onkel in W*** Die einzige, beste, himmlische Karoline! — wie Sie mich so aufrichtig von Ihrer Flucht benachrichtiget! — wie Sie mir so schleunig Ihre Sicherheit gemeldet — so feierlich von neuem mir Treue geschworen — so herzlich zur Standhaftigkeit mich aufgefodert hat! O! daß ich Ihnen Ihren ganzen liebevollen Brief mittheilen könnte! — Er ist der reinste Spiegel Ihrer schuldlosen Seele, Ihrer feurigsten Liebe, Ihrer nimmerwankenden Treue! Verzeihen Sie mir diese kleine Schwärmerei, und nehmen dafür einen langen Brief als Entschädigung an, der Ihnen Nachricht von allem geben soll, was den Ansbachern zum Vergnügen und zur Unterhaltung dient, eine Materie, die meiner jetzigen Seelenstimmung ganz angemessen ist.

Natur und Kunst vereinigen sich, in und ausserhalb Ansbach auf eine so mannigfache Weise, dem Städter Genuß und Freude zu gewähren, daß nur der träge Müßiggänger oder abgestumpfte Schwärmer noch über Mangel an Erhohlung und Vergnügen sich wird beklagen können. Unter die angenehmsten Vergnügungsplätze auf dem Lande zähle ich Eyb, wohin in einem lachenden Thale der Weg durch den weiten und lichten Hofgarten und den bunten Wiesengrund führt. Dieses freundliche, eine Viertelstunde von der Stadt entlegene Dörfchen ist gleichsam das Landhaus der Vornehmsten aus der Ansbachischen Dienerschaft, die täglich an angenehmen Sommerabenden dahin lustwandeln, und in verschiedenen gesellschaftlichen Zirkeln bei einem einfachen Spiel, oder unter munteren Gesprächen sich erhohlen. Auch der Garten des dasigen Wirths wird sehr häufig besucht, und verdient es wegen der äußerst billigen Bedienung des gefälligen Eigenthümers. Ein anderer Zerstreuungsplatz ist der Weinberg, der wegen seiner herrlichen Aussicht, romantischen Lage und artigen Einrichtung eine vergnügtere Unterhaltung und dem Auge mehr Reitz gewährt, aber weniger besucht wird als Eyb. Der Weg, der sich durch futterreiche Wiesen und fruchtbare Felder hinschlängelt, ist auch bei übler Witterung weniger gangbar, und wer den Berg einmal er-

stiegen hat, darf bei einfallendem Regen Sorge tragen, wie er wieder herunter komme. Doch finden sich die gegenwärtigen Fremden sehr häufig daselbst ein, und die Bedienung ist auch nicht schlecht, nur für Reinlichkeit dürfte vielleicht besser gesorgt seyn. Nach Neuses, einen hübschen Dörfchen, das eine gute Viertelstunde von Ansbach auf der Frankfurter Strasse liegt, werden jezt nur wenige Lustparthieen von den Städtern gemacht, so angenehm auch der Weg ist, man mag ihn im breiten Wiesengrund, an den Ufern der mit bunten Blumen besäumten Rezat, oder auf der chaussirten Strasse unter dem labenden Schatten der jungen Pappelweiden gehen. Ohnlängst begleitete ich meinen biedern Hauswirth dahin, und fand einige Landhäuser vornehmer Rathspersonen mit prunklosen aber ziemlich artigen Gärtchen. Der Gastwirth zum schwarzen Adler regalirte uns mit gutem Wein, und den berühmten Ansbacher Bratwürsten. Ich aß diese daselbst das erste Mal, und mich wunderte nicht, daß sie berühmt sind, da sie außer ihrer Güte auch eine ganz eigenthümliche Niedlichkeit haben. Lebte ich beständig in Ansbach, in diesem jezt einsamen Dörfchen würde ich den Sommer über meinen philosophischen Wohnsitz aufschlagen. Zu den berühmtesten Vergnügungsplätzen ausserhalb der Stadt zähle ich noch die

hohe Fichte, die eine sehr gute Stunde von Ansbach entfernt auf der Triesdorfer Chaussee liegt. Der Weg dahin ist sehr abwechselnd, unterhaltend und frequent; aber der Platz eben nicht angenehm eingerichtet. Er wird daher, und auch wegen seiner Entfernung am häufigsten von Personen besucht, die eine zahlreiche Gesellschaft fliehen, und sich gerne in traulichen Familienzirkeln selbst geniessen wollen. Zu weiteren Lustparthieen wählen die Ansbacher Lehrberg, das Wildbad zu Burgbernheim, Closterhailsbron und Triesdorf, wo sich aber die Wirthe mehr auf gute Rechnung als gute Getränke und Speisen verstehen sollen. In den Vorstädten der Stadt finden Sie ferner artige Gärten, wo zu Sommerszeit Wein und auch Bier ausgeschenkt wird, und auf manche Weise für das Vergnügen der Gäste gesorgt ist. Besonders empfiehlt sich der Garten des Gastwirths zur goldnen Sonne, nicht nur wegen seiner schönen Lage und unterhaltenden Einrichtung, sondern auch wegen der ausgesuchten Gesellschaft, die Sie immer daselbst antreffen können. Unter die vorzüglichsten Unterhaltungsplätze der Stadt gehört das Bad, ein ansehnliches Gebäude am Ende desjenigen Theils der Herrieder-Vorstadt, wo die sehr schön und regelmäßig chaussirte Strasse in unser geliebtes Vaterland führt. Ausser einem gut angeleg-

ten und hübschen Garten, in dessen Mitte das Bad mit vier niedlichen Badstübchen versehen, steht, und zwei Kegelbahnen, finden sich in der eigentlichen Wohnung des Gastgebers viele artige Zimmer, ein großer Tanzsaal und eine schöne Billardstube. Die Bedienung ist in Wahrheit, wie sie mir allgemein gerühmt wurde, prompt, die Speisen und Getränke von vorzüglicher Güte, und die Reinlichkeit ohne Tadel. Badgäste können sich lau und kalt baden, wofür sie jedesmal 30 Kreuzer zahlen. Ich speiste daselbst einige Male, und die Tischgesellschaft bestand ohngeachtet der Sommermonate gewöhnlich aus zwanzig bis dreißig Personen aus der Kanzlei-Dienerschaft. Ausser diesem nenne ich Ihnen nur noch die Kaffehäuser, das Seizische in der Neustadt, und das Hillersche in der Herrieder-Vorstadt, denen es ebenfalls nicht an schöner Einrichtung und guter Bedienung mangelt, und verschweige, daß in den berühmtesten Gasthöfen immer vergnügte Unterhaltung und artige Gesellschaften zu finden sind. Noch weniger werden Sie in Ansbach angenehme Spaziergänge vermissen, wie Ihnen dieses schon meine im ersten Brief entworffene Schilderung der Lage von der Stadt erwarten läßt, und ich gestehe, daß ich wenige Städte kenne, die sich einer solchen Mannigfaltigkeit rühmen können. Lustwandeln Sie gern

auf grünenden Auen, um die balsamische Gerüche duftender Blumen einzuathmen, so schlendern Sie nur entlang gegen Morgen und Abend auf den bepurpurten Wiesen hin, oder unter dem fachernden Schirme junger Linden und Pappeln; um sich vor der drückenden Sonnenhitze zu schützen, so spazieren Sie nur die chaussirten Strassen nach Franken, Stuttgard und Augsburg. Steigen Sie gerne Berge, um sich die Hypochondrie zu vertreiben, so haben Sie nicht nöthig sich wie Thümmel eine Postkutsche zu miethen, Ansbachs hohe aber gangbare Berge werden Sie von diesem marternden Uebel leichter befreien; oder suchen Sie gerne einsame Wäldchen, um entfernt vom Geräusche der Stadt Ihren philosophischen Betrachtungen nachzuhängen, so hat auch dafür die gütige Natur in Ansbach treflich gesorgt. Ich weiß, daß Ihnen meine Vorliebe für angenehme Spaziergänge, auf denen ich mich so gerne in müßigen Stunden zu erhohlen, und mir Kraft zu neuer Thätigkeit zu sammlen pflege, Bürge seyn wird, daß ich diese abwechselnd schon alle besucht habe, und kann daher auch nicht umhin, einige Ihnen noch genauer zu beschreiben. Gleich vor dem Neuen oder auch Herrieder-Thore finden Sie einen, ohngefähr 300 Schritte langen, umzäunten und mit manchen Ruhebänken versehenen Platz, die Promenade, zur

rechten zwischen einer Reihe ansehnlicher Gebäude, und zur linken von Linden begränzt, deren alterndes Ansehen das Auge aber wenig ergözt. Hier lustwandeln müßige Städter vor dem Mittagessen, und an schönen Sommerabenden, sammeln sich gewöhnlich bei der zahlreichen Menge von Fremden, die wie ein vom Feinde verscheuchtes Heuschreckenheer sich in dem friedlichen Thale von Ansbach lagerten, einige Hunderte aus allen Ständen, deren verschiedene Dialekte und Sprachen dem Horcher an die Verwirrung von Babel erinnert. Ein kleiner Harfner unterhält die lustwallende Menge mit seinem kunstlosen Geleyer, und so manches Mienenspiel, so mancher Händedruck verräth die Sympathie zweier gleichgestimmten Seelen. Die Frau Ministerin von Hardenberg traf ich hier einige Male unter einer dichtbelaubten Linde am Theetische, umgeben von Emigrirten aus dem französischen Adel, an deren feinen und ungezwungenen Umgange Sie viel Vergnügen findet. Sie ist eine wohlgebaute und geistvolle Dame, von gefälligem Anstand, Würde und ausnehmender Seelengüte, Vorzüge, die Ihr die gerechte Verehrung und ungetheilte Liebe aller Ansbacher erworben haben. Den Hofgarten fand ich nach acht Jahren, wo, wie Sie wissen, ich Ansbach auf meiner Reise nach J. passirte, vortheilhaft verändert. Er hat seinen steifen und

geschmacklosen französischen Zuschnitt größtentheils verloren, und nähert sich mehr dem weit natürlichern englischen. Der Kunst ist indeß zu seiner Verschönerung noch Vieles übrig geblieben, das man um so weniger gerne vermisset, da hier die Natur so gefällig die Hand dazu bietet. Unser geliebter Herzog und Erbprinz besuchten häufig mit ihrem Gefolge diesen offenen und weiten Platz, und labten sich an seinem heitern Anblick, und unter dem Schirme seiner prächtigen Lindenalleen. Noch zu einer Promenade wandeln Ansbachs Einwohner in müßigen Stunden, auf die Sie, Freund, schwerlich verfallen dürften, wenn Sie auch mit dieser Stadt bekannter wären, als Sie es nicht sind — zu ihrem Gottesacker. Zu diesem, werden Sie mir entgegnen, müssen sie wohl einmal alle wandeln; aber es ist dies kein Scherz, sondern der Gottesacker gehört in Ansbach wirklich zu den bekanntesten Spaziergängen, und wird nur seit wenigen Jahren leider seltner besucht. Sie erinnern sich doch noch, lieber Karl, wie oft ich Ihnen schon mündlich meine Gedanken über die Gottesäcker der Deutschen mitgetheilt, und wie oft ich beklagt habe, daß der Staat gewöhnlich so gleichgültig bei der Beschaffenheit und Einrichtung derselben sey. Erlauben Sie mir, daß ich sie bei dieser Veranlaßung kürzlich wiederhohlen

darf. Gewiß nicht aus lächerlicher Eitelkeit bauten die Aegyptier ihre prachtvollen Pyramiden, und verwandten Griechen und Römer unzählige Summen auf ihre Mausoleen und Grabmäler, sondern tiefes und inniges Gefühl der Achtung für die Menschheit, und die zarten Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern, Freunde und Verwandten, verbunden mit dem natürlichen Wunsche, diese wie sich selbst nach dem Tode geehrt und ihre Körper vor den Insulten der Menschen und Thiere geschüzt zu wissen, waren die Ursachen der stattlichsten Verehrung, womit diese Völker die entseelten Körper ihrer Lieben beerdigten. Diese reinen und edlen Gefühle der Ehrfurcht und Liebe wußten dann ihre Priester auf manche Weise zu unterhalten und so zu leiten, daß sie entweder ihre Mumien einbalsamirten, oder wie der Grieche und Römer sorgsam mit der Asche der verbrannten Leichen die Urnen füllten, und die Ruhestätte der entselten Körper mit jenen Prachtgebäuden zierten. Späterhin verband man freilich damit auch den nicht unrühmlichen Zweck, durch Denkmäler die Erinnerung an gewisse Handlungen und Umstände fortzupflanzen, der, so lange er Nebenzweck blieb, nicht nur tadellos war, sondern auch die Geschlechtskunde nicht wenig befördern mußte. Aber was ist noch bei uns Deutschen nach allen so mächtigen Fortschritten in

der Cultur für diese ehrwürdigen Sammelplätze der irdischen Reste unsrer Brüder geschehen? Erfüllt Sie nicht der Anblick der meisten mit Furcht und Entsetzen, wenn Sie Grabhügel an Grabhügel aufgethürmt sehen? Vermehren sich in Ihnen nicht die Schrecknisse des Todes, wenn die noch modernden Gebeine unter ihren Füssen herumkollern, und ihre Schritte hemmen? Schlummern nicht die meisten deutschen Männer von Verdiensten, Personen von anerkanntem Seelenadel dem Erwachen eines beßern Lebens entgegen, ohne daß ein Denkmal der Achtung und Liebe ihre Ruhestätte vor anderen auszeichnete, und die es doch so werth waren, durch ein prunkloses aber dauerndes und geschmackvolles Grabmal als Muster der Nachahmung dem Andenken kommender Geschlechter erhalten zu werden? Wie sehr könnte es der Staat zur politischen Triebfeder nützen — und hat er wohl dergleichen in einem Zeitalter nöthiger als in dem unsrigen? wenn die Gräber seiner Patrioten und großen Männer nach ihren zu seinem Wohl und in seinem Dienste verlebten Tagen mit einer einfachen aber das Auge und die Seele ergötzenden Urne, mit einem simplen aber soliden Obelisk, mit kurzen aber kraftvollen Inschriften versehen würden. Jeder nur einigermaßen cultivirte Mensch wandelt doch gerne zu denjenigen Oertern hin, wo vielleicht auch seine

irrdischen Reste einst versammlet ruhen, wo schon manche seiner Verwandten und Freunde schlummern, und erneuert nicht ohne Rührung bei ihren Gräbern das Andenken an ihre Thaten und Verdienste. Aber der Jüngling vom hohen Gefühl und reiner Ruhmbegierde würde dann, bei solchen Monumenten zu Großthaten entflammt, mit brennendem Eifer sich dem Vaterlande weihen, das so ehrenvoll seine Biedermänner, Helden, Weise und Patrioten belohnt. Bei dem Ansbacher Gottesacker ist indeß, ich weis nicht durch welche Veranlaßung, nicht wenig vorgearbeitet. Er ist ein großer, freier und mit einer hohen Mauer umgebener Platz, nicht arm an schönen und kunstvollen Grabmälern, so daß bei dessen Anblick auf einmal alle Furcht des Todes der bangen Brust entschwindet. An der Mauer sind die Grüfte der vorzüglichsten Familien regelmäßig aufgeführt, davon manche mit schönen Gemählden oder artiger Bildnerei prangt. An dieser führt ein breiter Weg um den eigentlichen Kirchhof herum, auf dem die frischen Gräber seiner Größe wegen so wenig sichtbar sind, daß nur die düstern Leichensteine an dessen Bestimmung erinnern. Ich besuchte diesen mehr aus Zufall als Willkühr an einem Tage, der einer der freudigsten für Ansbachs Bewohner ist, und für mich einer der rührendsten meines Lebens ward; es war am zwei-

ten Kirchweihtage. Voll von Theilnahme an dem freudigen Feste schwebte ich Abends auf der Triesdorfer Strasse hin, und unwillkührlich zog die heilige Kreuzkirche meinen unsteten Blick auf sich. Ich lenkte ein, und fand mich bald in der Mitte des Gottesackers, umgeben von den Schlummerhallen derjenigen, die waren und nicht mehr sind. O! Freund, nie erwachte der Gedanke an die Vergänglichkeit des Menschen und das schnelle Hinschwinden irrdischer Dinge lebhafter, und nie empfand ich dessen Wahrheit inniger als diesmal. Ausserhalb dessen hohen Mauren beunruhigte das Ohr das lärmende Geräusch der wonnetrunkenen Menge, und hier bei den einsamen Ruhekammern auch unsrer Brüder herrschte öde Todesstille. Bald verweilte mein furchtsamer Blick bei einer glänzenden Gruft, bald bei der Ruhekammer eines Jünglings, welche die Geliebte des zu frühe beweinten Lieblings ihres Herzens mit Rosen geschmückt hatte, eine Idee, deren Wirklichkeit mich hier auf das angenehmste überraschte. Doch erlassen Sie mir, bester Karl, alle die Empfindungen zu schildern, die während einer kleinen Stunde mein Innerstes durchwogten. Ich verließ diesen feierlichen Ort mit dem Gedanken an die trostvollen Worte unsers großen Religionsstifters: Er lebt und Ihr sollt auch leben! und Gefühle heiliger

Andacht und Rührung begleiteten mich auf meinem Rückwege. Hier haben Sie, Freund, eine kurze Schilderung der angenehmsten Spaziergänge in Ansbach, die wenigstens während meines Aufenthalts sehr häufig besucht werden, wenn gleich die Ansbacher sonst mehr an Gesellschaften als Spazierengehen Vergnügen finden sollen. Aber eines Uebelstandes kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, ohne den Vorwurf der Parteilichkeit zu verdienen, der kein geringerer ist, als daß dieses schuldlose Vergnügen hier so sehr durch die Menge von Bettelkindern gestört wird, die den Wanderer mit unabläßigen Geschrei auf die unangenehmste Weise verfolgen, und abgewizt genug auf ihren Vortheil sind, ihn immer einzeln anzufallen, wenn sie gleich zu einer Familie gehören. Mich befremdete dies um so mehr, da ich die Wachsamkeit und Strenge der hiesigen Polizei wie ihre scharfen Befehle, um dem lästigen Bettelwesen zu steuern, kannte, aber es belehrte mich auch, wie leicht Polizeiverordnungen in Vergessenheit kommen können, wenn sie nicht in ununterbrochenem Gange erhalten werden. Ueberhaupt soll nicht bloß in der Stadt, sondern vorzüglich auf dem Lande mancher Bürger und Unterthan des Ansbachischen Fürstenthums im Stillen über den Unfug der Betteleute seufzen, und sehnlichst erwarten, daß der alles umfassende Eifer

eines Hardenbergs bald auch diese Last entfernen und ihm Ruhe und Sicherheit verschaffen möchte.

Der Adel und die hohe und niedere Dienerschaft haben hier ihre Clubbs, deren es überhaupt drei giebt. Von dem Adelichen bin ich kein Eingeweihter aus dem ganz einfachen Grunde, weil mich das Glück zu keinem Adelichen bestimmt hat, und kann Ihnen also von dessen Zweck keine befriedigende Notiz ertheilen. Der ausgebildete und feine Geschmack der Ministerin von Hardenberg, die daran thätigen Antheil nimmt, kann Ihnen indeß für den gefälligen und ungezwungenen Ton, wie für die vortrefliche Auswahl der Ergötzlichkeiten Bürge seyn. Darf ich der Versicherung unsers gemeinschaftlichen Freundes trauen, so versammlet sich der hohe Adel die Woche ein, oder zweimale an bestimmten Tagen und Stunden entweder bei der Ministerin von Hardenberg oder im Eiglerschen Hause; labt sich daselbst an Thee oder Weine, und mehr gesellschaftliche Gespräche als Spiele kürzen den zögernden Tag. Bei dem Clubb des Rathstandes sollen aber die, wiewohl einfachen Spiele, nicht immer zur Würze und Abwechselung gebraucht werden. Dieser besteht nur im Winter, und auch unverheirathete Personen beyderlei Geschlechts nehmen daran

Theil. Die Mitglieder versammlen sich in einem Saale des Gasthofs zur goldnen Sonne, die Woche dreimal von 5 — 8 Uhr, und zahlen dafür halbjährig ein Geringes an den billigen Eigenthümer desselben. Für diejenigen, welche gerne Bier trinken und ihr Pfeifchen rauchen, ist ein kleines Nebenzimmer bereit; aber außerdem trinkt man gewöhnlich Wein und die Frauenzimmer Thee. Der Clubb der niedern Dienerschaft, für den sich auch Gelehrte und andere Männer von Achtung und unbescholtenem Charakter intereßiren, ist der gesetzmäßigste in Ansbach und verdient Nachahmung. Die Mitglieder haben für ihren gesellschaftlichen Zirkel ein eignes Haus gemiethet, das eine sehr angenehme Lage hat, und, während der markgräfliche Hof noch blühte, das adeliche Gesellschaftshaus war. Hier versammlen sich diese die Woche dreimale von 5 bis 8 Uhr, und vergnügen sich unter geselligen Gesprächen, und unterhaltenden Spielen. Die Einrichtung ist sehr ökonomisch, die Auswahl der Mitglieder strenge und die Anzahl derselben nicht über siebenzig. Dieser Clubb hat zweckmäßige Gesetze und seine Direktoren, die auf die Vollstreckung derselben halten, und für Ausgabe und Einnahme sorgen; sein eignes Billard und seinen Bedienten. Sonntags erscheinen daselbst auch Frauen, und an festlichen Tagen werden Bälle gegeben, denen

durch die Gefälligkeit ordentlicher Mitglieder auch Fremde beiwohnen dürfen. Ich kann voraussehen, mein Werther, daß Sie auf meine Bemerkungen über den gesellschaftlichen Ton in Ansbach begierig sind; aber vor jezt müssen Sie sich mit der Versicherung begnügen, daß Ihre Neugierde bei einer andern Gelegenheit befriediget werden soll.

Vom Zustande des Ansbachischen Theaters kann ich Ihnen wenig Erfreuliches melden, so sehr Sie es auch schon aus dem Grunde von mir erwarten dürften, da Sie mich als einen fast leidenschaftlichen Liebhaber desselben kennen. Das Komödienhaus selbst ist herzlich schlecht, klein und ohne Bequemlichkeit und Geschmack. Der lezte Markgraf, der gute aber so sehr mißleitete Alexander, der seine treuen Unterthanen floh, um in England ein Glück zu geniessen, das sein landesväterliches Herz so sehr verdiente, war zu ängstlich dafür besorgt, seine Schulden zu zahlen und seine Unterthanen so glücklich als möglich zu sehen, als daß er dem weit unwichtigeren Bedürfnis hätte abhelfen sollen, ein Komödienhaus zu erbauen. Die Gesellschaft, die gegenwärtig hier spielt, ist die Quandtische, die kaum auf eine Stelle unter den mittelmäßigen Schauspielergesellschaften Deutschlands Anspruch machen kann. Herr Quandt ist zwar ein artiger und beschei-

dener Mann, aber es fehlt ihm theils an Vermögen seine Schaubühne empor zu bringen, theils an männlichem Geiste, um seine Gesellschaft ihrer Bestimmung gemäß zu leiten. Und doch was hängt nicht von dem Direktor einer Schauspielergesellschaft ab, zumal wenn diese keine stehende Truppe ist, wie es die Quandtische zu seyn das Glück nicht hat. An Meisterstücken und guten, von der Natur gebildeten Künstlern scheint mir für die deutschen Schaubühnen wenig Mangel zu seyn, aber destomehr gebricht es diesen an einsichtsvollen Direktoren, und hier, Freund, glaube ich den Grund zu finden, warum die allerwenigsten von unseren Schaubühnen ihrer erhabenen Bestimmung, Schulen der Tugend und Lebensweisheit zu seyn, sich auch nur nähern. Sollten sie diese in irgend einem Staate erreichen, so müßte nicht Schauspielern selbst das Direktorium in den Händen gelassen, sondern Männern übergeben werden, die mit dem Geschmack und Grade der sittlichen Cultur des Publikums vertraut wären, und durch Auswahl der Stücke diesen eine zweckmäßige Richtung zu geben wüßten. Mit den Akteurs der Quandtischen Gesellschaft können gleichwol die Ansbacher zufrieden seyn, aber unter den Schauspielerinnen verdient nur Mad. Quandt in den naiven, und Mad. Held in den Rollen der Matronen, die jene artig und

diese, ich möchte sagen, unübertrefbar spielt, Beifall. Herr Quandt selbst hat seine Stärke in den Rollen der Greise und guten Fürsten; Herr Miedke zeichnet sich in heroischen und Herr Illein in comischen Rollen aus. Beiden fehlt es keineswegs an sehr guten Anlagen, aber aus Mangel an hinlänglicher Cultur übertreiben sie es gewöhnlich; jener wird dann lächerlich und dieser fad. Eckard und Held agiren fast immer brav, und Herr Demmer empfiehlt sich als Liebhaber in Singspielen durch seine melodische Stimme und gute Aktion. Mad. Spahn ist die einzige erträgliche Sängerin, hat aber zu wenig Gewandtheit, und ihre Stimme nicht Ausdruck genug. Die Decoration ist nicht ganz schlecht, aber die Kleidung der Akteurs und Schauspielerinnen bei Ritterschauspielen und andern Stücken, deren Stoff aus dem Mittelalter genommen, ist, vermuthlich aus Dürftigkeit der Quandtischen Garderobe, immer gegen alles Costume und dem Auge des Kenners höchst beleidigend. Unser beliebter Schauspieler Herr Pauli und sein allerliebstes Weibchen sind schon öfter aufgetreten, und haben immer mit allgemeinem Beifalle debütirt. Kenne ich den Geschmack des Ansbachischen Publikums recht, so ist er am meisten für Lust- und Singspiele gestimmt, und gerade in diesen zeigt sich die Quandtische Gesellschaft am

wenigsten in einem vortheilhaften Lichte; kein Wunder, wenn sie ihre Rechnung nicht sehr in Ansbach findet.

Mit Liebe und Hochachtung

Ihr

ergebenster D.

Münzkabinet, Bibliotheken, milde Anstalten.

Ansbach den 5ten Oktober.

So haben Sie also, mein Bester, meine beiden lezten Briefe vollkommen, wie Sie schreiben, mit mir ausgesöhnt. Sie finden wirklich an mir einen unpartheiischen Richter, dessen Urtheil, um mit Wieland Ihrem Lieblingsschriftsteller zu sprechen, der Kunst nüzt. Ich werde mich bemühen, immer ein Lob zu verdienen, das mir nie gleichgültig ist, um Ihnen zu beweisen, daß ich meiner Maxime getreu bleibe: freimüthig und bescheiden. Aber möchte doch Jeder wie Sie, guter Karl, der auf Bildung des Geistes und Herzens Anspruch machen will, so billig denken! Möchte man weniger geneigt seyn, ich weis nicht welchen Ton der sogenannten großen Welt nachzuäffen, Unpartheilichkeit für Anmaßung auszuschreien, und Lob, das nur dem wahren Verdienste gebührt, durch Schmeichelei zu entweihen! Mir soll es unverlezliche Pflicht seyn, diesen guten Genius am wenigsten deswegen zu verläugnen, um großen und vornehmen Thoren zu gefallen. Erlauben Sie mir daher auch die Bitte, Ihre

Erwartung auf diesen Brief nicht sehr zu spannen, der Sie mit den Sehenswürdigkeiten Ansbachs bekannt machen soll, um bey zu erfolgender Täuschung es nicht auf meine Rechnung zu schreiben. Außer dem Münzkabinet, einigen Bibliotheken und den milden Anstalten wüßte ich nichts zu erwähnen, was unter dieser Rubrik eine Stelle verdienen könnte; um so mehr sehe ich mich aufgefordert, diese Ihnen, wo es mir möglich ist, nicht ganz oberflächlich zu beschreiben.

Das Münzkabinet, das ich so eben reisfertig antraf, um nach Berlin zu wandern, findet sich in einem mit schönen Antiken, Gemählden und Büsten gezierten Zimmer im vierten Geschosse des Schlosses. In der Ecke desselben steht Voltär's Brustbild, das zu Paris gefertiget wurde, und ein Meisterstück der Kunst ist. Jeder, der Voltären auch nicht dem Nahmen nach kennt, muß beim Eintritt in das Zimmer sagen: hier steht der Spötter in der Ecke, so ausdrucksvoll und sprechend ist der Spottgeist Voltäre gebildet. Spottsucht und Eigendünkel, was ich Ihnen nicht erst sagen darf, sind zwei Leidenschaften, die mit einander genau verschwistert sind; aber ich zweifle ob sie je in einem Menschen noch herrschender, als bei Voltären waren: kein Wunder, daß sie sich nicht nur in seinen Gesichtszügen so

bedeutungsvoll entfaltet, sondern auch in seiner ganzen äußern Form so lebhaft abgemahlt haben. War, Freund, Voltäre eben so geformt, gestaltet und gekleidet, als ich mich erinnre ihn bei Ihnen in einer Zeichnung nach dem Original gesehen zu haben, so möchte ich sagen: immer mögen die Satyren der Griechen Geschöpfe ihrer lebhaften Fantasie gewesen seyn, die Franzosen können sich rühmen, einen Satyr als wirkliches Wesen, nur in einem etwas modernern Zuschnitt in ihrer Mitte gehabt zu haben. Wie dürften Sie es also dieser Nation noch verübeln, daß sie gleich der Griechischen, mit der diese an Charakter unter allen mir jezt bekannten Völkern vielleicht die größte Aehnlichkeit haben möchte, ihren Satyr, wenn gleich immer auf ihre eigne Weise, vergöttert habe?

Das Ansbachische Münzkabinet hatte mit den meisten Sammlungen dieser Art gleichen Ursprung. Aus den hinterlassenen Schatzgeldern der Fürsten und Fürstinnen entstand ein kleiner Münzschatz, über welchen, weil er viele zur Ehre des Hauses Brandenburg geprägte Münzen enthielt, aus denen Aufschluß über Gegenstände der Brandenburgischen Geschichte zu erwarten war, ein Verzeichnis gefertiget wurde, bis ihn der vorlezte Markgraf zugleich mit der Bibliothek zu einer öffentlichen Stiftung machte. Aber dem

gegenwärtigen Consistorialrath Spies, als Oberbibliothekar, gebührt das ehrenvolle Verdienst der förmlichen Einrichtung und Aufstellung dieses Münzkabinets, so wie ihm auch das gelehrte Publikum eine treue und zweckmäßige Beschreibung der vorzüglichsten Münzen verdankt. Gegenwärtig besteht es aus sechs zierlich gearbeiteten Schränken, davon vier die neuen und zwei die antiken Münzen füllen, und wird dem innern Werthe nach auf 100000 Gulden geschäzt. Es gehört dieses also zwar nicht unter die ansehnlichen Münzsammlungen in Deutschland, aber dennoch enthält es viele von großer Seltenheit. Von den neuen Münzen sind die Brandenburgischen, die königlichen Münzen auf Ludwig XIV. und die kaiserlichen auf Peter I. an Vollständigkeit und Wichtigkeit die bedeutendsten. Unter den antiken Münzen, deren Anzahl sich nur auf 6 bis 7000 belaufen mag, sind die republikanischen die seltensten, die römischen aber die vollständigsten. Die ganze Einrichtung dieses Kabinets, wie die Classification und Conservation der Münzen ist übrigens musterhaft, und zeugt deutlich genug von den Kenntnissen und Eifer seiner Vorsteher. Für die Münzliebhaber ist noch dadurch vortreflich gesorgt worden, daß ein kleines, mit verschiedenen Gemählden und Statüen ausgeziertes Nebenzimmer, eine artige Münzbi-

bliothek verwahrt, worunter sich manche kostbare und seltene Werke befinden. Ich verließ dieses Münzkabinet nicht ohne den Wunsch, daß der zweite, eben so gelehrte als geschmackvolle Vorsteher desselben, Herr geheime Hofrath Wezel, das Publikum baldmöglichst mit einem räsonnirenden Verzeichnis der vorzüglichsten Münzen beschenken möchte, ein Geschenk, wofür ihm um so mehr der Kenner und Liebhaber den wärmsten Dank zollen würde, als Ansbach sich nicht lange mehr dieser Zierde wird erfreuen können. — Noch sehenswürdiger schien mir die herrschaftliche Bibliothek, zu der eine Thür von dem Münzkabinet führt. Der Saal und einige kleine Nebenzimmer, in denen sie aufgestellt ist, sind hoch und licht. Sie besteht aus ohngefähr 15000 Bänden, und verwahrt einen wahren Schatz alter und seltener Drucke, wie auch schätzbare Ausgaben und Manuscripte von griechischen und lateinischen Klaßikern. Besonders ist das historische Fach sehr reich besezt, und für die Brandenburgische Geschichte dürften nur sehr wenige Werke fehlen. An den Produkten der neuesten Literatur hat sie aber großen Mangel, welches mir um so unerklärbarer scheint, da die Bedürfnisse des Zeitalters schwerlich hieran das Hindernis seyn können, weil der jährlich dazu bestimmte Fond doch nicht unbeträchtlich seyn soll. Zwar hat die Uni-

versität Erlangen schon lange den geheimen Wunsch gehegt, daß diese Bibliothek der Ihrigen einverleibt werden möchte, aber man darf so fast allgemein behaupten, daß er zur Freude des Ansbachischen Publikums unerfüllt bleiben werde. Eine zweite öffentliche Bibliothek ist die Gymnasiums-Bibliothek in Ansbach, die wegen ihrer guten Einrichtung verdient besucht zu werden. So unbeträchtlich und unvollständig diese noch ist, so hat sie doch ihren bedeutendsten Zuwachs der eifrigsten Verwendung des geheimen Justizrath Lösch, der sich überhaupt um das Gymnasium in Ansbach als Scholarch große Verdienste erworben hat, zu danken. Sie enthält kaum 6000 Bände, und ist in keinem Fache ausser der römischen Literatur bedeutend. Ich kann hiebei unmöglich den Wunsch unterdrücken, daß der Fond zur Anschaffung der neuesten und zur Ergänzung so vieler noch unvollständiger Werke erhöhet werden möchte, — gewiß ein Wunsch, der in Ansbach unter dem erleuchteten Mini[illegible]r von Hardenberg nicht zu den frommen [illegible] zählen seyn möchte. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch, um mich keiner Untreue und Uebereilung von Ihnen beschuldigen zu lassen, der kleinen Naturaliensammlung erwähnen, die dem Fremden ausser der Bibliothek noch auf dem Ansbachischen Gymnasium sehr gefällig gezeigt wird. Sie enthält einige seltene Stücke, ist aber

aus sonstigem Mangel an Raume in einige Abnahme gekommen. Ich sah daselbst die Haut des im Jahr 1685 in Ansbach gehängten Wolffes, eine Begebenheit, die dem witzigen Kopfe leicht Stoff zu einer komischen Epopöe geben könnte, aber nur dem Nahmen nach lächerlicher ist, als wenn man sie historisch genau kennt. Mit Recht deckt diese jezt eine gänzliche Vergessenheit. Welche Stadt in Deutschland unterlag nicht vor hundert Jahren noch schädlicheren Vorurtheilen? Diese kleine Sammlung ist aber, worüber Sie sich nicht wundern dürfen, dennoch die einzige öffentliche Naturaliensammlung in Ansbach, und eben so sind mir bis jezt keine bedeutende Gemählde- und Kupferstichsammlungen bekannt geworden. An Kunstkennern und Kunstliebhabern fehlt es indeß gar nicht, nur sammlen diese ins Kleine, welches ich eher loben als tadeln möchte. Kupferstiche und Gemählde sind beinahe die theuersten Modewaaren, und daher meinem Erachten nach Sammlungen ins Große für den Beutel des Privatmanns eine eitle Thorheit.

Erlauben Sie mir jezt, guter Karl, meine Blicke auf die milden Anstalten zu werffen, die in Ansbach zum Wohl der leidenden Menschheit errichtet worden sind. Ich darf schwerlich befürchten, Ihnen durch eine vollständige Beschreibung lästig zu werden. Sie fühlen zu sehr mit

mir das Bedürfnis derselben in unseren Zeiten, und haben schon öfter nicht ohne Unwillen geäußert, mit welcher flachen Raschheit die Reisenden bei ihren Durchflügen durch die Städte Europens nur zu sehr auf die prächtigen Komödienhäuser und Redoutensäle, die glänzenden Bibliotheken und Kunstkabinette Jagd zu machen gewohnt sind, ohne solche Institute einer verdienten Aufmerksamkeit zu würdigen. Diese sind es, bei deren Betrachtung der Menschenfreund so gerne verweilt, um nach so mannichfaltigen Scenen drückenden Elends seinem gebeugten Herzen Ruhe und Trost zu verschaffen. An ihnen erblickt er einen sichern, erfreulichen Hafen für so Viele von denen, welche bei den Stürmen des Schicksals Schiffbruch gelitten haben. Gönnt uns etwa der Geist der Zeit, der Luxus, der jezt überall sein verzehrendes Gift zu verbreiten, die Vervielfältigung der Bedürfnisse, die jedem Stande Mangel zu drohen beginnt, die frohe Aussicht, daß die Anzahl solcher Anstalten durch die Wohlthätigkeit edler Menschen sich in dem Grade vermehren, als die Menge der Nothleidenden größer werden möchte? Aber um so mehr muß sich auch der Staat angelegen seyn lassen, daß die schon vorhandenen pflichtmäßig verwaltet, und selbst unbeträchtliche Legate und milde Stiftungen zur Erhaltung der ansehnlichen Pflegen verwendet

werden. Ja er darf sich eben so wenig des Rechts begeben, wenn sogar einige von diesen bei veränderten Verhältnissen auf eine wohlthätigere Weise benüzt, oder die gehäuften Kapitalien derselben besser als auf ihre Erweiterung angewendet werden könnten, dieses zum Wohl der leidenden Menschheit zu veranstalten. Die Absicht der Stifter war mehr oder weniger immer, der dürftigen Menge wohlthätig zu werden, und dadurch sein Andenken im Segen bei der Nachwelt zu erhalten. Wenn diese in der Folgezeit auf eine zweckmäßigere Weise erreicht werden kann, so wird die dankbare Achtung gegen den Stifter keineswegs verlezt, sondern vielmehr erhöht. Hat denn nicht dieser den Staat gleichsam zum Vormund aufgestellt, und ihm sofort stillschweigend das Recht übertragen, daß wenn durch sein, zu diesem oder jenem Zwecke deponirtes Vermögen nicht mehr seine löbliche Absicht erreicht werden könnte, es auf eine andere dem Wohl der Menschheit würdigere Weise anzuwenden? Wie kann daraus ein Vorwurf für den Staat entspringen? Muß nicht vielmehr der edelgesinnte Menschenfreund und billig denkende Bürger eine solche Musterung und Verwendung mancher Pflegen, wenn wohlthätigere Zwecke dadurch erzielt werden, wünschen und erheben? Ein andres Verhältnis tritt freilich bei Familienstiftungen ein, wo den Vor-

stehern vor allem obliegt, Sorge zu tragen, daß verarmte Familien nicht Ursache haben, über die Thorheit ihrer Vorfahren zu seufzen, gleich als hätten sie diese Stiftungen zum Besten der Reichen gemacht.

Um aber, mein Freund, nicht zu weitläuftig zu werden, so muß ich acht Pflegen, worunter einige sehr beträchtlich sind, die drei Lazarethe, zwei für das Militär, deren zweckmäßige Einrichtung Sie einigermaßen aus dem folgenden Biefe kennen lernen sollen, das dritte für arme Manns- und Weibspersonen, und das Seelhaus, dessen wohlthätige Bestimmung ich Ihnen schon in meinem zweiten Briefe angedeutet habe, wobei ich aber zu erwähnen vergaß, daß zwei Frauen das Geschäfte haben, die Kranken zu pflegen, und drei Zünfte bereits daselbst für ihre kranken Handwerkspursche ihre eignen Betten besitzen, übergehen, und mich nur auf die wichtigsten milden Anstalten Ansbachs, als das Wittwenhaus, das Kindererziehungshaus, das Waisenhaus und das Hospital einschränken.

Das Wittwenhaus, ein zweistöckiges, gut aufgeführtes Gebäude von 13 Stuben, 13 Kammern und den nöthigsten Behältnissen, ist die milde Stiftung einer Oberhofmeisterin von Neuhaus, gebohrnen von Hund. Die Absicht, welche diese bei der Stiftung 1728 an Tag

legte, war, daß 10 Wittwen, jede gegen 40 Jahre alt, worunter zwei Pfarrers-Wittwen seyn können, und ausserdem 2 ledige Frauenspersonen freie Wohnung, die in einer Stube und Kammer besteht, und jährlich 25 Gulden von einem deponirten Kapital von 5000 Gulden erhalten sollten. Mit dem Genusse dieser Wohlthat verband sie zugleich die Bedingung, daß diese fleißig die Betstunden besuchen und den Kranken hülfreiche Hände leisten sollten. Jede aufzunehmende Person soll aber 7 Gulden zur Bestreitung des Bauwesens, und alle, welche diese Wohlthaten geniessen, jährlich miteinander 3 Gulden zur Unterhaltung des Gebäudes beitragen. Die Aussicht darüber soll immer ein beweibter aber kinderloser Mann erhalten, der gegenwärtig nichts als 12 Gulden und freie Wohnung genießt. Stirbt eine von den Wittwen nach dem dritten Jahre ihres Genusses, so soll ihre Verlassenschaft nach Erlegung von 7 Gulden an ihre Verwandten zurück fallen. Bei einem so geringen Fond hätte freilich dieses Institut nicht bestehen, und die löbliche Absicht der unvergeßlichen Stifterin erreicht werden können, wenn nicht nach und nach andere wohlthätige Menschenfreunde sich durch ansehnliche Legate für dasselbe verwendet hätten. Das erst seit 1773 errichtete Erziehungshaus, ein großes und ansehnliches Gebäude, hat die sehr wohlthätige

Absicht, dem Betteln armer Kinder zu steuern, dessen unbestimmte Anzahl gegenwärtig aus einigen dreißig besteht. Diese geniessen nicht nur freie Kost und Kleidung, sondern auch von verschiedenen Lehrern Unterricht in der Religion, im Rechnen und Schreiben, und müssen ihre Nebenstunden zum Wollen- und Baumwollenspinnen anwenden. Kommen die Knaben bei zunehmenden Jahren zu Handwerkern und Professionisten in die Lehre, so wird noch überdies vom Staate das Lehrgeld bestritten. Die Aufsicht führt ebenfalls ein beweibter Mann, dem vielleicht der Auftrag dürfte gegeben werden, daß er den Kindern mehr den Genuß der freien Luft und körperlichen Bewegung erlaube, da ihr Ansehen zusehr den Pflanzen im Treibhause gleicht. Sie bemerken, Freund, ohne mein Erinnern, daß dieses Institut zugleich die Stelle eines Findelhauses vertreten kann, und dergleichen dürfte der Staat in unseren Zeiten sehr nöthig haben. Mag dieser auch immer die Strafen, die bisher auf den unehlichen Beischlaf hafteten, noch so sehr vermindern, welches doch in wenigen anderen ausser in dem Preußischen Staate geschehen seyn dürfte, so wird er dennoch auf keine schicklichere Weise als durch Findelhäuser den unseligen Verbrechen vorbeugen können, die so häufig daraus entspringen, so lange dem Luxus nicht ge-

steuert, durch Industrie mehr Wohlstand verbreitet und die Zahl guter Ehen befördert und vermehrt worden ist. — Doch ich eile zur Beschreibung einer weit wichtigeren Anstalt, des Ansbachischen Waisenhauses. Dieses ist ursprünglich die Stiftung einer ehemaligen Obervögtin, Freyin von Kreilsheim, in seiner gegenwärtigen erweiterten Wohlthätigkeit aber, das Werk mehrerer Menschenfreunde, vornehmlich einiger Herren Markgrafen von Ansbach. Das Gebäude ist dreistöckig, modern, mit einem kleinen Thurm geschmückt, und wegen seiner zweckmäßigen Bauart, seiner freien Aussicht und seines darin liegenden großen Gemüsgartens zu einer Erziehungsanstalt sehr gut geeignet. Die Zinsen von 50000 Gulden Kapitalien, einige in Pacht gegebene Feldstücke, und eine jährliche, im ganzen Fürstenthum zu erhaltende Collekte sind die vornehmsten Mittel, wodurch diese Anstalt gegenwärtig eine Anzahl von 60, aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Waisen sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, von ihrem siebenten Jahre an, bis, was die Mädchen betrift, zu ihrer Tauglichkeit in Mägdedienste, die Knaben aber, bis sie als Handwerkspursche sich ihr eignes Brod verdienen können, nicht nur gänzlich erhält, sondern auch jedem Kinde bei seinem Austritt aus derselben die Summe von 25 Gulden zu seiner Ausfertigung

mitgiebt. So wie alle Stiftungen und Pflegen im Fürstenthum, so steht auch das Waisenhaus unter dem Oberdirektorium der königlichen Regierung II Senats. Zunächst aber sind bei diesem angestellt ein Prediger, der nicht nur die Erziehung der Waisenkinder besorgt, und die Aufsicht über das Ganze hat, sondern auch den im Waisenhause, seit seiner ersten Entstehung an, geordneten öffentlichen Gottesdienst versieht, und vornehmlich die Waisenkinder in der Religion unterrichtet; und ein Verwalter, der, unter der Controle des Predigers, die ökonomischen Geschäfte verrichtet und der königlichen Regierung darüber Rechnung ablegt. Unter der Aufsicht und Vigilanz beider, gegenwärtig sehr verdienter und thätiger Männer, arbeitet ein Kantor, der nicht nur den Schulunterricht ertheilt, sondern auch zunächst für alle Lebensbedürfnisse, so wie für die gute Aufführung der Kinder bei ihren Arbeiten sowohl als Erhohlungen sorgt, und unter des Predigers Direktion die nöthigen Züchtigungen an den Kindern ausübt. Ausser diesen sind auch zwei Waisenmütter bestellt, denen die Reinlichkeit des Hauses und der Kinder, die Wäsche und Betten, die Zubereitung der Speisen, die Pflege der Kranken und die Unterweisung der Kinder in allen häuslichen Arbeiten und Geschäften obliegt. Für die Kranken sind Aerzte aus

der Stadt besoldet, und besondere Krankenstuben, mit allen nöthigen Bequemlichkeiten eingerichtet, vorhanden, wo die Patienten genau nach der Aerzte Vorschrift behandelt werden. Alle diese am Waisenhause angestellten Personen arbeiten nach besonderen, sehr zweckmäßigen Instruktionen, die Ihnen von der königlichen Regierung II. Senats zur genauesten Befolgung vorgeschrieben worden sind. Diesem gemäß sind Gesundheit des Körpers, Aufklärung des Geistes, so weit sie für diese Klasse von Menschen möglich und zweckmäßig ist, Bildung des Herzens und vornehmlich Angewöhnung zur nüzlichen Thätigkeit, die Hauptzwecke, worauf bei diesem treflichen Institute hingearbeitet wird. Um diese zu erreichen, wird für hinlängliche und wohlzubereitete Kost gesorgt, so daß die Kinder in der Woche dreimal Fleisch und alle Tage einen Schoppen Bier, und dreimal des Tages wohlausgebackenes Brod; auch an Festtagen Braten und weisses Brod, ausser dem Gemüse und Hülsenfrüchten, bekommen. Ihre Schlafstätten (die Mädchen schlafen paarweise im 2ten, und die Knaben im 3ten Stocke) sind geräumig und reinlich, und die Betten gut. Die Versammlungs- und Arbeitsstube, durch einen Verschlag in die Mädchen- und Knabenstube getheilt, kann ihrer Höhe und Lage wegen der Gesundheit der Kinder nicht nachtheilig seyn. Der

Unterricht in der Schule und Kirche ist zweckmäs-
sig. Die Lehrer dringen nicht blos auf das richtige
Verstehen der Lektionen, sondern auch die Aus-
wahl der Bücher, worunter ich Ihnen nur Fausts
Gesundheitskatechismus, Seilers Lesebuch und
die Volkszeitung nenne, ist gut getroffen.
Vorzüglich wird aber bei dem Unterricht dahin
gesehen, daß die Knaben gut rechnen, und einen
vernünftigen Brief und richtiges Conto als
künftige Professionisten schreiben lernen. Nach
erhaltenem Unterricht arbeiten die Knaben spa-
nische Wolle aus dem königlichen Lagerhaus ums
Geld; die Mädchen spinnen für das Bedürfnis des
Waisenhauses Schaaf- und Baumwolle, oder
Flachs und Werg; auch nähen und sticken sie, wor-
in ihnen die Waisenmütter und alle Jahr 3 Mo-
nate eine geschickte Nähterin aus der Stadt Un-
terricht ertheilt. Die größern Mädchen werden
noch zum Bettmachen, Waschen, Kochen und
anderen Handarbeiten gebraucht, so wie die gröſ-
sern Knaben zu Gartenarbeiten angehalten. Nach
vollendeter Arbeit machen sich sämmtliche Kinder
in dem großen Garten durch allerlei Uebungen die
erforderlichen Bewegungen, und an Sonn- und
Feyertagen wird ihnen verstattet, ihre Verwand-
ten zu besuchen. Immer verdient, Freund, dieses
Institut seiner Wohlthätigkeit und vorzüglichen in-
nern Einrichtung wegen die Achtung und thätige

Unterstützung des Menschenfreundes, besonders da Jeder durch die geringe Stiftung von 500 Gulden das Recht auf alle künftige Zeiten erhält, stetsfort ein ihm beliebiges armes Kind dem Waisenhaus zu präsentiren. Es ist, wie Sie leicht abnehmen werden, seiner einfachen Einrichtung ohngeachtet, für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse vortheilhaft gesorgt, und die gute Aufsicht für Reinlichkeit, und Ordnung, wie der zweckmässige Unterricht zeigen den wohlthätigsten Einfluß. Mich belehrte daher dieses Institut von neuem, daß nicht die weitschichtigen Plane, die bei dieser oder jener Anstalt realisirt werden sollen, immer auch ihre Güte verbürgen, sondern daß stille Wirksamkeit und genaue Befolgung einfacher aber zweckmäßiger Regeln mit Begünstigung äußerer Umstände oft leichter zum Zwecke führen. Nur verdiente die Sitte, daß der Kantor mit einer Auswahl von Knaben, nach der Versicherung eines wahrheitliebenden Freundes, jährlich an Weihnachten die Stadt absingt, aufgehoben zu werden, da sie der Gesundheit derselben nicht weniger als ihrer Sittlichkeit nachtheilig seyn dürfte. Man wird aber geneigt, hier diesem Uebelstand nachzusehen, wenn man erfährt, daß er selbst auf dem Gymnasium in Erlangen und der sonst berühmt gewesenen Schule zu Neustadt an der Aisch noch herrschend ist, wo die Schüler drei und oft

vier Wochen hindurch in der übelsten Witterung das Baireuthische Unterland in gleicher Absicht durchstreifen. Darf ich hoffen, Ihre Aufmerksamkeit bisher nicht ermüdet zu haben, so schmeichle ich mir, sie noch für eine kurze Nachricht von dem reichdotirten Hospital in Ansbach gewinnen zu können. Dieses wurde 1557 unter Markgraf Georg Friedrich gestiftet, besteht gegenwärtig außer dem mehrere Geschosse hohen Gebäude, wo der zeitige Beamte nebst einigen Pfründern ihre Wohnung haben, noch aus drei geringeren Nebengebäuden, die theils zur Wohnung der übrigen Pfründer, theils zu anderen Absichten bestimmt sind, und hat einen geräumigen eingemauerten Hof und beinahe ein Tagwerk Gartenfeld. Zur Unterhaltung dieser Anstalt dienen die Einkünste von 18 ansehnlichen Bauernhöfen, einigen Zehenden, Waldungen und eignen Gütern, die jährlich bei 4000 Gulden abwerfen. Es hat seinen eignen Verwalter, der auch zugleich die ökonomischen Geschäfte des Wittwenhauses und Waisenhauses besorgt, und zwei Pfleger, davon der eine immer aus dem Rathe, der andere aus der Gemeinde seyn soll; steht aber übrigens ebenfalls unter der Oberaufsicht der Regierung des II Senats. Bei dem Ursprung der Stiftung war dieses gemeinnützige Institut nur auf zwölf Pfründer angelegt; aber gute Wirthschaft, glückliche Zu-

fälle und die edle Absicht, nicht Kapitalien auf Kapitalien zu häufen, sondern der leidenden Menschheit immer wohlthätiger zu werden, erweiterten den Wirkungskreis desselben so sehr, daß es gegenwärtig 45 abgelebten Personen Unterhalt, Bequemlichkeit und Ruhe im Alter verschafft. Die Pfründer werden in 1) Einkaufs- und 2) in Gnadenpfründer eingetheilt, davon die ersteren nach Verhältnis ihres Vermögens und anderer günstigen Umstände bei ihrer Aufnahme ein gewisses Einkaufsgeld erlegen müssen. Die Gnadenpfründer werden ganz umsonst aufgenommen, dafür fällt aber auch ihr Vermögen nach dem Tode dem Institut zu. Aber an den Wohlthaten nehmen beide Klassen ohne Unterschied Theil, und jede Person von ihnen erhält täglich ein halbes Maas Bier, wöchentlich zwei vierpfündige Laib Brod, zwei Pfund Rindfleisch und eine gute Mahlzeit Kraut; alle vierzehen Tage aber ein halbes Maas Schmalz, eben so viel Erbsen und Mehl, auch ein Viertelmaas Salz und eben so viel Gersten und Linsen, und weniges Geld für Wein und Gewürz. Außerdem wird ihnen an bestimmten Tagen des Jahrs eine stiftungsmäßige Abgabe an Brod, Fleisch, Bier, Wein, Gemüße und Geld gereicht, so daß der Genuß eines Pfründers, der im Hospital seine Wohnung hat, jährlich sich auf ohngefähr 100 Gulden beläuft Die

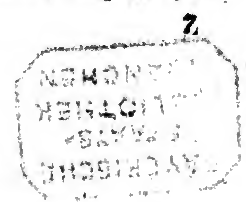
Speisen bereiten sich die Pfründer selbst in der Konventküche, oder im Falle sie unvermögend seyn sollten, so übernimmt dieses Geschäft die Hospitalmagd. Für 5 Pfründer sind eigene Stuben vorhanden, die übrigen befinden sich in der Konventstube. In dieser halten sie auch dreimal des Tags ihre Betstunden, wozu mit der Glocke das Zeichen gegeben wird; vierteljährig aber wird darin von den zwei Stadtkaplänen den Pfründern die Kommunion ertheilt. Noch hat dieses Institut seine Krankenstube, einen eigenen besoldeten Arzt und Chirurgus aus der Stadt und seinen eigenen Bäcker. Gewiß ein Institut, wegen welches sich Ansbach Glück zu wünschen Ursache hat!

Diesmal, mein Freund, rechnen Sie auf keine Bitte um Verzeihung für meine eingestreuten politischen Winke, sondern erlassen mir nur immer diese, wenn ich anders Ihren kleinen Ausfall auf meine Liebesgeschichte mit Stillschweigen übergehen soll. Meine Schwärmerei, sagen Sie in Ihrer Nachschrift, macht Ihnen Freude; aber ich möchte dabei nur nicht vergessen, daß es Schwärmerei sey. O! ich kenne die kalten Räsonnements des durch zu frühe Liebe ertödteten Herzens. Wie bezaubernd schön sind doch die Mädchen in der Fantasie? Wie viele tausend Vorzüge entdeckt der wonnetrunkne Liebhaber an

seinem geliebten Gegenstand? Aber ach! wie betrogen ist er nicht gewöhnlich bei seinem Erwachen; dann wann die Vernunft den Zauber, der ihn umschwebte, wie die neu hervorbrechende Sonne die blauen Nebel des Herbstes verscheucht. Nur zu spät muß er oft beklagen, daß es nur ein Traum war, der ihn wonniglich entzückte:

Ein Traum geträumt in schönen Jugendtagen;
geträumt in jener Unschuldswelt,
wo keine Sorgen noch das kummerfreie Herz zernagen,
wo Frohsinn nur den Busen schwellt.

Dies ist doch wol die Sprache jener unreifen Liebhaber? Dies die Palinodie, die sie leider so oft vergebens anstimmen? Sey es aber auch, bester Karl, daß in tausend Fällen die Erfahrung für die Wahrheit spricht. Ich habe als Mann gewählt, und die Vorzüge meiner Karoline sind keine Bilder der Idealwelt. Sie besizt die Tugenden eines Weibes, und darum liebe ich Sie als Weib. Mögen immer Zeit und Umstände die blühende Farbe ihrer Jugend verwischen und den sanften Schmelz ihrer Züge verwehen, derselbe reine Geist der Wahrheit und Liebe wird noch im Alter ihre schönen Formen durchathmen; Ihre Hand immer das sanfte Leitseil seyn, an dem ich froh die labyrinthischen Gänge des Lebens durchwandle, und an ihrem



Busen werden meine Tage heiter verwallen. O! der, der als Mann liebt, liebt beständig, und schlürft im Labekelch der Liebe mit dauernden, nimmersatten Zügen!

Der

Ihrige

Friedrich D.

Militär und Judenschaft.

Ansbach den 13ten October.

Nein, Freund, kein Wort, auch nicht eine Silbe sollen Sie diesmal von meiner Schwärmerei, wie Sie meine Liebe zu meiner angebeteten Karoline — so scherzhaft oder muthwillig? nennen, vernehmen; nicht einmal erfahren, daß ein Brief, in welchem ich einige meiner hiesigen Freundinnen, wie Karoline glaubte, mit zu viel Antheil des Herzens erhob, tief Ihre schuldlose Seele verwundet habe. Aber dies sollen Sie wissen, daß, wenn Ihnen meine Briefe ihrer Treue und Vollständigkeit wegen, wie Sie mir immer aus Schmeichelei oder im Ernste zu versichern die Güte haben, nicht ganz mißfallen, Sie dieses einzig meiner Schwärmerei danken müssen. Wie verwebt sich nicht Karolinens Bild mit jeder meiner Beschäftigungen? Wie befeuert mich nicht Ihre engelreine Liebe in Erfüllung meiner Pflichten? Wie viel bedeutender macht sie all mein Thun? — wie zärter alle meine Empfindungen? — wie milder alle meine

Wünsche?! Ja! lassen Sie mich ganz aus der Fülle meines Herzens sprechen!

Selig macht nur reine Liebe,
wandelt Schmerz in Heiterkeit,
heiliget die wilden Triebe,
giebt uns Kraft zur Thätigkeit.

Doch, ich bemerke erst, wie wenig dieses Vorspiel zu dem Text passe, mit dem ich Sie in diesem Brief unterhalten will. Ist wirklich, mein Freund, des Kriegers Brust so sehr umpanzert, daß sie auch Cupido's spitzigster Pfeil nicht zu durchdringen vermöchte, so können Sie mich freilich nicht mit ihm in eine Klasse setzen; aber unmöglich werden Sie es doch nicht finden, wenn ich Ihnen demohngeachtet eine treue Nachricht von den preußischen Kriegern in Ansbach zu liefern wage?

Sie kennen die Nothwendigkeit stehender Armeen, so lange Europens Staatsverfassung noch aus Monarchien besteht. Diese sind den Monarchen eine Schutzwehr, wenn die Säulen ihres Thrones wanken, und der starke Arm, womit die Politik ihre Entwürfe geltend macht. Aber sie sind auch für die Ruhe und Sicherheit gegen die Plane und Eingriffe eroberungssüchtiger Nachbarn unentbehrlich, und wichtig genug, das Gleichgewicht von Europa, das warlich, so lange dessen gegenwärtige politische Verfassung besteht,

kein Phantom ist, aufrecht zu erhalten. Noch weniger finde ich nöthig, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, welchen Einfluß selbst in Friedenszeiten das Militär in so mancher Rücksicht aufs Wohl oder Wehe der Bürger und Unterthanen haben könne, besonders wenn ein Staat, wie der preußische, ganz militärisch ist. Wie leicht sind nicht da militärische Erpressungen möglich? Und gehören diese nicht zu den härtesten Ungerechtigkeiten, wo sie ohne Gefahr verübt werden können? Freilich wäre im preußischen Staate eine solche Furcht sehr ungegründet, der auf der andern Seite eben so gesetzmäßig als militärisch ist. In ihm sind die Gesetze zu genau bestimmt, die den Einländer entweder vom Kriegsdienste freisprechen, oder schon in seiner Wiege zum Soldaten einschreiben; zu allgemein bekannt, als daß Ungerechtigkeiten, ohne öffentlich bemerkt zu werden, vorgehen könnten. Die Kompagniechefs sind überdies so streng an Gehorsam durch langen Dienst gewöhnt, daß ihnen, da im Preußischen nicht Geburt, sondern Dienstzeit gilt, dieses mühsame Ersteigen zu höheren Posten die Gesetze doppelt wichtig machen muß, um so mehr, da sie in ihren Untergebenen immer den Richter zu ahnden haben. Und sollte ich endlich, mein Freund, Ihnen noch die Vorzüge aufzählen, die weder Neider noch Feinde den preußischen Kriegern absprę-

chen können, die diesen schon längst einen achtungsvollen Nahmen in Europa erworben haben? Alles dies muß Ihnen aber auch eine Schilderung vom Militär in Ansbach nicht gleichgültig machen, die ich Ihnen in diesem Briefe zu entwerffen gesonnen bin, um nach diesem verjüngten Maasstab den Geist beurtheilen zu können, der das preußische Militär überhaupt beseelt.

Das Militär, das gegenwärtig in Ansbach ist, besteht nur aus den zwei Bataillons Musquetier vom Regiment von Laurens, dessen Grenadierbataillon zu Creilsheim garnisonirt, und einer Eskadron Husaren vom Ansbach-Bayreuther Husarenbataillon unter dem Commando des Rittmeisters von Seelen. Im Jahr 1792 kam jenes Regiment, welches damals fast aus lauter Landeskindern, den schönsten und ausgesuchtesten Leuten bestand, und unter die drei Chefs Voigt von Salzburg, von Reitzenstein und von Beust vertheilt war, in preußische Dienste, und machte den Feldzug bei der holländischen Armee in Flandern, wie Sie aus den öffentlichen politischen Blättern ersehen haben werden, mit vielem Ruhme mit. Als zwei Jahre darauf erst das Regiment in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit gebildet wurde, so wurde zu dessen Chef der Generalmajor von Reitzenstein ernannt, ein Mann, von wahrem Heldenmuth

und erprobter Tapferkeit, von vorzüglichen militärischen Kenntnissen und ächt deutschem Charakter, den leider vor einem halben Jahre der Tod schnell und unvermuthet dahingeraft hat. Es ist aber dieses Regiment theils wegen der, bei einem geringen Ersatz, beträchtlichen Abgabe der Bayreuthischen Einländer zum Regiment von Unruh noch kaum 1200 Mann stark. Indeß, Freund, ist dieses, ohngeachtet es als ein ganz neu errichtetes zu betrachten ist, das noch überdies lange im Felde kampirte und mit 400 gänzlich rohen und ungeübten Polaken versezt wurde, schon so vervollkommnet, daß es in Waffenübungen mit vielen anderen wetteifern kann. Dazu mag freilich der Umstand das meiste beigetragen haben, daß bei der neuen Errichtung desselben viele vorzügliche Offiziere aus anderen preußischen Regimentern dabei angestellt worden sind, die mit Einsicht und Klugheit ihre Untergebene zu behandeln wußten. Auch in Rücksicht der Disziplin findet man bei diesem Regiment das Lob schon gröstentheils bestättiget, wodurch sich die preußischen Truppen so sehr vor dem Militär vieler andrer Mächte in Europa auszeichnen. Gehorsam und Pünktlichkeit im Dienste, rasche Fertigkeit in Waffenübungen, Reinlichkeit und Ordnung im Anzuge sind die Vorzüge, welche der unpartheiische Beobachter auch in diesem mit Vergnügen ver-

einiget steht. Nur das Benehmen der alten markgräflichen Soldaten äussert sich mit einem etwas starken Selbstgefühl. Auch gehen diese gerne in Civilkleidern und besuchen häufig ihre Belustigungsplätze; aber der Polake murrt nur im Stillen, und scheint alle seine Wünsche auf die Befriedigung seines Magens einzuschränken. Ueberhaupt, mein Werther, sind die Polaken ein ganz eigner Menschenschlag, im Durchschnitt nicht größer als 4 bis 5 Zolle; untersezt und nervigt; mit kleinem runden Kopf und fast spitzhervorstehender Stirne; mit schwarzen tiefeingesenkten Augen und einem finstern Blicke. Der Brandwein ist ihr Element, durch dessen Kraft befeuert sie selbst die Hölle bestürmen würden. Dennoch herrscht überall Ordnung und Ruhe, und man kann die Vorsteher mit Wahrheit keiner übertriebenen Strenge oder Tyrannei beschuldigen, daß man vielmehr ihr menschenfreundliches Verfahren selbst gegen Verbrecher erheben muß. Diese beiden Bataillons sind zur wohlthätigen Erleichterung der Bürger in die Kaserne einquartirt, und daselbst in Stöcke vertheilt. Jeder Stock, der aus einer Kammer und Stube besteht, faßt neun Gemeine und einen Unteroffizier oder Schützen. In der Stube schläft der Stockkommandant, und in der Kammer die Pursche, wo diese auch nach einer vorgeschriebenen Ordnung ihre Waffen und Montirungsstücke auf-

bewahren. Alle Wochen werden die Kranken an unbestimmten Tagen von einem Subaltern-Offizier besichtiget, und bei bemerkter Unordnung der Stockkommandant verantwortlich gemacht. Jeder Stock macht eine eigene Kochparthie aus, und bald dieser bald jener Soldat ist nach der Reihe unter ihnen der Koch. Kommt der Soldat ins Lazareth, so steht er gänzlich unter der Aufsicht und dem Befehl des Regimentschirurgus, der das Traktament desselben bezieht, und nach der Verschiedenheit der Krankheit den Patienten mit Lebensmitteln versorgt. Für die Medicamente erhält jener jährlich etwas Gewisses, so wie auch für jeden gesunden sowohl als kranken Soldaten des Regiments. Dieses legt ihm aber auch die Pflicht auf, für tüchtige Feldscheerere Sorge zu tragen, davon immer einer eine ganze Kompagnie zu verpflegen erhält. Wie viel es hier auf die Ordnungsliebe, Einsicht und Uneigennützigkeit des Regimentschirurgus ankomme, werden Sie leicht beurtheilen können, und mich dünkt, dieses Regiment hat sich schon aus dem Grunde zu dem Ihrigen Glück zu wünschen, da selten mehr als 8 bis 12 das Lazareth hüten, die es auch gewöhnlich in kurzer Zeit wieder verlassen können. Ich könnte Ihnen, mein Freund, noch manche Proben von den guten Anstalten Ansbachs zur Verpflegung der Soldaten mittheilen, wenn mich

dieses nicht zu weit von meinem vorgesteckten Ziel ableiten würde, aber dies darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß für jede Art von Krankheiten auch eine eigne Stube, eigne Betten und Behältnisse in dem Infanterielazareth vorhanden sind. Die Kranken, um bei ihrer Genesung, wie schon öfters der Fall eingetreten seyn soll, nicht so leicht desertiren zu können, werden von Invaliden bewacht, die sämmtlich wieder einem Invalidenoffizier, der beständig im Lazareth bleibt, untergeben sind. Daß das Husarenlazareth mit dem Lazareth der Infanterie gleiche innere Einrichtung habe, vermuthe ich mehr, als daß ich es Ihnen bis jezt noch mit Gewißheit zuzusichern vermöchte. Mehr noch als dies wird Sie vielleicht eine getreue Schilderung der Herren Vorsteher und Offiziere dieses Regiments interessiren, und deswegen säume ich auch nicht, Ihnen meine Bemerkungen niederzuschreiben. Den Herrn Obrist von Laurens, der erst diesem Regiment seit einem Vierteljahr mit Ruhme vorsteht, habe ich noch zu wenig kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, als daß ich Ihnen seine Exerziermethode zu charakterisiren wagen dürfte. Indeß, wenn ich nicht ganz irre, so scheint er mir viel auf einen leichten und taktmäßigen Schritt zu halten, und die Herren Offiziere nicht lieber als uniformmäßig gekleidet zu sehen. Herr Obrist von Re-

nouard aber, der Commandeur dieses Regiments, ist ein wahrer Exerziermeister und ein Mann, der seinen Untergebenen durch militärische Kenntnisse, durch Muth und Entschlossenheit nicht weniger, als in der Ordnungsliebe und Oekonomie das nachahmungswürdigste Beispiel giebt. Mir machte öfters sein Scharfblik, mit dem er auch den geringsten Fehler bemerkt, wie seine Klugheit, mit der er besonders den jungen Officier in Lagen zu versetzen weis, wo er sich ganz selbst überlassen ist, innige Freude. Wer sich dabei mit Gegenwart des Geistes zu benehmen versteht, und überhaupt befleißiget, rasch und entschlossen zu manövriren und laut und accentmäßig zu kommandiren, der erhält seinen vollen Beifall. Außer der Reinlichkeit und Pünktlichkeit im Dienste fordert er besonders von dem gemeinen Manne, daß dieser den Körper immer fest trage und sich unter dem Gewehre auch nicht das Mindeste bewege. Ich bin zwar, Freund, in diesem Fache nichts mehr und nicht weniger als ein Laie, und bescheide mich sehr gerne, auf meine Meinung gänzlich kein Gewicht zu setzen; aber einer kleinen Bemerkung über diese so strenge Exerziermethode kann ich mich um so weniger entschlagen, da diese durch die ganze preußische Armee so allgemein eingeführt ist. Scheint Ihnen denn nicht guter Karl, daß dieses den Soldaten vor der

Zeit steif und für den Dienst unbrauchbar machen müsse, besonders wenn Sie dabei die hart angepreßte Montirung eines preußischen Kriegers in Anschlag bringen wollen? Pflichten Sie mir nicht auch bei, daß er dadurch an natürlicher Gewandheit verlieren werde, und im Felde selbst dem irregulären Krieger nachstehen dürfte? Sollte nicht vielleicht das Exerzieren noch mehr vereinfacht und nur auf die allgemeinsten Bewegungen eingeschränkt werden, so daß diese mit desto mehr Fertigkeit verrichtet würden? Täuscht mich wenigstens nicht alles, so hat die große Gewandheit und natürliche Raschheit den französischen Truppen öfters eine bemerkbare Ueberlegenheit über den unbeholfenen Deutschen verschafft. Ich läugne übrigens gar nicht, daß ein so strengmethodisch exerziertes Corps, wenn es Glied an Glied gekettet, gleich einer Maschine von einer inneren, unsichtbaren Kraft in Bewegung gebracht, vor den Augen des Zuschauers vorüber walzt, einen ungemein schönen Anblick gewährt, aber sollte dieses der Hauptzweck der Waffenübungen seyn können? Bei diesem Regiment von Laurens sind mehrere, wie es zu erwarten steht, Staabs- und Subaltern-Offiziere angestellt, deren bestimmte Anzahl aber meinem Gedächtnis entfallen ist. Ich hatte, meines noch kurzen Hierseyns ohngeachtet, das Vergnügen, viele un-

ter ihnen kennen zu lernen, welche den allgemeinen Ruhm der preußischen Offiziere, als Männer von Bildung des Geistes und Vertraulichkeit mit militärischen Kenntnissen, von patriotischem Diensteifer, wahrem Ehrgefühl und gefälliger Anständigkeit verdienen, und Mehrere, die dessen würdig zu werden sich zur Pflicht machen. Die ältern sind meist gute Taktiker und in Kenntnissen ihres Berufs erfahren; die jüngern, in Cadettenschulen gebildet, besitzen sogar auch eine gute historische Uebersicht von vielen gelehrten Wissenschaften, so daß es zu beklagen seyn würde, wenn sie diese beim Regiment in ihren freien Stunden nicht noch mehr vervollkommen oder gar verlernen sollten. Kommen Offiziere vom Lande zum Regiment, denen es an Gelegenheit gebrach, sich mit militärischen Wissenschaften vertraut zu machen, so können sie vom Adjutanten desselben, der deswegen besoldet wird, oder gewöhnlicher noch vom Ingenieuroffizier in der Stadt den nöthigen Unterricht erhalten. Auch ist eine kleine Bibliothek von nicht gar 150 der besten militärischen Werke aus verschiedenen Sprachen bei dem Regimente, die jährlich durch Ankauf an Zuwachs gewinnt, und jedem Offiziere zur Befriedigung seiner Wisbegierde dienen kann. Kenne ich indeß den Zustand der militärischen Literatur nicht ganz oberflächlich, so möchte ausser dem militärischen

Sophron noch immer ein Werk, das mit mehr Vollständigkeit und gründlicher Zweckmäßigkeit alles umfaßte, was zur moralischen und geistigen Bildung eines Offiziers erforderlich ist, kein geringes Bedürfnis seyn. Besonders sind die ältern Offiziere dieses Regiments auch gegen Personen aus anderen Ständen zuvorkommend höflich, aber erwarten auch gegenseitig mit Recht ein solches Betragen, und sollen mit wahrhaft reeller Denkungsart mehr Ehre auf das gute Einverständnis unter einander als auf das Duelliren setzen, welches sie, wenn es bei jüngern Offizieren unvermeidlich ist, selbst mit Klugheit zu leiten wissen.

Das Husarenbataillon, wovon eine Eskadron in Ansbach steht, wurde 1792 errichtet, und besteht bis jezt nur aus 5 Eskadrons. Jedes preussische Husarenregiment gab damals 10 Reuter zu demselben, wozu noch 93 Mann von der markgräflichen Garde du corps und einige Husaren gekommen sind. Auf gleiche Weise wurden auch die Offiziere dabei angestellt, und da jede Escadron wenigstens mit 5 Offizieren besezt seyn soll, so hat, so viel ich erfahren konnte, dieses Bataillon von 5 Eskadrons auch schon seine volle Anzahl erhalten. Die Abwesenheit der Ansbachischen Husaren theils zur Bedeckung der Grenzen, theils zur Besetzung der Vorstädte Nürnbergs erschwerte mir bis jezt mein Vorhaben noch mehr

als bei der Infanterie, Ihnen vollständige, wenn gleich immer treue Nachrichten zu liefern, und hätte ich nicht in solchen Fällen meinen untrüglichen Freund als Mentor zur Seite, so könnte ich Ihnen nicht einmal die Versicherung verbürgen, daß dieses sehr gut berittene Pferde hat, und die Montirung, wie der ganze äussere Anzug der Gemeinen, das Lob der Reinlichkeit und Ordnung verdient. Daraus werden sie zugleich die wichtige Folgerung ziehen, daß sich die Heren Offiziere den Dienst selbst angelegen seyn lassen, und strenge Aufsicht auf ihre Untergebene führen. Nicht minder wird es Ihnen Freude machen, zu vernehmen, daß bei dem Ansbachischen Militär weniger als bei dem Militär in mehreren anderen Städten der Uebelstand beleidiget, zu sehen, wie sich der Offizier der Kavallerie einen so auffallenden Vorzug vor dem Infanterieoffizier anmaßt. Den Grund dieses Phänomens entdecke ich vorzüglich darin, daß der Husarenoffizier weniger als der Infanterieoffizier eingeschränkt ist, und weil jener der Regel nach sich mehr von Glücksumständen begünstiget sieht, welches die Bestreitung seiner vierfach höhern Ausgaben auch allerdings erfordert, sich Vieles erlauben kann, worauf dieser Verzicht leisten muß. Mehr noch mag die Verschiedenheit des Dienstes selbst dazu beitragen. Der Dienst eines Kavalleristen erheischt unstreitig mehr Kenntnisse

und Sorgfalt, und bei Kriegsvorfällen mehr Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes als der eines Infanteristen, ein Bewußtseyn, das leicht in ein Gefühl der Wichtigkeit übergehen muß. Immer hat man aber zu wünschen Ursache genug, daß ein solcher Rangstreit am wenigsten beim Militär um sich greiffe. Er zieht gewöhnlich wechselseitige Erbitterung und Haß nach sich, und daß so widerliche Leidenschaften kaum in einem andern Stande schädlichere Folgen haben können, als beim Militär, muß Jedem leicht in die Augen springen. Erlauben Sie mir, mein Bester, nur noch meine Nachrichten über das preußische Militär in Ansbach mit dem erfreulichen Resultat zu schliessen, daß so sehr die Unterthanen das Militär als eine Geisel des Landes zu betrachten gewohnt sind, und durch die traurigsten Erfahrungen öfters nicht ohne Grund dazu mögen berechtiget seyn, so disziplinirte Truppen, wie die preußischen sind, keinen andern als einen sehr wohlthätigen Einfluß für Ordnungsliebe, Achtung der Gesetze und Vorsteher haben können.

Dem Militär hänge ich für Sie noch eine kurze Beschreibung der Judenschaft in Ansbach an. Ahnden Sie, guter Karl, deswegen nichts Arges; es geschieht aus keiner andern Absicht, als weil ich dieser sonst keinen bessern Platz anzuweisen wüßte. Sie kennen auch schon

längst das Verhältnis, in dem ich so ungern mit dieser Nazion stehe, und ich gebe Ihnen Beifall, wenn Sie vermuthen, daß darauf eben so gut, als auf jenes disharmonische Ehepaar das feine Spottgedicht passe: was Er will, das will auch Sie. Nichts destoweniger ist mir die jüdische Nazion ein, wegen seiner Schicksale und seines ehemaligen Einflusses auf unsere religiöse und moralische Bildung, höchst merkwürdiges Volk, und ich bedaure um so herzlicher, daß bei allem patriotischen Eifer so vieler Gelehrten, und selbst der löblichsten Verwendung mancher Staaten noch so wenig zur Verbesserung seines politischen und sittlichen Zustandes geschehen ist. Durch unverkennbar gute Geistesanlagen hat sich diese Nazion gewiß jedem Menschenbeobachter, der mit Kopf und Herz zu urtheilen gewohnt ist, und die Namen eines Mendelsohn, Herz, Bendavid, Maimonn und noch vieler anderer Gelehrten, Aerzte und Künstler aus ihrer Mitte zu schätzen weis, schon längst empfohlen. Könnte sie in irgend einem Lande bald zum Ziel eines glücklichern Looses gelangen, so dürfte dieses der fränkische Kreis seyn, also gerade dasjenige, in welchem diese bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts mit einem beispiellosen Fanatismus verfolgt worden ist. Sie haben das königliche Reskript, welches auf das von der gesammten Judenschaft in

in **Franken** bei der fränkischen Kreisversamm-lung eingegebene Memorial erfolgte, in öffent-lichen Blättern gelesen, und ganz aus meiner Seele das Urtheil gefällt, daß es in den Anna-len der Menschheit mit goldnen Buchstaben auf-bewahrt zu werden verdiene. Erinnern Sie sich zugleich dabei an den Geist der preußischen Ge-sezgebung, und Sie werden einen Grund mehr finden, sich zu der Hofnung berechtiget zu sehen, daß, sobald wichtigere Staatsgeschäfte beendiget sind, für die jüdische Verfassung wenigstens in den beiden fränkischen Fürstenthümern eine vortheil-hafte Organisazion unausbleiblich erfolgen werde.

Die ganze Judenschaft in Ansbach machen ohngefähr 60 Familien aus, die meist ihre eigene Häuser haben, oder ohngefähr 450 Menschen. Die Judenhäuser dürfen aber einer öffentlichen Verordnung zu Folge niemals weder an Kirchen noch an den Hauptstrassen liegen, welches ich kei-neswegs mißbilligen möchte. Seit dem Jahr 1746 besizt die hiesige Judengemeinde auch eine Synagoge, davon ich schon oben Erwähnung that, ein gar nicht unzierliches und ungeräumiges Gebäude, aber noch kein eigenes Begräbnis. In Civil- und Schuldklagsachen bildet der sehr geschickte Rabiner und **vier** Barnoßen ein eigenes Forum, das über die Streitigkeiten unter den Glaubensge-nossen entscheidet, und von welchem an die Regie-

rung appellirt wird. Die Kopulationen, Verfertigung der Heurathsbriefe und Kinderverträge, Scheidungen, Entscheidungen der Erbstreitigkeiten, Inventuren und Theilungen kommen dem Landrabiner zu. Nach einer wiederholendlich publizirten Verordnung kann ferner kein Jude in Ansbach den Schuz erhalten, der nicht 1000 Gulden sicheres Vermögen besizt und dieses eidlich verbürgt. Für den Schuzbrief muß übrigens Jeder 60 Reichsthaler erlegen, und bringt man noch die übrigen Unkosten in Anschlag, so dürfte sich die Summe auf nicht weniger als 130 Gulden belaufen. Bei dem fehlenden Verkehr Ansbachs mit anderen Städten, und bei der großen Ueberzahl von Krämern und Kaufleuten war Geldwucher bisher der Hauptnahrungszweig dieser Menschenklasse. Aber auch dieser hat, seitdem sich der markgräfliche Hof zerschlug, und durch Alexanders unerwartete Resignation seinen prachtvollen Glanz verlor, einen gewaltigen Stoß erlitten. Dennoch ist der Wohlstand unter der hiesigen Judenschaft bei den gegenwärtigen günstigen Zeitumständen nicht unbedeutend; aber auch der Luxus schon ziemlich verbreitet, und noch mehr Nahrung scheinen mir diesem verderblichen Gift die reichen Juden von Frankfurt und Mannheim zu geben, die sich seit ihrer Flucht noch immer hier aufhalten. Schon

unter Moses lehrt uns die Geschichte die jüdische Nazion als ein äußerst sinnliches, dabei widerspenstiges und nach den Umständen bald feigherziges, bald grausames Volk kennen. Es ist daher für mich ein äusserst interessantes Schauspiel, einige dieser Hauptzüge seines Charakters noch nach so vielen Jahrhunderten an ihm bemerken zu können. Der große politische Druck hat diese Nazion zwar biegsam und nachgiebig gemacht; aber destomehr stechen jezt die Züge von äusserster Sinnlichkeit und Feigherzigkeit hervor. Ja! Freund, mich überraschte schon manche wunderbare Gruppe; manche ganz unerwartete Scene! An wissenschaftlicher und moralischer Cultur kann die Ansbachische Judenschaft ebenfalls vor anderen Judengemeinden auf keinen Vorzug Anspruch machen; wenn es gleich, wie jede andere, einige redliche und uneigennützige Menschen unter ihr zählen dürfte. Es steht auch gar nicht zu erwarten, daß die jüdische Nazion überhaupt zu einigem Grade der Cultur gelangen werde, so lange sie sich selbst nicht theils von ihrer steifen Anhänglichkeit an ihr altes Religionssystem loszuwinden und ihrer Industrie einen vollen Schwung zu geben bestrebt, theils der Staat ihren Geist und Herz verderbenden Druck lindert und mit weiser Mäßigung ihren bürgerlichen Zustand erhöht. Ueberdenken Sie mit Ihrem vorurtheilfreien Geiste und fühlbaren

Herzen das namenlose Elend, das diese unglückliche Menschenklasse drückt, so werden Sie ohne meine Erinnerung gestehen, daß Jeden, dem sein Wirkungskreis Gelegenheit an die Hand giebt, Religion und Menschenliebe auffordern, die Schicksals-Erleichterung derselben mit Wärme zu umfassen, und mit weiser Thätigkeit zu befördern. O! des menschlichen Elends ist noch viel für den, der edel genug ist, es lindern zu wollen! — Schenken Sie fernerhin ihre Liebe und Achtung

Ihrem

ergebenen Friedrich D.

Häusliche Cultur der Ansbacher.

Ansbach am 20sten Oktober.

Noch niemals war ich, schäzbarster Freund, bisher mit mir verlegener, oder vielmehr in einem größern Wiederstreit, als da ich jezt an mein Pult trete, Ihrem Wunsche gemäß, Ihnen ein treues Gemählde von dem Charakter der Ansbacher zu entwerfen. Je schwerer es ist, auch nur den Charakter eines einzelnen Menschen richtig zu bestimmen, desto vorsichtiger, dünkt mich, muß der Mann von reifer Urtheilskraft seyn, wenn er sich wagt, den Charakter einer ganzen Stadt zu zeichnen. Man kennt den Menschen selten anders, als wie er erscheint, nach seinen Handlungen, und ist nur zu geneigt, aus den Wirkungen derselben auf die Güte seiner eigenthümlichen Denk- und Handlungsweise zu schliessen. Aber wie ganz verschieden sind oft die Wirkungen von den Absichten des Handelnden, und doch hängt von diesen nicht von jenen die Güte seiner Handlungsweise ab? Wer vermag über äußere Umstände zu

gebieten und muß nicht selbst der Rechtschaffene sich häufig mit dem Bewußtseyn nach Ueberzeugung, nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt zu haben, beruhigen, wenn seine Handlungen keineswegs mit Erfolg gekrönet werden? Wähnt man auch behutsam genug in der Bestimmung des Charakters eines Menschen zu seyn, so sucht man zwar die äußern Ursachen seiner Handlungen auf, aber man vergißt dabei gewöhnlich, daß die innern gerade diejenigen sind, die oft am kräftigsten wirken, und nach welchen sich der Mann von reifer Bildung und edler Selbständigkeit am meisten bestimmt. Mir war es daher, mein Freund, bei meiner kurzen Erfahrung auch nie auffallend, zu bemerken, daß gerade solche Männer von der Menge gewöhnlicher Menschen am meisten getadelt und verkannt werden, sondern ich fand darin einen Grund mehr, diese für Männer von Grundsätzen und wahrem Werthe zu halten. Je verborgner daher die Absicht oder die Reinheit des menschlichen Willens selbst dem spähenden Auge des Forschers bleibt, die doch der einzige Probierstein der sittlichen Güte des Handelnden ist, desto unbegreiflicher finde ich mit Ihnen die stolze Miene der Unfehlbarkeit, womit so vorschnell der Pöbel über Menschen abzuurtheilen pflegt. Wer ist immer mit der Erziehung des Menschen, mit allen Umständen, welche diese begleiteten, mit seinen

Bedürfnissen und Wünschen, mit seinen Verhältnissen und Verbindungen, die auf seine Denk- und Handlungsweise einwirkten, vertraut genug, um darnach das Verhältnis berechnen zu können, was bei seinen Entschliessungen seiner freien Willkühr zukomme, oder auf die Rechnung der Natursachen zu schreiben sey; eine Forderung, die keinem erlassen werden kann, welcher sich zum Richter des Thuns und Lassens anderer aufwerfen will. Das menschliche Herz ist eine Tiefe, die nur das Auge der Gottheit zu durchdringen vermag; aber vergebens wagt der endliche Geist, dessen inneres Wesen auszuspähen. Sehen Sie, Freund, wie sehr dies den edlen Mann auffordert, von Jedem so lange das Beste zu denken, bis ihm unwidersprechliche Beweise vom Gegentheil überzeugen. Diese vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen enthalten daher für Sie Winke genug, mir ein Geschäft zu erlassen, dessen ich mich mit Redlichkeit und Würde zu entledigen keineswegs fähig fühle. Um Sie demnach zu entschädigen, so will ich Ihnen die Bewohner von Ansbach nach ihrer häuslichen, wissenschaftlichen, religiösen und politischen Cultur schildern, und Ihnen das Vergnügen selbst überlassen, daraus die Züge zu einem vollständigen Gemählde des Charakters der Ansbacher aufzufassen.

Kenne ich die Ansbacher aus der niedern Klasse nicht ganz oberflächlich, so scheinen sie mir Kindern ähnlich, die eine harte Erziehung genossen haben. Gutmüthigkeit und Geschmeidigkeit sind Hauptzüge ihres Charakters, und noch jezt trift man unter ihnen viel Redlichkeit, stille Häuslichkeit und deutschen Biedersinn an. Alexanders gelinde Regierung, der damals blühende Wohlstand, den grösserer Verdienst und Gewöhnung an einfachere Lebensart erzeugten, wie der Geist des Zeitalters, erweckte in ihnen noch ein gewisses Selbstgefühl, das ihren Charakter bedeutender machte. Jezt hat sie nicht weniger als andere Volksklassen der süsse Gift des Luxus ergriffen, und droht ihre arbeitsamen Hände zu lähmen. Doch findet man unter den Bürgern Ansbachs noch weit mehr Betriebsamkeit und frohe Genügsamkeit, als unter den Bürgern anderer Städte, und ihr Aufwand für Kleider und Ergötzlichkeiten scheint mir durch die Ersparnisse, besonders bei gewissen feierlichen Veranlassungen ersezt zu werden. Nicht in dem Luxus, so lange er bei den Ansbachern, wofür sie ihr guter Genius bewahren möge, nicht weiter um sich frißt, sondern in der Nahrungslosigkeit der Zeit konnte ich bisher die Hauptursache des geringen Wohlstandes der arbeitenden Klasse entdecken. Aber wer müßte nicht das Glück verkennen, das

dieser Stadt wie dem ganzen Lande durch die vor vier Jahren erfolgte Regierungsveränderung zugefallen ist, wenn er nicht die gerechteste Hofnung hegen wollte, daß unter preußischer Regierung diesem Uebel auf alle Weise werde vorgekehret werden. Freilich ermangelt der Ansbacher Bürger nicht, sich bei freudigen Gelegenheiten auch seines Lebens zu freuen, und Niemand wird ihm dieses verargen, so lange er die Gränzen der Wohlanständigkeit nicht überschreitet, und nicht auf Unkosten anderer schwelgt. Seine gewöhnlichen Getränke sind Bier und Kaffee; Brandewein wird weniger getrunken, und nur der Reiche unter dem Bürgerstande labt sich am Weine; aber auffallend, möchte ich sagen, ist die Sitte, daß die Ansbacher, wie vielleicht wenige Städter, Freunde des Gebacknen sind. Auch von den vielen Feierstunden macht der Profeßionist hier wenig Gebrauch, sondern arbeitet gewöhnlich die ganze Woche hindurch von Morgen bis Abend; besucht nach gethaner Arbeit seine Abendgesellschaften und nur Sonntags sein Ländchen. Die Weiber erscheinen blos bei festlichen Tagen auf den öffentlichen Belustigungsplätzen, und besorgen noch meist stille und treu die Geschäfte des Hauses. Die Vergnügungen und Lustbarkeiten, bei welchen ich diese ehrwürdige Bürgerklasse öfters belauschte, weil, meiner Ueberzeugung nach, der Mensch in kei-

ner Lage dem Beobachter einen reinern Spiegel seines Herzens, seiner Gesinnungen und Denkart vorhält, als wann er sich ohne Zwang den Vergnügungen überläßt, sind noch größtentheils einfach und tadellos. Die müßigen Stunden werden mit Scheibenschiessen, Kegeln oder einfachen Spielen ausgefüllt, und man muß es jener zum Lobe anrechnen, daß die verderbliche Spielsucht noch wenig Wurzel gefaßt, oder vielmehr aus Liebe zu edlern Ergötzlichkeiten größtentheils verbannt ist. Das gewöhnlichste, aber schuldloseste Vergnügen der Ansbacher ist unstreitig das Politisiren über die Neuigkeiten des Tags und die Verhandlungen des Staats, und sie dünken sich seit der preußischen Regierung mit dieser Freiheit so glücklich, da sie schon aus dem Grunde manche Einrichtungen weniger befremden; da selbst unter Alexanders Regierung nur zu sehr noch gerechte Furcht ihre Zunge lähmte. Wie sehr die preußische Staatsverfassung anderen Staaten Europens als Muster vorleuchtet, kann keinem mehr entgehen, der über seine Schulweisheit nicht die Geschichte seiner Zeit verlernt hat, aber möchten diese nur auch wie Preussen ihren Bürgern dieses unverlierbare Recht nicht so sehr beschränken. Glauben Sie mir, guter Karl, je größer die Freiheit in einem Staate ist, dessen Maximen und Verhandlungen frei und unbefangen beurtheilen zu dürfen, desto unschäd-

licher und gefahrloser werden solche Gespräche. Der wichtigste Vortheil, der daraus erfolgt, möchte noch seyn, daß eine solche Freiheit den Bürgern vorzüglich das so nöthige Zutrauen zu dem Staate und seinen Dienern einflößt, und nach und nach um beide das so seltene Band der Eintracht schlingt. Sie haben in unserm revolutionsvollen Zeitalter gewiß nicht wenigere Revolutionsgeschichten alter und neuer Zeit gelesen, als Vorschläge den Völkergährungen Dämme zu setzen; aber erinnern Sie sich unter diesen auch nur zweier, die darauf abzielten, das so auffallende Mißtrauen zwischen den Bürgern und den Staatsdienern zu entfernen? jene Natter zu vertilgen, die noch bei allen Revolutionen so mächtig im Verborgnen wüthete? Und finden sie oft als Mittel angegeben, nicht nur die Bürger des Rechts, über die Gesetze und Verordnungen des Staats frei und unbefangen zu reden und zu urtheilen, nicht zu berauben, sondern sie vielmehr mit diesen bekannt zu machen, und über die Heiligkeit desselben zu belehren? Gehen jene nicht mehr oder weniger darauf hinaus, der Glaubens- und Denkfreiheit Gränzen zu setzen, und die Publizität und Preßfreiheit zu beschränken? Aber heißt dies zur Schande der Vernunft was anders, als dem Despotismus ein sanftes Polster bereiten, und früher oder später aus guten Bürgern gute Sklaven

machen wollen? Wie soll der Bürger ohne Kenntnis der Gesetze des Staats, ohne freie Beurtheilung seiner Handlungen seinen wahren Werth fühlen, seine Tugenden, auf die er stolz zu seyn Ursache hat, kennen lernen? Wie soll sich Patriotismus und Gemeingeist unter der Bürgerklasse verbreiten? Nicht in der deutschen Staatsverfassung, auf welche sich nur der Pöbel unter den Staatsdienern oder der Schmeichler zu berufen pflegt, wenn von ihm Aufschlus über solche Erscheinungen gefordert wird, sondern in der Regierungsweise der meisten deutschen Fürsten, und in dem Mangel an politischer Cultur ihrer Bürger lag bisher die Ursache, warum jene Bürgertugenden noch so selten oder gar nicht unter den Deutschen angetroffen wurden. Ich würde Sie, Freund, unmöglich überheben können, hier meine Gedanken in einer Sache, die mit dem Wohl der Menschheit auf das innigste verwebt ist, mit edlem Freiheitssinne zu vernehmen, wenn ich nicht eine schicklichere Gelegenheit in einem meiner nächsten Briefe voraussähe. — Am Tanzen nimmt der Mann in Ansbach nur selten Theil, aber desto häufiger tummlet sich in muntern Kreisen die Jugend, und darin, wie in den überhandnehmenden Ausschweifungen des Trunks und der Liebe möchte ich die Ursache suchen, warum auch in dieser Stadt die Schwindsucht immer mehr

ihre traurigen Folgen zu äußern anfängt. Doch finde ich gegenwärtig das Tanzen einfach und geräuschlos. Die sanften und schmelzenden Walzer sind die Lieblingstänze der Ansbacher, das um so lobenswerther ist, weil diese nicht nur der Gesundheit we..ger nachtheilig sind, sondern auch das Herz zu sanften Gefühlen stimmen. Die die Sittsamkeit so sehr beleigenden engen Dreher nebst den lärmenden Tänzen sind beinahe ganz aus ihren Zirkeln der Freude verbannt. Die Kleidung der Bürger ist simpel und solid, ohne abgeschmackt zu seyn, nur die Tracht der Frauen und Bürgerstöchter hat etwas Eigenthümliches. Sie kleiden sich in Kittelgen mit langen Lappen, und ihre Hauben mit spannebreiten, gerade emporstehenden Spitzen dürfen nur den halben Kopf bedecken. So sonderbar dieses beim ersten Anblicke scheint, so giebt es doch dem schönen und sehr schlanken Körperbau der Ansbacher Bürgermädchen eine anständige Grazie, welche ihre blühende Farbe und freundlicher Blick noch mehr erhöhen. Ueberhaupt ist die physische Bildung der Ansbacher vortheilhaft, und wer die Brünetten liebt, kann hier nicht sehr verlegen seyn; aber die Blondinen sind seltene Vögel. Der Ansbacher ist übrigens ein stiller und friedlicher Bürger; patriotisch und mit Recht stolz darauf ein Preuße zu seyn, und sich seines Hardenberg erfreuen

zu können. Dieser edle Patriotismus, dieser gerechte Stolz auf die Größe seines Königs, und dieses erhabene Gefühl bei der Milde des allgeliebten Ministers durchglüht mit solchem Feuer sein Herz, daß der Fremde nicht ohne Thränen des Unmuths und des Neides bei feierlichen Veranlassungen die Ergiessungen desselben erblickt, und der Menschenfreund sie nicht ohne den Wunsch verläßt, daß ein solcher Geist der Eintracht doch alle Bürger beleben möchte!

Schwieriger, guter Karl, und verwickelter finde ich eine getreue Schilderung der häuslichen Cultur des Mittelstandes, der seiner Wohlhabenheit, seines Einflusses und seiner Kenntnisse wegen unstreitig jezt der angesehenste in Ansbach ist. Es sollte mich freuen, wenn sie meine menschenfreundliche Absicht nicht verkennen würden, eine gute Sache auch gut, oder wie ich es verstanden wissen möchte, mit Einsicht und Unbefangenheit vertheidiget zu haben. Wie es vor noch nicht langer Zeit Genieton des Bürgerstandes war, und in mehreren Städten wirklich noch ist, dem Adel alle Ungeschmacktheiten aufzubürden, so finde ich hier beinahe das Wiederspiel. Man will bei dem größten Theil des Mittelstandes nichts geringeres als Stolz und Rangsucht, und daher in seinen gesellschaftlichen Zirkeln eine bis an Steifheit gränzende Delikatesse bemerken. Ja man hat die-

sen sogar öffentlich die Vorwürfe gemacht, daß zu wenig Herzlichkeit und wechselseitige Aufrichtigkeit; dagegen eine hochgespannte Ziererei im Umgange wie in der Auswahl der Kleider, und eine allzu ängstliche Rücksicht auf Titel und Rangordnung herrsche. Das leidige Visitenwesen fand man noch sehr lästig; das Ceremoniel steif und altmodisch, und den übermäßigen Aufwand in Speisen und Getränken zwecklos. Das Spiel, fährt ein öffentlicher Tadler in der Ansbacher Monatsschrift mit der Miene eines unpartheiischen Richters fort, werde in Gesellschaften nicht zur Würze und Abwechselung, sondern so fast allgemein bis zur Outrance getrieben, und der Mann zu wenig nach seinem sittlichen Charakter, seinen Kenntnissen und Verdiensten, sondern nach Titel und Vermögen geschäzt. Alle wissenschaftlichen Gegenstände der Unterhaltung reitzen nur den Ausbruch des Spottes, und der Fremde sey über den Fortgang des Gesprächs nicht selten so verlegen, daß er die trockene Einförmigkeit unerträglich finden müsse. Wüßte ich nicht, Freund, daß dieses alles gesagt hieße, was man zum Nachtheil des gesellschaftlichen Umgangs eines Standes nur immer anführen kann, um diesem geradehin allen feinen Geschmack und guten Gesellschaftston abzusprechen, so könnte ich diese Vorwürfe leicht mit noch einigen anderen vermehren.

Wären diese gegründet, würden Sie nicht mit mir einen Stand bedauern, der sich eines der größten Erdengüter, die gesellige Freude so geflissentlich verleidet? Möchte dadurch nicht das Angenehme und Schöne des Umgangs auf alle Weise gestört, und das trauliche Band wohlwollender Gefälligkeit zerrissen werden? Hiesse dies nicht Freundschaft und Liebe zu Sklavinnen einer verstandlosen Etiquette machen, und Herzlichkeit, diese holde Tochter der unverdorbenen Seele zur faden Grimmasse herabwürdigen? Aber ich finde diese Vorwürfe zur Ehre der Ansbacher größtentheils ungerecht, und getraue mir sie für Ergüsse des leidenschaftlichen Herzens eines Mannes zu erklären, der nie an den Gesellschaften des Rathsstandes Theil hatte, und noch weniger mit seinen Verhältnissen vertraut war. Auch hier hängt alles davon ab, die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkt zu betrachten. Der wahre Seher ist nur der, welcher sich allemal an das rechte Plätzchen stellt, und dieses möchte hier derjenige am sichersten treffen, welcher ausser der vertrauten Bekanntschaft mit den individuellesten Umständen dieses Standes, selbst in allen Formen des Umgangs geübt ist, und die schwere Kunst versteht, auch Jeden nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen zu beurtheilen. Sie wissen es, Freund, daß ich dem Rathsstande in Ansbach

nicht das Geringste verdanke, und da Ihnen meine Denkungsart nicht unbekannt ist, so werden Sie auch an der Reinheit meiner Gesinnungen nicht zweifeln. Mir scheint der unbekannte Tadler zu sehr vergessen zu haben, daß in einer Stadt, wo Regierungen sind, wo sich die Wünsche und Neigungen der Glieder derselben so sehr durchkreuzen, und wo Familienverbindungen nicht wenig mitwirken, den Ton des gesellschaftlichen Umgangs verschiedentlich zu stimmen, unmöglich in öffentlichen Zirkeln jene wechselseitige Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit sich erwarten lasse, die ein so wesentliches Erfordernis der Privatgesellschaften bleibt. Aber nichtsdestoweniger ist der Ton edel, und eben so entfernt vom prahlerischen Enthusiasmus als beleidigenden Plattheiten. Man schäzt den Werth des Geistes und der Cultur zu sehr, um Fremden nicht mit anspruchsloser Höflichkeit und zuvorkommender Gefälligkeit zu begegnen. Selbst der anständige Ernst, dessen man sich gegen die Untergebenen bedient, ist eben so gefällig als nöthig, um sich ihrer schuldigen Achtung zu versichern. Und wie mag man es preußischen Geschäftsmännern, die kaum des Tags noch vier Stunden zur Erhohlung gewinnen können, zur Last legen, wenn sie diese, statt auf wissenschaftliche Gegenstände zu verwenden, auf die ihnen angenehmste Weise benutzen? — Wer es

ihnen verargen, wenn sie ihre wenigen Erhoh-
lungsstunden sich mit einem einfachen Spiel
verkürzen? Dennoch unterhält man sich in den
Gesellschaften dieses Standes weit mehr durch
Gespräche als durch Spiele, und kann man
jene eben nicht gelehrt nennen, so muß man
nur nicht vergessen, daß nicht gelehrte Unterhal-
tung der Zweck dieser Zirkel seyn soll. Die
Frauen des Mittelstandes will man indeß nicht
ganz von einer gewissen Rangsucht lossprechen,
und da es diesen in Gesellschaften den Ton anzu-
geben zukommt, so läßt es sich gar wohl erklären,
warum ein Fremder, der so viel fordert und so
wenig nachsieht, so leicht sich übereilen kann.
Aber wo bemerkt man diese weiblichen Schwach-
heiten nicht? Wenn darin etwas tadelhaftes liegen
soll, so kommt es doch immer auf die Art an,
mit der sich diese äußern, die kein Unpartheiischer
in Ansbach beleidigend finden wird. Die höchste
Stufe des gesellschaftlichen Umgangs, die ich kenne,
ist, sich mit Simplizität und Verstand zu betra-
gen, und durch freie Selbständigkeit von äusseren
Umständen sich eben so unabhängig zu erhalten,
als Anderen unlästig zu werden. Aber wie We-
nigen selbst unter unserm Geschlechte ist es noch
gelungen, sich zu dieser Stufe empor zu heben?
Wie viele Formen müssen vorher durchwandert,
wie manche rauhe Seiten abgestreift werden?

Wie frei muß man bei seinen Handlungen, wie einig mit seinem Herzen, wie vertraut mit den Verhältnissen Andrer seyn? Man muß vorher herrschen, und dienen gelernt haben. Von einer auffallenden Spannung zwischen dem Adel und Rathsstande konnte ich bis jezt noch wenig bemerken, und wenn auch diese sich durch ein gegenseitiges, zurückstossendes Betragen ehemals wirklich geäusfert hat, so ist mir die feine Bildung und der humane Charakter der Männer aus beiden Ständen der vollgültigste Bürge, daß ein solcher lästiger Rangstreit nur den Frauen beizumessen seyn möchte. Es giebt in großen wie in kleinen Städten einen Bürgerstolz, wie es einen Adelstolz giebt, der sich immer da in stärkeren Dimensionen äußert, wo er am meisten gepflegt wird. Diese Pflege richtet sich der Regel nach genau nach dem Einfluß, den dieser oder jener Stand jedesmal aufs Ganze behauptet, und da gegenwärtig der Rathsstand unstreitig vor dem Adel das Uebergewicht hat, so mag es immer Frauen des Civilstandes gegeben haben, die unbillig genug waren, wenigstens stillschweigend zu fordern, daß sich Ihnen die adelichen Frauen nähern, oder wohl gar zuvorkommen sollten. Gewiß ist es, daß Hardenberg, der helldenkende und vorurtheilsfreie Menschenfreund, vor wenigen Jahren die edelste Absicht hatte, beide Stände durch ein öf-

fentliches Konzert, welches wöchentlich einmal gehalten wurde, einander näher zu bringen. Aber theils sollen die Frauen des Bürgerstandes zu viel erwartet, theils der Adel zu viel gefordert haben, so daß nicht nur die Absicht verfehlt, sondern auch das gesellschaftliche Vergnügen dadurch gestört wurde. Welcher Mann von liberaler Denkart wird aber, um einiger Flecken schwacher Frauen willen, einen so respektablen Stand so sehr in Schatten stellen, ohne sich einer hämischen Brutalität schuldig zu machen? Ich kann Ihnen, Freund, ohne alle Vorliebe gegen irgend einen Stand, denn alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft sind mir ehrwürdig, nicht bergen, daß ich schon mit vielen ausgebildeten und artigen Frauenzimmern aus dem Civilstande Bekanntschaft zu machen das Glück hatte, in deren Umgang auch der Gebildeteste Vergnügen finden wird. Hatten sich mir auch einige mehr oder weniger von einer solchen Seite entdeckt, so wurden sie mir wieder in anderen Rücksichten achtungswerth. Das Visitenwesen scheint allerdings lästig; aber es kann nur denjenigen befremden, der nicht zu erfahren Gelegenheit hat, daß die meisten Familien auf das innigste mit einander verbunden sind, wo also wechselseitige Achtung und Zuneigung häufigere Besuche nöthig machen. Auch fordert man in diesen gesellschaftlichen Zirkeln

von keinem mehr, als der Wohlstand von selbst erheischt, und wer freilich diesen vor den Augen der Frauenzimmer beleidigen wollte, der würde in anderen, wo gleichfalls ein anständiges Betragen und feine Sitten zur nothwendigen Bedingung gemacht werden, eben so wenig Behagen finden. Der Ansbacher ist überhaupt hospital, und bemüht sich, Fremden sich gefällig zu erweisen. Der Rathsstand ist überdies wohlhabend, und es macht ihm daher vielmehr Ehre, daß er seine Gäste gerne auf eine ausgezeichnete Art bewirthet. Aber demohngeachtet herrscht bei diesem eine so kluge Oekonomie, als in jedem andern Stande nimmermehr anzutreffen seyn möchte. Weder in Kleidern, noch im Essen und Trinken wird sonst ein Aufwand gemacht, als wenn es die Ehre erfordert. Die kluge Wirthschaftlichkeit besteht einzig in der weisen Einrichtung, die gleichweit von aller unnützen Verschwendung als niedrigem Geitze entfernt ist; und eine solche finde ich in den meisten Familien dieses Standes glücklich beobachtet. In jeder Stadt hat der Adel seine kriechenden Schmeichler und aufgedunsenen Bramarbasse; wie der Rathsstand seine Komplimentenschneider und pöbelhaften Prahler; jener seine altstolzen Matronen, wie dieser seine rangsüchtigen Närrinnen; aber nach einigen den Charakter beider Stände beurtheilen zu wol-

len, heißt doch mit schnöder Lieblosigkeit das suum cuique vergessen. Die ledigen Frauenzimmer des Mittelstandes sind im Ganzen gutmüthige, sittsam erzogene und holde Geschöpfe. Ich entsinne mich nicht, in anderen Städten so viel schöne und blühende Gesichter gesehen zu haben als in Ansbach, und freue mich, daß die Aussprüche der meisten Fremden mit meiner Bemerkung vollkommen übereinstimmen. Etwas mehr Geistesbildung würde ihnen vielleicht eine gefälligere Grazie und ungezwungenern Anstand verschaffen, woran bisher der Mangel einer Töchterschule die vorzüglichste Ursache gewesen seyn mag. Immer besitzen aber die Frauenzimmer aus dem Mittelstand viel natürlichen Verstand und sanftes Gefühl, und da sie sich mit Klugheit der Häuslichkeit befleißigen sollen, so werden sie, wenn sie weniger Ansprüche machen, jeden Mann beglücken können. Ihre eigene Erfahrung hat Sie, guter Karl, unfehlbar schon selbst belehrt, wie unbillig man bei allem Anspruch auf Humanität gewöhnlich gegen die jungen Frauenzimmer in unserm Zeitalter ist, und wie fast ungestüm man diese schon in ihrem sechszehnten Jahre vollendet an Geist und Herzen, und ausgerüstet mit allen häuslichen Kenntnissen erwartet, gleich als könnte man sich nicht mehr überwinden, bei reiferen Jahren sich

an ihren Reitzen zu laben. Diese so allgemeine Lüsternheit nach jungen und zarten Rosen scheint mir eine charakterische Note der Entnervung desselben zu seyn. Dem kraftvollen Mann behagen kräftige Speisen; nur der Schwächling nascht gerne Leckerbissen. Was kann man mit Recht von Mädchen von solchem Alter erwarten? und machen ein natürlich guter Verstand, ein unverdorbenes Herz und Liebe für Häuslichkeit und Ordnung nicht die größten Vorzüge für eine künftige Gattin aus? Mädchen, die sich dieser erfreuen können, sind, wenn sie Liebe beglückt, für jede vernünftige Leitung am empfänglichsten, und am fähigsten vollkommene Weiber zu werden. Allzu viele intellektuelle Bildung zieht diese zu sehr aus dem Kreise ihrer weiblichen Bestimmung, und eine gelehrte Eitelkeit tritt dann nicht selten an die Stelle jener schönen Freiheit der Liebe. Der Blick der Ansbacher Frauenzimmer des Mittelstandes ist lieblich und milde, und noch frei vom täuschenden Spiele der Koqueterie; ihre Kleidung modern und reinlich. Die Gewänder nach griechischer Form haben die Schönen dieser Stadt allgemein liebgewonnen, und auch mir scheinen sie das schöne Ebenmaß der Glieder, wie die leichte Grazie der Bewegung im gefälligsten Reitze zu entfalten. Aber dürften sie dem lüsternen Auge nicht zu vieles enthüllen, als daß nicht

allgemach die Frauenzimmer alles verlieren sollten, womit sie bisher noch das zweite Geschlecht zu täuschen vermochten? Auffallend ist auch in dieser Stadt die Disproportion zwischen ledigen Frauenzimmern und heirathsfähigen Herren des Mittelstandes wie in jeder mir bekannten Stadt, ein Problem, deren Auflösung dem Auge des Geistes nicht sehr verborgen liegt; aber immer eine trübe Aussicht für den Menschenfreund und eine noch schmerzhaftere für den sorgsamen Vater vieler Töchter, besonders wenn man zugleich die große Gleichgültigkeit so vieler jungen Männer gegen den Ehestand erwägt? Aber, Freund, woher diese? Gewiß dieser Gegenstand ist unsrer beiderseitigen Ueberlegung nicht unwerth, und ich fordere Sie auf, wenn Ihnen meine Bemerkungen hierüber unbefriedigend seyn sollten, mir die Ihrigen nicht zu mißgönnen. Schlummert nicht in dem Busen jedes Jünglings, der kein Krüppel ist, wie jedes Mädchens der mächtige Trieb zur Begattung, der jeder ehlichen Verbindung zum Grunde liegt? Er ist ein Naturtrieb, der früher oder später bei dem Jüngling wie dem Mädchen erwacht. Ihm gesellt dann die Gebieterin Vernunft die Schamhaftigkeit, diese holde Freundin der Sittsamkeit und bescheidenen Gefälligkeit so lange als weise Führerin bei, bis Herz und Fantasie ihm einen bestimmten Gegenstand zuführen, von dem

er, wie einst Adam bei dem ersten Erwachen seiner vollen Mannheit, sagen muß, es ist mein zweites Selbst. Dann erst facht dieser in der Brust des Jünglings das erwärmende Feuer der Liebe an, und strebt dunkel oder klar durch Verbindung mit diesem nach Befriedigung. Die Ehe soll das Mittel seyn, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, wozu der Mensch seiner Natur gemäß berechtiget ist, und da durch diese Jeder seine eigne Vollkommenheit wie die Vollkommenheit des Ganzen befördern soll, so ist sie zugleich eine sittlich nothwendige Gesellschaft. So, Freund, will die gütige Mutter Natur ihre Kinder auf dem rosigen Pfade der Liebe zu höhern Zwecken leiten, so Liebe mit Wahrheit im traulichsten Bunde, in süssester Harmonie in uns vermählen! Der Zweck der Ehe erheischt also die Pflege und Fürsorge des Staats; aber welche Mittel soll dieser anwenden, die Ehen zu befördern, wovon seine Wohlfart nicht minder als das Wohl der Menschheit mehr oder weniger abhängt? Wie soll er diesen eine solche Richtung geben, daß sie auf die Erreichung des ganzen Zwecks der Menschheit den wohlthätigsten Einfluß äußern? Eine Beantwortung dieser Fragen, so daß die vorgeschlagenen Mittel auch bei den obwaltenden äußern Umständen sogleich einer Anwendung fähig wären, müßte meiner Einsicht nach in unserm Zeitalter eine

Hecatombe verdienen. Natur und Vernunft fordern Jeden dringend genug zum Ehestand auf, da jeder den hohen Genuß schuldloser Liebe eben so sehnlichst wünschen wird, als er sich zur Befriedigung seines Naturtriebes berechtiget fühlt. Die meisten sind auch unverdorben genug, sich nicht zu verhehlen, daß nur die Ehe die reinste und wärmste Freundschaft mit allen ihren namenlosen Freuden gewähre, und eben so sehr vor nachtheiligen Zerstreuungen und Geist und Herz verderblichen Ausschweifungen bewahre, als die Unabhängigkeit ihrer Existenz sichere. Das mächtige Hindernis liegt daher blos in äußeren Umständen, und, wenn ich recht sehe, einzig in dem Unvermögen, eine Familie erhalten zu können. Sorge für die möglichste Verbreitung des Wohlstandes unter deinen Bürgern! wäre also die sinnreiche Bedeutung des Räthsels, und der dringendste Zuruf an den Staat. Dem Wohlstand folgen Ordnung und Sitte von selbst; aber wirkliche Noth zersprengt alle moralische Bande. Wo Cultur gedeihen soll, sagt die Geschichte, darf kein Mangel dringender Bedürfnisse den Schwung des Geistes lähmen. Was sich daraus für ein tröstliches oder trauriges Resultat für die künftigen Generationen ergäbe, überlasse ich Ihrem eignen Nachdenken, und füge nur noch die einzige Bemerkung bei, daß jeder

Staat, dem sein eignes Wohl nicht gleichgültig ist, sich unmöglich der hohen Verpflichtung entschlagen könne, die Ehen zu befördern. Denn je weniger diese werden, desto geist- und kraftloser werden die kommenden Geschlechter; desto seltner aus Mangel eines gemeinschaftlichen Interesse, Vaterlandsliebe und Theilnahme am allgemeinen Wohl; desto verderbter die bürgerliche Gesellschaft.

Ich eile, lieber Karl, noch einige Gedanken über den Adelstand in Ansbach hinzuwerfen; denn auf mehreres werden Sie nicht begierig seyn, da ich von dessen individuellen Verhältnissen selbst wenig unterrichtet bin. Ihnen erst sagen zu wollen, wie rüstig man bei dem herrschenden Gleichheits- und Freiheitssystem im Gefühle bürgerlicher Nobilität die Geisel über den Adel schwingt, würde Sie als Vertrauten der Geschichte unserer Tage beleidigen heissen. Aber wie man excentrisch genug nur nach Extremen hascht, so scheint man mir auch den politischen Werth desselben zu sehr zu verkennen. Es ist nicht der unbedeutendste Grund, daß er dem Staate Glanz und Stärke giebt, und öfters schon aus Dankbarkeit gegen die Verdienste seiner Vorfahren einige Auszeichnung verdient, sondern seine Erhaltung ist auch bis jezt innigst mit der deutschen Verfassung verwebt, und für kleine Staaten sein größrer Einfluß häufig politisches Bedürfnis. Der Staat hat daher immer

Ursache den Adel in sein Interesse zu ziehen; aber er muß auch mit weiser Vorsicht den gefährlichen Gesellschaftsgeist desselben dämpfen, damit er der bürgerlichen Gesellschaft, die aus Schwäche und Vorurtheil seinen zufälligen Eigenschaften von jeher so viel scheinbares Gute zugeeignet hat, nicht beschwerlich werde. Aus diesen wenigen Prämissen werden Sie leicht die Folgerung ziehen können, daß an mir der Adelstand weder einen zweiten Juvenal noch einen zweiten Boileau zu fürchten habe, und wenn auch der Geist des Leztern auf mir ruhen würde, so würde ich freiwillig ein Lob einem Andern überlassen, das diesem in wenigen aber treffenden Worten Voltäre ertheilt hat:

On peut à Boileau pardonner la satyre,
Il joignit l'art de plaire au malheur de medire.

Das grimmige Geschrei gegen die Tyrannei der Fürsten und den Despotismus des Adels kleidet in unseren Zeiten nur den Pöbel. Der Mann von reifer Urtheilskraft findet nicht in den Tyrannen den Grund der Sklaverei unter den Menschen, sondern in den Sklavenseelen der Menschen selbst, und so lange noch solche in menschlichen Leibern wohnen, wird es auch nie an Polyphemen gebrechen. Jeder mache sich vor erst selbst frei durch die Kenntnis seiner Rechte und Pflichten, und er

wird aufhören über Tyrannei und Despotismus zu schreien. Welcher andere Stand wurde nicht gleich dem Adelstande der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig, wenn die übrigen thöricht oder sklavisch genug waren, sich seinen Launen zu unterwerfen, und gleich geduldigen Schafen ihren Nacken seinem Joche zu reichen. Florenz hatte seine Adelichen verbannt; aber war der Despotismus der Reichen unter den Medizeern minder drückend? Wer zitterte damals nicht vor der furchtbaren Uebermacht der Prätorianer, die ihn augenblicklich zu zerschmettern drohete, als jene Schattenkönige den römischen Thron verdunkelten? Schlugen nicht selbst Rom's Freigelassene, als sie ihren trägen Kaisern den Scepter entwunden hatten, der Menschheit blutige Striemen? Wie tief lag nicht die ganze Christenheit Europens vor den Bannstrahlen der schlangenköpfigen Hierarchie zur Erde gebeugt, während ihr gleich dem Prometheus die Geyer derselben, die Pfaffen die edlen Eingeweide zerfleischten? Und welcher Despotismus kam noch dem Drucke und der Zügellosigkeit des gemeinen Volks gleich, als dieses zu verschiedenen Perioden die Oberhand in Athen und Rom erhielt? Jeder Stand ist dem Staate lästig und gefährlich, wenn er sich über die übrigen erhebt und anmassend wird, und daß es bisher der Adeliche mehr als jeder andere war, davon

lag der Fehler in den übrigen Ständen selbst. Nur seitdem durch verbreitete Cultur bei dem großen Haufen ein gewisses Selbstgefühl erwacht ist, und den Hohen wie den Niedrigen der große Gedanke: ich bin Mensch so mächtig ans Herz tönt, sind auch die Fürsten und Großen menschlicher geworden. Eine Satyre auf den Adelstand würde jezt in den meisten Staaten eine Satyre auf den Verstand ihres Verfassers seyn. Fast an allen Fürstenhöfen Deutschlands ist bereits die altsteife Etiquette zur Ehre der gesunden Vernunft gewichen; und auch schon unter Markgraf Alexander durch seinen feinen und liebenswürdigen Anstand, wie durch seine huldvolle und wohlwollende Freundlichkeit ein beßrer Ton am Ansbachischen Hofe herrschend geworden. Jenen Karrikaturen von Hofleuten, die von dem Blicke des Fürsten ihre jedesmalige Richtung in puppenmäßiger Stellung erwarteten, und deren ganze Stimmung ihrer taktlosen Seele von der augenblicklichen Bewegung der fürstlichen Lippen abhieng, wurden ihre lästigen Rollen erlassen. Nur das unbeschränkte Gefühl hohen Werthes erzeugte hin und wieder andere Formen, und was der Adelstolz an Steifheit verloren hatte, schien er an beleidigender Gravität gewonnen zu haben. Doch machte sich der bessere Theil auch von dieser bald los, und ward beschei-

den genug, seinen Werth nicht in seiner zufälligen Geburt, sondern in seinen eigenen Verdiensten zu suchen. Der helle Geist eines Hardenbergs und seiner feinsinnigen Gemahlin wirkt jezt mit strahlenden Zügen auf diesen Stand, und verscheucht vollends jede elende Egoisterei und prätensionirte Plattheit. Mir ist daher beinahe nicht Einer in Ansbach bekannt, der einer adelichen Thorheit fähig seyn sollte. Jeder von diesen ist weise genug einzusehen, daß sich die politische Konstellation gewaltig verändert habe, und unter preußischer Regierung nicht mehr Geburt, sondern nur die Würdigkeit bei der Wahl zu höhern Posten entscheide. Der verschrobene Unterschied ist aufgehoben, und der Mann von Talenten hat bessere Gelegenheit durch wahre Verdienste sich Achtung und Ansehen zu erwerben. Daher zeichnet sich das Betragen der Adelichen in Ansbach jezt sehr vortheilhaft aus, und man bemerkt mit Vergnügen, daß diese an den Gesellschaften des Civilstandes ohne alle Prätension Antheil nehmen. Nur die platten Weltsitten und die allzu liberale Denkungsart der meisten ledigen Frauenzimmer aus dem Adelstande wollen meiner bürgerlichen Seele nicht ganz behagen. Ich liebe das Reine und Einfache an dem weiblichen Geschlecht, und die feinen Manieren sprechen nur dann an mein

Herz, wenn sie durch keine gemeine Empfindungen und flache Gesinnungen entweihet werden.

Wissen Sie schon, mein Bester, was für ein geheimes Einverständnis zwischen Karolinen und Ihrer vortreflichen Demoiselle Schwester obwaltet? Ihre Luise scheint zur Wächterin meines Herzens aufgestellt zu seyn. Sie giebt Karolinen von allem getreue Nachricht, was ich Ihnen über Ansbach in meinen Briefen melde. Darf ich daher für meinen geringen Diensteifer von Ihnen die Erfüllung einer Bitte erwarten, so wage ich Sie zu ersuchen, vor Ihrer lieben Schwester diesen Brief zu verhehlen. Die unbefangene Schilderung über die Frauenzimmer Ansbachs dürfte Karolinens Mistrauen gegen meine unwandelbare Liebe vermehren, da erst vor wenigen Wochen bei gleicher Veranlassung einige Ausdrücke, die mir mehr im Scherze entschlüpften, tief ihre gefühlvolle Seele verwundeten. „Mit Sorgen und Unruhe, schrieb Sie mir, ruhen täglich meine Blicke auf deinem Porträt, und ich kann nicht mehr frei und heiter seyn, so lange Du in Ansbach verweilst. Ich bin traurig und fürchte deine Liebe zu verlieren, da mir die Wärme, mit der Du mir die Frauenzimmer dieser Stadt schildern konntest, nur zu deutlich die Theilnahme deines Herzens zu verrathen scheint." Diese Klage war mehr als die Klage gewöhnlicher Liebe, die

Verliebte nur anzustimmen pflegen, um das süße Vergnügen zu geniessen, widerlegt zu werden, und neue Versicherungen der Treue und Ergebenheit von den Auserwählten ihres Herzens zu vernehmen. Ich war noch glücklich genug, dieses dumpfe Gefühl des Unmuths, welches das Herz meiner Karoline umdämmerte, zu verscheuchen. O! ein glücklicher Zwist, der mich so tief in die von keinem Hauche der Weltlust verfinsterte Seele meiner Karoline blicken ließ. In reinerem und erhöheterem Lichte strahlte mir die Schönheit derselben wieder, und zog die meinige an sich inniger und fester. Ich fühle nur zu sehr, welche Allgewalt die Liebe besizt, wenn sie mit ihrem magischen Zauber das unverdorbene Herz eines Jünglings umspinnt. Doch kein Wort mehr; aber vielleicht schon zu viel, um noch Ihre gütige Nachsicht verdienen zu können. — Leben Sie wohl.

Der

Ihrige

Friedrich D.

Wissenschaftliche Cultur.

Ansbach am 28sten Oktober.

Freuen Sie sich mit mir, mein lieber Karl, daß unsere schriftliche Unterhaltung uns endlich auf einen Gegenstand hinführt, der für mich immer einer der anziehendsten auf dem unermeßlichen Gebiete des menschlichen Wissens ist, und Ihnen nicht gleichgültig seyn kann, wenn gleich Ihr Geschäftskreis Ihnen die Menschheit von einer ganz andern Seite interessant macht, ich meine die wissenschaftliche Cultur der Ansbacher. Mit Recht nennen Sie die Geschichte der wissenschaftlichen Cultur, eine Geschichte der geistigen Größe des menschlichen Geschlechts, so wie die Geschichte seiner moralischen, einen Spiegel unsers eignen Herzens, unserer Tugenden und Laster. Welcher Erdensohn aber durch eine pragmatische Geschichte des menschlichen Herzens auf einer noch unbetretenen Bahn den fernwinkenden Lorbeer erringen wird, muß uns die Zukunft enthüllen. Für mich hatte die

wissenschaftliche und moralische Veredlung des Menschen in jedem Zeitalter immer einen unaussprechlichen Reiz, und ich gestehe Ihnen, daß ich die Geschichte vorzüglich deswegen liebgewonnen habe, weil ich für dieses Bedürfnis des Herzens und Geistes von ihr die meiste Nahrung erwarten durfte. Ob an dieser herrschenden Stimmung meiner Seele, meine feingewebte Organisation, oder ein angebohrner Schönheitssinn, den das rege Leben der immer blühenden Natur, der ich mich in meinem muntern Knabenalter bei einer einfachen Erziehung mit vollem Herzen hingab, nährte, und die Lektüre der Meisterwerke der Griechen und Römer in meinem Jünglingsalter, wodurch meiner feurigen Einbildungskraft die schönen Formen der alten Welt vorgeführt wurden, belebte und erhöhte, kann für Sie nur sehr wenig Interesse haben. Lassen Sie uns vielmehr das innige Vergnügen geniessen, in einem Zeitalter zu leben, das bei allen seinen Formen und Unformen, Arten und Unarten dennoch das aufgeklärteste, und in wissenschaftlicher Hinsicht das blühendste ist, und jeden Mann von Beruf zu der hohen Verpflichtung auffordert, für seine intellectuelle Bildung, die er ihm dankt, auch mit einem Blümchen dessen unverwelklichen Kranz zu schmücken. Vor der lichten Fackel der Aufklärung sind allgemach die dichten Nebel der

Finsternis wie lichtscheue Vögel in ihre Dunkelheit zurück geflogen, und Licht ist in alle Gegenden, Thäler und Winkel Deutschlands, wohin sie ihre wohlthätigen Strahlen warf, gedrungen. Die Binde, womit Vorurtheile und Aberglauben so lange das Auge des Menschen gefesselt hielten, ist ihm wie eine leichte Schuppe entfallen, und der milde Geist der Prüfung erwacht. Bessere Begriffe, reinere Grundsätze und ein philosophischer Geist hat sich über die Erde verbreitet, wo sonst nur wenig von diesem guten Genius geherrscht hat. Der Hierarchie ist ihr furchtbares Haupt zertreten, dem Despotismus seine blutige Geisel aus den Händen gewunden, seit die Wahrheit im unverschleyerten Glanze und mit Minervens Aegyde bewaffnet den Großen und Monarchen der Erde unter die Augen getreten ist, und ihnen Ehrfurcht gegen ihre Stimme und Achtung gegen die Menschheit eingeflößt hat. Die Publizität jagt den unsaubern Geist der Cabale und des Trugs aus seinen Verschanzungen, und Preßfreiheit befördert den Umschwung des menschlichen Geistes wie seine Fortbildung. Die vielgestaltete Politik, die so lange im Verborgnen auf die Schwächen Anderer lauerte, wird menschenfreundlicher, aus Furcht sich ihr eignes Grab zu bereiten. Ueberall fängt die Menschheit an, sich von den Fesseln der Geistesgefangenheit loszu-

winden, und ihrer Mündigkeit entgegen zu streben. Sie will sich nicht mehr wie das Kind am Gängelbande leiten lassen, sondern, ihrer edlen Kräfte sich bewußt, an ihren Regenten nur die Gesandten und Diener vernünftiger Gesetze respektiren. Möchten auch Liebe und Wahrheit bald auf das Geheiß der denkenden Vernunft in den Tempeln, wie Pflicht und Recht in den Gerichtssälen den Thron einnehmen, den ihnen Dummheit und Fanatismus, Despotie und Chikane so lange entrissen haben! Möchte gefällige Menschlichkeit und bescheidene Anständigkeit immer mehr an die Stelle elender Egoisterei und prätensionirter Plattheit treten! Möchte die Macht der Vernunft über die verstärkte Sinnlichkeit, und natürliche Güte des Herzens über jene vorgeblich gesittete Lebensart obsiegen! Die tiefen Forschungen unserer Philosophen und Theologen, die unermüdeten Versuche unserer Aerzte und Physiker, der rastlose Fleiß unserer Juristen, Philologen und Historiker haben das Reich der Wissenschaften theils mit neuen und wichtigen Feldern bereichert, theils die schon vorhandenen urbar gemacht, und überhaupt eine herrliche Ausbeute für Wahrheit und Sittlichkeit, für Veredlung der Menschheit, für Aufrechthaltung und Anerkennung der Rechte geliefert. Jede Religionsparthei prüft ihre Meinungen mit Unbefangenheit; die Rechte

werden philosophischer behandelt; die Pädagogik verbreitet sich auch über die moralische Bildung der Jugend; die Philosophie strebt immer mehr dem möglichsten Grade ihrer Vollkommenheit entgegen, und ihre ächte Schwester, die Geschichte wird belehrend. Die schönen Künste haben durch neue Gestalten und Charaktere, durch neue Formen und Ideale unsern Schönheitssinn belebt und erhöht, unsere Empfindungen verfeinert und veredelt, unsere Menschenkenntnis erweitert und berichtiget. Gründliche Kenntnisse sollen in das gesellige Leben und Geschmack in die Wissenschaft eingeführt werden. Durch Verbesserung unserer mechanischen Künste sind unsere Gewerbe, Manufakturen und Fabriken vervollkommnet worden, und diese Quellen des Nationalreichthums haben unsern Wohlstand erhöhet. Die Oekonomen verbreiten durch ihre Betriebsamkeit Industrie, und wecken den trägen Sinn des Landmanns durch eigne Beispiele. Mit der Vervielfältigung der Bedürfnisse ist auch das Bestreben rege geworden, neue Quellen zu entdecken, um Ausgabe mit Einnahme im Gleichgewicht zu erhalten. Durch Umbildung und zweckmäßige Einrichtung so vieler schon vorhandener Lehrinstitute, und durch Anlegung einer großen Menge von Normal- und Bürgerschulen hat man für die Veredlung der körperlichen und geistigen Kräfte

der Jugend besser gesorgt. Wie viel sind der Früchte des Guten, und wie noch größer die Aussaat? Freilich beleidigen auf der andern Seite den Mann von vollendetem Charakter nicht wenig jene häßlichen Beispiele von leichtsinniger Frivolität, mit der man nicht selten über alles, was dem Menschen ehrwürdig und heilig ist, abspricht; von muthwilliger Unverschämtheit, mit der so viele unbärtige Jungen von ihren Tribunälen herab Geschwäz für Weisheit und Zügellosigkeit für Genie geltend zu machen sich bemühen; von ungezähmter Frechheit, mit der man Wohlanständigkeit und Ordnung verspottet; von Undank und Schmähsucht und jenen mächtigen Wirkungen der Lästerung, des Neides und aller niedrigen Leidenschaften, denen man sich so ausschließlich überläßt. Aber lassen Sie uns, Bester, deswegen nicht bei dem Anblicke so mannigfaltiger Mängel, die wir in unserm Zeitalter entdecken; bei den gehäuften Beispielen von Ungerechtigkeiten und Bedrückungen aller Art, bei den vielen Kollisionen unserer Wünsche und Bedürfnisse mit den politischen Meinungen und sittlichen Grundsätzen gleich dem trübsinnigen Hypochonder an der Tugend des Menschen verzweifeln. Wer einig mit sich selbst ist, wird auch bald mit der Welt zufrieden werden. Mich wird nimmermehr die Behauptung einiger Philosophen: daß die Individuen der

Menschengattung auf den mittleren Stufen der Cultur nicht so glücklich seyn sollen, als auf den niedrigen, aber diese doch ersteigen müßten, um dem ganzen Geschlecht die Vortheile der obern Stufen zu verschaffen, von meiner gegenseitigen Ueberzeugung abbringen. Ich finde in allen Perioden der Veredlung, die noch die Menschheit durchlaufen hat, Glück und Unglück vertheilt, und je höher die Stufe derselben war, desto grösser die Summe der Freuden gegen die unvermeidlichen Müheseligkeiten. Der weise Zeitgenoß, der Mann von wahrer Lebensweisheit, der die Umstände mit Klugheit zu benutzen, und von äusseren Begegnissen unabhängig sein Glück in sich selbst zu finden weis, wird nicht Ursache haben, mit sehnsuchtsvollem Rückblicke der bessern Vorwelt vor der unsrigen, Lobsprüche zu machen. Diese kurze Skizze der wissenschaftlichen Cultur unsers Zeitalters mag hinreichen, Ihnen einen Maasstab an die Hand zu geben, darnach den Grad der wissenschaftlichen Cultur in Ansbach zu würdigen, da es mir selbst so ganz an Verstandesmesser fehlt, ihn richtig bestimmen zu können. Für die Vollständigkeit meiner Relationen wird Ihnen mein Eifer für die gute Sache Bürge seyn. Ich gehe von der Beschreibung der wissenschaftlichen Institute auf die einzelnen Wissenschaften über. —

Das illustre Gymnasium, welches ich Ihnen in meinem zweiten Briefe seiner äußern Form nach beschrieben habe, ist eine sehr nützliche Anstalt zum Vorbereitungsunterricht auf die Universität wie zur gänzlichen Ausbildung der Nichtstudierenden, und das vorzüglichste wissenschaftliche Institut in Ansach. Es besteht aus sechs Klassen, und hat acht öffentliche Lehrer, die vier Tage in der Woche in jeder Klasse fünf, Mittwochs und Sonnabends aber nur drei öffentliche Lektionen ertheilen. An der sechsten Klasse lehren die drei Professoren; der Herr Professor Faber, der zugleich Rektor und Consistorialrath ist, Sprachen und Dogmatik in Verbindung mit der Exegese des neuen Testaments; Herr Rath und Professor Rabe die Mathematik, und Herr Professor Goeß Geschichte und Philosophie. In Sprachen wird der Cicero, Sueton, die Harlesische poetische Chrestomathie, der Homer und Xenophon gelesen, und von Herrn Professor Goeß wöchentlich zweimal der Terenz, oder ein andrer lateinischer Schriftsteller erklärt. Ausser der Dogmatik über Seilers Compendium doctrinae christianae besorgt Herr Consistorialrath Faber auch noch lateinische und deutsche Correktur, und lehrt die hebräische Sprache in besonderen Stunden. Die philosophischen Vorlesungen des

Herrn Professor Goeß verbreiten sich über Logik, Moral, Naturrecht, moralische Religionslehre, Psychologie und Geschichte der Philosophie; in den historischen Stunden trägt er Geschichte der alten Völker, Universalgeschichte, Brandenburgische mit Inbegriff der vaterländischen Geschichte, Statistik der fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth, deutsche Geschichte und Geschichte der Menschheit vor. Jedes Sommerhalbe Jahr liest er noch in Privatstunden abwechselnd Litterärencyklopädie und Einleitung in die klassische Litteratur, und zwar die meisten dieser Wissenschaften nach eigenen Entwürfen. Herr Rath Rabe hat ehehin privatim auch jedes Sommerhalbe Jahr die Physik vorgetragen. Die fünfte Klasse erhält vom Herrn Konrektor Schäfer ausser der Geschichte in einigen Theilen, der Dogmatik über Seilers lateinisches Compendium und den Uebungen im Stil und Correktur, in der Geographie, über Plinius Episteln, Ovids Metamorphosen und über Horaz und Aelian Unterricht. In der vierten Klasse lehrt Herr Magister Stieber außer der Theologie über Seilers Lehrgebäude, der Geschichte nach Schröckh, der Geographie und den Uebungen im Stil und Cor-

rektur, die Naturgeschichte, den Cornel, Justin, die Eclogen des Ovids, das griechische Lesebuch von Gedike und das neutestamentliche Griechische. Der Lehrer der dritten Klasse, Herr Magister Oertel, treibt mit seinen Schülern ausser dem Christenthum über Seilers Catechismus, der Geographie, Naturgeschichte und den Uebungen in Stil und Correktur, Stroths lateinische Chrestomathie, Phädrus Fabeln und Gedickes griechisches Lesebuch. Die zweite Klasse bekommt von Herrn Magister Bronner ausser dem Christenthum, der Correktur und der Geographie, Unterricht in den Anfangsgründen der Geometrie, im Speccius und dem lateinischen Lesebuch von Gedicke. In der ersten oder hier lezten Klasse unterrichtet Herr Magister Martini seine Schüler ausser im Christenthum und der Geschichte der Religion, in den Anfangsgründen der Arithmetik, in der Orthographie und der lateinischen Grammatik, womit er zugleich Uebersetzungen ins Lateinische und Deutsche verbindet. Auch ertheilen diese fünf Lehrer noch in besonderen Stunden Unterricht in der lateinischen Sprache, wofür sie aber besonders bezahlt werden müssen. Ausser den Neujahrs- und Einstandsgeldern entrichtet jeder Schüler vierteljährig nur einen Thaler; wird er als Alumnus aufge-

nommen, für Reception und Inscription einige dreißig Gulden; ist er Kostgänger und bringt sein Bett mit, wofür er sonst zwölf Gulden zahlen müßte, so erlegt er nur für Reception und Inscription zwölf bis vierzehn Gulden. Zum Essen ist ein eigner Saal vorhanden; zum Morgen- und Abendgebet versammlen sich die Schüler in der sechsten Klasse, und im Winterhalben Jahre nach dem Abendgebet täglich zwei Stunden in der fünften und sechsten Klasse, wo sie sich bei freiem Lichte auf die Lektionen des kommenden Tags vorbereiten. In allen diesen Fallen hat der zeitige Inspektor die Aufsicht, der zugleich die Stelle eines Collaborators vertritt. Die Pflege kranker Schüler besorgt in einer, ausserhalb dem Gymnasium eigendst dazu bestimmten Wohnung, die zu dieser Absicht bestellte Krankenwärterin, wo die Patienten streng nach der Vorschrift des vom Institut besoldeten Arztes oder Chirurgus behandelt werden. Um die Schüler zum steten Fleiße anzueifern, ihr Ehrgefühl und ihre Betriebsamkeit zu erhöhen, werden halbjährig öffentliche Prüfungen unter dem Vorsitz der königlichen Deputation von den Lehrern angestellt. Die Namen derjenigen Schüler, welche in jeder der sechs Klassen als die vorzüglichsten in sittlicher und wissenschaftlicher Rücksicht befunden werden, werden aufgezeichnet, und erhalten jährlich in denjenigen

Künsten und Wissenschaften, in welchen sie sich auszeichnen, an dem Geburtstag des Königs, der mit einer lateinischen und deutschen Rede, mit Musik und zweckmäßigem Gesang gefeiert wird, Prämien. Diese gedrängte, aber treue Darstellung der innern Einrichtung dieses wissenschaftlichen Instituts wird Sie, Freund, belehren, daß dieses Gymnasium allen Beifall und Unterstützung verdiene, und ist es nicht bloß Wunsch, was man häufig versichert, so steht ihm noch eine Erweiterung zur Erreichung wichtiger Zwecke bevor. Zwar kann ich vermuthen, daß Sie Philosophie und besonders Mathematik in einigen Theilen auch in der vierten und fünften Klasse verbreitet, die Auswahl der klassischen Autoren in etwas erweitert, den Uebergang vom Leichten zum Schweren bei dem Unterricht der griechischen Sprache gebahnter und den deutschen Sprachunterricht in den unteren Klassen mehr betrieben wünschen werden; aber nichtsdestoweniger werden Sie mir beipflichten müssen, daß fast alles erschöpft ist, was zur allgemeinen Bildung und zum Vorbereitungsunterricht erfordert wird.

Ein andres wissenschaftliches Institut, zwar von geringerer Erheblichkeit, aber von anerkannter Gemeinnützigkeit ist eine Töchterschule in Ansbach. Seit beinahe zwanzig Jahren hat man in mehreren Städten, in denen Bildung des

Geistes geschäzt wurde, das dringende Bedürfnis gefühlt, daß, während die wissenschaftliche Vervollkommnung des männlichen Geschlechts so schnelle Fortschritte machte, dafür auch bei dem weiblichen zweckmäßiger gesorgt seyn möchte. Eine Madame de la Roche, eine Ehrmann, und andere Frauen von Kenntnissen und Cultur des Geistes und Herzens liessen sich mit patriotischem Eifer, der auch im Ganzen nicht fruchtlos blieb, und noch mehr Gelehrte unsers Geschlechts durch Schriften, Taschenbücher und Journale die intellectuelle Bildung der Frauenzimmer aus den höheren Ständen zu befördern angelegen seyn. Man träumte, von merkantilischem Geiste beseelt, wohl auch von Logiken, Physiken, Mathematiken u. s. w. für das schöne Geschlecht, oder realisirte zuweilen sogar diese Träume. Aber zu was sollen solche Schriften frommen? Das weibliche Geschlecht mit so viel fremden Dingen beschäftiget, mit so viel gelehrten Begriffen und Meinungen angefüllt, wird aus ihrem wahren Geschäftskreis herausgerissen, und von ihrer eigentlichen, so würdigen Bestimmung abgeführt. Doch waren auch jene Bemühungen noch zu beschränkt und nicht wirksam genug, dem dringenden Bedürfnis abzuhelfen. Man verfiel also auf den glücklichen Gedanken, Töchterschulen zu errichten, und diese bei einer zweckmäßigen Ein-

richtung sind auch vorzüglich geschickt zum Anbau und zur Ausschmückung zur zarten weiblichen Seele, und vorzüglich der zweckmäßigen Leitung und Ausbildung ihrer so schönen und eigenthümlichen Eigenschaften der Sittsamkeit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit. Die in Ansbach vorhandene Töchterschule besteht bereits schon beinahe zwei Jahre, und es macht dem Ansbacher Mittelstand nicht geringe Ehre, daß sich Eltern aus demselben so sehr für dieses wohlthätige Unternehmen interessiren. Der Lehrer und Vorsteher ist ein gewisser Candidat Renter, ein junger Mann, der nicht nur die erforderlichen Kenntnisse besizt, sondern mit seltner Vorliebe und dem besten Erfolg sich der Bildung weiblicher Jugend unterzieht. Ich säume nicht, Ihnen seinen Plan nach einer öffentlichen Bekanntmachung, die mir glücklicher Weise in die Hände fiel, mitzutheilen. Es ist darin viel versprochen, aber der junge Mann leistet auch viel, welches bei solchen Ankündigungen gewöhnlich der amgekehrte Fall zu seyn pflegt; und so werden Sie auch diesen mit einiger Einschränkung vollkommen billigen. „Die Lehrgegenstände meiner Schule sind im Allgemeinen der Mensch nach seiner körperlichen und geistigen Natur (Anthropologie); für sich und in der Gesellschaft mit den darin gegründeten Verhältnissen; nach den erlittenen und auf der Erde

bewirkten Veränderungen; (Historie) die außer dem Menschen befindliche lebendige und leblose Natur oder Körperwelt mit ihren allgemeinen (Physik) und besonderen (Naturgeschichte) Eigenschaften und Erscheinungen; vorzüglich die Erde, sowohl in Verbindung mit den übrigen Weltkörpern, (Astronomie) als für sich nach ihrer physischen und politischen Beschaffenheit, (Geographie) zunächst aber wieder derjenige Theil der Erde, den wir bewohnen; das Land, in dem wir leben, nach allen seinen Beziehungen; und Gott, der Urheber der Natur. (Religion) Dazu kommt der Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, in richtigem und ausdrucksvollem Lesen; im schönen und regelmäßigen Schreiben, in der Arithmetik und Geometrie — alles dieses nach Maßgabe der Fähigkeiten der Kinder und ihres künftigen Bedürfnisses." Herr Reuter nimmt überdies Kinder vom vierten bis zum zwölften Jahre an, und sorgt in Verbindung mit einigen anderen Personen diese Zwecke gewissenhaft zu realisiren.

Hier, Freund, ist zugleich der schickliche Ort, dem Vorwurf zu begegnen, den Sie in Ihrem lezten Briefe dem weiblichen Geschlecht gemacht haben. Sie glauben mich auf einem Punkte zu treffen, wo ich vielleicht aus Delikatesse für dasselbe mich einer Einseitigkeit schuldig gemacht habe,

und finden in der Verderbtheit der mehresten ledigen Frauenzimmer nicht minder einen Grund, sich das Phänomen zu erklären, warum es in unserm Zeitalter so viel Hagestolze giebt. Ich will es gar nicht in Abrede stellen, daß die reinen und einfachen Weiber, die durch schöne Empfindungen und wohlanständige Sitten ihrem Geschlechte Ehre machen, immer seltner den würdigen Mann beglücken; aber verzeihen sie meinem Gradsinn, wenn ich die Ursache in dem herrschenden Tone des männlichen Geschlechts suche, nach dem sich das weibliche, der Natur der Sache gemäß, zu bequemen pflegt. Wäre es nicht bei den meisten Männern zur leidigen Sitte geworden, die Weiber als Geschöpfe zu betrachten, die nur zu ihrem Vergnügen und Dienste vorhanden sind, so würden wir gewiß den Verlust dieser schönen Vorzüge des weiblichen Geschlechts weniger zu bedauern Ursache haben. Wird ein solcher Despotismus noch fernerhin unter uns genährt, werden wir Deutsche nicht allmählich den Bewohnern von Tahiti gleichen, die nach Forsters Bemerkung das andre Geschlecht beinahe mit Schweinefleisch in eine Klasse werfen? Und was sagen Sie zu den sinnlosen Gecken, dem mutabile pecus unsrer Zeit? Wie sehr häufen sich nicht täglich die Schwärme dieser charakterlosen Menschen? Sind die Xenien auf ihren neulichen Streifzü-

gen auf keinen getroffen, oder haben sie etwa selbst in ihrem Umgange den guten Ton verloren?

Von Lesebibliotheken finden Sie in Ansbach nur eine einzige, und auch diese beschränkt sich auf einige Fächer der Wissenschaften. Ihr Eigenthümer, der Rechenmeister Noderer, verdient zwar allen Ruhm, aber theils scheint er mir zu einem solchen Unternehmen zu wenig Muße, theils zu wenig Kenntnis zu haben. Immer mag freilich die allzugroße Gleichgültigkeit für Lektüre bisher in Ansbach nicht wenig beigetragen haben, daß nicht andere Männer sich für ein solches Unternehmen interessirten, welches mir unmöglich zu mißlingen scheint. Allerdings müßte der Unternehmer ein Vertrauter der deutschen Literatur seyn, und eine gute Auswahl der Schriften nicht aus einigen, sondern aus den wichtigsten Fächern zu treffen wissen. Vorzüglich würde es ihm nüzen, auch die besten Zeitschriften und gelehrten Zeitungen aufzunehmen, wofür in Ansbach noch so wenig gesorgt ist. Von den lezteren werden zwar die vorzüglichsten in mehreren gelehrten Zirkeln gelesen; aber aus dem zahllosen Heere von Journalen cursiren hier kaum mehr als sechs bis sieben. Bei der Ueberzeugung, daß sein Unternehmen den erwünschtesten Fortgang haben werde, dürfte er noch das bleibende Bewußtseyn geniessen, den bis jezt vielleicht noch mißleiteten Geschmack der mehresten Ansba-

cher für feinere Vergnügungen und Ergötzlichkeiten empfänglich gemacht zu haben. Glauben Sie mir, mein Freund, der einzelne Mann, er sey auch das umfassendste und gebildeteste Genie, vermag den Geist auch nicht einer Menschenklasse zu leiten. Auch hier muß sich der Staat wirksam zeigen, und zu einem gewiß nicht unbedeutenden Mittel zähle ich gut eingerichtete Lesebibliotheken. Durch diese kann der große Hause von den gewöhnlichen Zerstreuungen allgemach abgelenkt, womit er die nur allzuflüchtigen Stunden des Tages gleichsam hindurch zu jagen strebt, und auf Gattungen von Erhohlungen geleitet werden, die einen wohlthätigen Einfluß selbst auf den geselligen Umgang äußern. Rechnen Sie noch dazu, daß diese Institute vorzüglich geeignet sind, die Aufklärung in gleichem Fortschritte unter jeder Menschenklasse zu erhalten, und jenes lästige Misverhältnis zu heben, in dem sich in Rücksicht der Kenntnisse die ältere Generation immer gegen die jüngere befindet, welches so viel Ausbrüche niedriger Leidenschaften veranlaßt, so werden Sie mir beipflichten, daß öffentliche Lesebibliotheken gleich öffentlichen Schulen der Fürsorge des Staats nicht ganz unwerth sind. Ausser diesen Anstalten zur Beförderung der wissenschaftlichen Cultur besizt Ansbach noch eine wohleingerichtete Buchhandlung; eine mit stattlichen Privilegien ver-

sehene Buchdruckerei und sieben Buchbinder, darunter einige sehr geschickte Männer sind.

Hiermit hätte ich, werther Freund, meinem Versprechen Genüge gethan, wenn Sie nicht darauf bestünden, Sie auch mit den Gelehrten in Ansbach mehr als dem Nahmen nach bekannt zu machen. Ich gebe also, was ich habe; denn so viel giebt immer der redliche Mann. Uz, der Schöpfer der deutschen Ode, der Liebling der scherzhaften Muse ist nicht mehr. Seinen Tod beklagen Ansbachs Bürger, beklagt der Menschenfreund, beklagen die Söhne der Musen. Als Dichter hat er seinen Ruhm beinahe überlebt; aber als Mensch und Geschäftsmann wird sein Andenken noch lange in den Herzen der Edlen fortleben. Mit dem thätigsten Pflichteifer opferte er seine Tage dem Vaterlande und den Wissenschaften, und sein Leben war das stille Leben eines Weisen. Gewissenhaft und streng in Erfüllung seiner Pflichten als Diener des Staats ohne Ruhmsucht; religiös und tugendhaft ohne Schwärmerei; bieder und edel gegen Fremde ohne Affektation; diensteifrig und wohlthätig gegen Bedrückte und Leidende ohne Eigennutz, waren die vorzüglichsten Eigenschaften seiner schönen Seele, die hervorstechendsten Züge seines edlen Charakters. Leicht sey ihm die Erde; denn er

wär ihr niemals zur Last! Nur das Wenige erlaube ich mir, von ihm zu schreiben, und dies ist selbst nur ein schwacher Nachhall von der noch lauten Verehrung aller redlichen Bürger von Ansbach, die ihn persönlich zu kennen das Glück hatten. Seine hiesigen Freunde und Verehrer hatten den edlen Entschluß gefaßt, ihm ein öffentliches Monument errichten zu lassen; sie würden durch einen solchen Patriotismus halb Europa beschämt haben. — Die noch lebenden Schriftsteller sollen Sie den Wissenschaften nach kennen lernen, wenn gleich einige unter ihnen einen schicklichern Platz in dem folgenden Briefe behaupten dürften. Unter den Gelehrten, die sich im theologischen Fache Verdienste erworben haben, erfordert es die Ehrfurcht gegen das ehrwürdige Alter Ihnen zuerst Herrn Generalsuperintendenten Rabe zu nennen. Eine Last von einigen achtzig Jahren ruht auf ihm, und nur noch spärlich flammt die Leuchte seines thätigen Lebens. Er hat sich durch eine Uebersetzung des Talmud berühmt gemacht, und ist, oder war vielmehr ein Mann von mannigfaltigen Kenntnissen und einem beispiellosen Gedächtnis. Froh sieht er jezt auf seine ruhmvoll verwallte Laufbahn zurück, und harret mit dem ruhigen, heitern Blicke eines eifrigen Seelsorgers und frommen Christen der bessern Zukunft. Die bei-

den Herren Consistorialräthe Rose und Faber, davon sich der erstere durch Erbauungs- und andere Schriften, und lezterer durch mehrere gelehrte Gelegenheitsschriften in diesem Fache bekannt gemacht hat, sind zwei wegen ihrer Kenntnisse, und liberalen Denkart gleich achtungswürdige Männer. Herr Professor und Stadtkaplan Beyer hat Predigten und Predigtentwürfe geschrieben, und ist als Kanzelredner beliebt und geschäzt. M. Oertel, Mittagsprediger Rehm, und Inspektor Roth, sind Verfasser exegetischer Schriften und Erbauungsbücher, die ihnen Ehre machen. In der Jurisprudenz haben sich die beiden Geheimen Regierungs-Räthe Hänlein und Kretschmann, zwei helldenkende, und ihres Diensteifers und vorzüglichen Kenntnisse wegen allgemein geschäzte Männer, durch ihre Schriften Ruhm erworben. Auch der sehr thätige Assessor Keerl hat sich in diesem Fache, aber mehr noch in der Geschichte durch seine Monatschrift, und seine Uebersetzung der voyage pittoresque dem Publikum von einer vortheilhaften Seite gezeigt. Außer diesen genießen noch mehrere vortrefliche Köpfe in den Kollegien, denen es nur überhäufte Geschäfte nicht verstatten, öffentlich aufzutreten, wegen ihrer meisterhaften Deductionen ungetheilte Achtung. In der Medizin und namentlich in der Naturgeschichte, Ihrem Lieb-

lingssache, haben Sie mit dem gelehrten Publikum schon längst Herrn Geheimen Hofrath und Präsidenten des Medizinal-Kollegiums Schöpf, wegen seines Meisterwerks über die Schildkröten, ihre volle Achtung geschenkt. Auch noch einige andere Männer von den geschickten Aerzten in Ansbach sind durch kleine Schriften bekannt geworden. Die Philosophie hat bis jezt nur einen einzigen geschäzten Schriftsteller, Herrn Professor Göß, unter den Ansbachischen Gelehrten aufzuweisen. Dieser hatte das Glück mit dem besten Erfolg die kritische Philosophie einzuführen, wobei nicht nur sein lichter und faßlicher Vortrag, sondern vorzüglich seine mehr belehrende als dogmatische Methode seine Bemühungen so wohlthätig unterstüzten. Er schwäzt nicht wie so viele Docenten dieser Philosophie nach der Schule, sondern weiß immer die Lehrsäße derselben von einer solchen Seite aufzufassen, wie sie der Fassungskraft seiner Schüler am leichtesten werden, und läßt auch diese nach seinen Vorträgen selbst arbeiten, um sie mit den Begriffen der neuen Philosophie vertraut zu machen und zum eignen Denken anzugewöhnen. Dadurch muß natürlicher Weise in seinen Zöglingen Interesse erregt, die Neugierde erweckt; müßen Aussichten eröffnet, und die Wißbegierde befriediget werden. Keine Langeweile kann ihre Gemüther überschleichen, keine

Vorurtheile gegen die Philosophie überhaupt können Wurzel schlagen, und der Wahn, daß diese nichts als leere Formeln enthalte, wird im Aufkeimen erstickt. Auch ist er der Scholastik der Hyperphysiker, einer ausgearteten Sekte der Kantischen Schule, herzlich gram, und benuzt selbst die rein Kantische Philosophie, dem Zweck der Philosophie überhaupt gemäß mehr als Mittel, den jugendlichen Geist zu wecken, ihn für philosophische Untersuchungen zu gewinnen und auf diesem Weg für die höhere Cultur reif zu machen. Indeß ist die Kantische Philosophie, wie Sie leicht vermuthen werden, noch in Ansbach innerhalb den Grenzen der Schule geblieben; aber damit doch keineswegs eine Geringschäzung gegen den Geist der Philosophie überhaupt verbunden. Die treflichen Köpfe in den Kollegien arbeiten mit wahrem philosophischen Geiste, der selbst in die gelehrten Gesellschaften übergegangen ist, in diese einen freien, liberalen Ton eingeführt, und den Pedantismus mit seiner schwerfälligen Rüstung ausgejagt hat. Ueber die Physik hat Herr Professor Yelin ein Buch geschrieben, und verspricht noch mehreres zu leisten. Mehrere Verehrer hat in Ansbach die Geschichte gewonnen. Herr Consistorialrath Spies, durch seine gelehrten Münzbelustigungen, Herr Geheime Hofrath Wezel, durch seine geschmackvolle Uebersetzung von

Cooks Reisen, Herr Regierungsrath Zenker, durch seine reichhaltigen, in reinem Latein verfaßten Abhandlungen über die Brandenburgische Geschichte, die so sehr den Wunsch des Historikers nach Mehreren von diesem unermüdet thätigen Geschäftsmann und Gelehrten veranlaßt haben, Herr Regierungsrath Reynitsch, durch seine gelehrten historischen Untersuchungen, und Herr Kanzeleiinspektor Köppel, durch seine Briefe und mahlerischen Reisen, haben die rühmlichsten Proben ihrer Kenntnisse in diesem Fache abgelegt. In der alten Literatur hat außer Faber, Beyer und Göß, Herr Konrektor Schäfer durch seine wohlgelungene Uebersetzung von Plinius Panegyrikus, so wie auch die übrigen Lehrer am Gymnasium durch mehrere gelehrte Gelegenheitsschriften ihre schäzbaren Kenntnisse bethätiget. Den Adreßkalender, der jährlich in Ansbach erscheint, und sich vor den vorhergehenden vortheilhaft auszeichnet, schreibt Herr Kammersecretär Rehm, der Verfasser einiger Volksschriften. Noch brauchbarer dürfte vielleicht diese Schrift werden, wenn ihr Verfasser nach einigen Berichtigungen in der Genealogie, statt der vielen fremdartigen Bemerkungen, statistische Notizen über die beiden Fränkischen Fürstenthümer aufnehmen würde.

Soviel hievon, mein Freund, und noch einige Worte von einer Begebenheit, die Ihre

Theilnahme verdient. In vierzehn Tagen soll ich mein Vaterland, meine Karoline und Sie, mein Bester, wiedersehen; ein Brief von meinem Vater hat uns vor zwei Tagen die freudige Nachricht hinterbracht. Erinnern Sie sich dabei an mein voriges einsames Leben, an meine bisherigen Zerstreuungen, Geschäfte und Sorgen, mit denen sich immer das Bild meiner Karoline, die Gedanken an mein Vaterland und meine Freunde verwebten, und Sie werden es verzeihlich finden, daß nach so langem Gewühle meine Seele mit sehnsuchtsvollem Verlangen der glücklichen Stunde meiner Abreise harret. O! die einsamen Thäler meiner Heimath, wie froh werden sie mich empfangen? Mit welcher freudigen Erhebung der Seele mich mein sorgsamer Vater an seine Brust drücken? Mit welchen heiteren Blicken Karoline an meinem Busen liegen, und Sinn und Geist vom Zauber namenloser Liebe entflammt in hoch lodernder Flamme emporstreben! Mit welcher Wonne werde ich auch Sie, guter Karl, umarmen, um Ihnen zu sagen, wie werth, wie unaussprechlich theuer Sie mir durch Ihre tröstenden und oft scherzhaften Briefe geworden sind, und wie sehr ich es Ihnen danke, daß Sie durch Ihre Aufmunterung mir meine Flucht so lehrreich gemacht haben! Sollte das Geschick uns keinen Aufschub mehr gönnen, so muß ich freilich in einem einzi-

gen Brief alle meine Bemerkungen zusammen drängen, die ich Ihnen über die religiöse und politische Cultur dieser Stadt unmöglich vorenthalten kann. Bis dahin leben Sie wohl, und erfreuen mich mit der Versicherung, mich mit eben der Sehnsucht zu erwarten, mit der in Ihre Arme eilen wird

Ihr

unzertrennlicher D.

Religiöse Cultur.

Ansbach den 6ten November.

Noch ist es mir gelungen, mein Freund, so viel Muße zu gewinnen, um Ihnen in zwei auseinander folgenden Briefen meine mit Aufmerksamkeit gesammleten Bemerkungen über die religiöse und politische Cultur Ansbachs mittheilen zu können. Unter der Voraussetzung also, daß Sie auch hier eine bescheidene Freimüthigkeit nicht misdeuten werden, eile ich, diese zum Gegenstand unsrer schriftlichen Unterhaltung zu machen. Ist es eine gegründete, oder vielmehr allgemein erkannte Wahrheit, daß durch weise und dem jedesmaligen Bedürfnis angemessene Erziehung edlere Bildung nicht nur befördert, sondern auch die Nachwelt in dem Genuß einer höhern Aufklärung gesezt wird, so bedarf es bei Ihnen keiner Entschuldigung mehr, wenn ich mir mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Erfordernisse einer zweckmäßigen Erziehung den Weg zu einer kurzen Charakteristik von den deutschen Erziehungsanstal-

ten Ansbachs zu bahnen erlaube, um damit meine Schilderung der religiösen Cultur zu vereinigen.

Mit dem Bestreben der edelsten Männer unsrer Nation, die Religion von Schwärmerei, Mysticismus und scholastischem Wuste zu reinigen, das Christenthum auf ihre natürliche Einfalt zurück zu führen und den Bedürfnissen des Zeitalters gemäß zu verarbeiten, die Wissenschaften zu vervollkommnen und an das edelste Interesse der Menschheit anzuknüpfen, wie die Künste zu verbessern und für das gemeine Leben wohlthätiger zu machen, ist auch der Eifer für die Veredlung der Erziehungskunst erwacht. Lange schon schäzen Sie mit mir die Verdienste eines Basedow, Campe, Salzmann, Gedike, Meierotto und vieler anderer vortreflichen Männer, die Licht und Wärme über dieses ehrwürdige Geschäft zu verbreiten bemühet waren, und bey einem großen Theil der Menschen auch das Interesse an demselben befördert haben. Aber dennoch bergen Sie mir nicht, daß ihre Bemühungen mehr Produkte des gesunden, und durch Erfahrung bereicherten Verstandes, als aus der Natur des Menschen entwickelte, auf seine eigenthümlichen Anlagen gegründete und nach seiner wahren Bestimmung berechnete Bemerkungen sind. Auch pflichte ich Ihnen bei, daß jene sich noch zu aus-

schließlich auf die wissenschaftliche Bildung der Jugend einschränkten; die moralische Erziehung dagegen, die einzige, die für unser Zeitalter höchstes Bedürfnis ist, zu sehr aus dem Kreise ihrer Thätigkeit blieb. Nur seitdem durch die neue Philosophie das Vermögen der praktischen Vernunft so glücklich entwickelt, der Mensch nach seinen eigenthümlichen Anlagen und Kräften so tief erforscht, die Begriffe von seiner Bestimmung und dem Zwecke seines gegenwärtigen Daseyns von mehreren denkenden Köpfen bearbeitet, und selbst von der Religion eine vernünftigere, dem Geist des Christenthums angemessenere Ansicht gewonnen worden ist, hat man sich auch bemühet, die Materialien jener achtungswürdigen Pädagogen zu sichten und zu sondern, manche dunkle Empfindungen zu verdeutlichen, zu richtigen Begriffen zu erheben, nach den unwandelbaren Grundsätzen von der Bestimmung und dem Endzweck des Menschen zu würdigen, und dem Sparrwerke der bisherigen Pädagogik in Beziehung auf Moral und Religion einen philosophischen Grund unterzulegen. Die Grundwahrheiten der Moral und Religion, die reinen und geläuterten Begriffe von unserm Daseyn und unsrer Bestimmung, von Glückseligkeit und Tugend, von unserm Glauben und Hoffen, sind zum Vorwurf der Erziehung erhoben worden. Diese liegen in den Anlagen der moralischen

Natur jedes Menschen; sie dürfen nur durch zweckmäßige Bildung derselben entwickelt und hervorgezogen werden. Je zweckmäßiger die Wirksamkeit unserer Kräfte befördert, und je glücklicher diese in Verhältnis gegen einander gebracht werden, desto heller wird die Ansicht von jenen, und desto wohlthätiger ihr Einfluß auf Geist und Herz des Menschen. Die Entwickelung und Bildung der Kräfte muß also jedem Unterricht vorausgehen, und wenn auch wirklich dieser eintritt, so hat der Erzieher mehr dafür zu sorgen, seine Zöglinge selbst empfinden, selbst urtheilen, und selbst Grundsätze abstrahieren zu lassen, als ihnen seine Empfindungen, Urtheile und Grundsätze vorzusagen, oder durch auswendig gelernte Formeln ihre Geistesfertigkeit zu unterdrücken. Ueberhaupt muß eine vernünftige Erziehungsmethode nur darauf hinarbeiten, die in dem Menschen wirkende Natur zu unterstützen, und das der Jugend selbst empfinden, und denken zu lassen, was vorgetragen wird. Sind die schlummernden Kräfte einmal geweckt, so streben diese unter weiser Leitung von selbst dem Ziel ihrer Reife entgegen, und die zweckmäßige Belehrung, weit entfernt sie in ihrem Streben aufzuhalten, wird dann einen desto schnellern Fortgang bewirken, um den Menschen zu dem edeln Geschöpf zu bilden, das er seinen Anlagen gemäß werden soll. Die Grundwahrheiten der Moral

und Religion werden sich in ihrer natürlichen Reinheit entwickeln, und, durch die Lehren der positiven Religion unterstüzt, unser inneres Wesen mit lichtvoller Wärme überströmen. Alle menschlichen Kräfte aber vereinigen sich in die beiden Grundvermögen, die Sinnlichkeit und Vernunft, die in uns den Charakter der Menschheit ausmachen; mit der Entwickelung und Bildung dieser erfolgt auch die Entwickelung und Bildung jener von selbst. Beide bestimmen nach den verschiedenen Perioden des Erwachens zwei Perioden der Erziehung, die der Erzieher eben so wenig als das Ziel, worauf die moralisch religiöse Erziehung gerichtet seyn soll, aus den Augen verlieren darf. Die Sinnlichkeit erwacht zuerst, und bei ihrer weisen Leitung und Bildung hat man einzig darauf zu sehen, daß die Sinnenwerkzeuge vervollkommnet, die Organisazion verfeinert, der Schönheitssinn genährt, die sich entfaltenden Triebe weise geleitet, das Gefühlvermögen belebt und veredelt werde, und überhaupt das Temperament des Zöglings Regelmäßigkeit und Festigkeit erhalte. Vorzüglich müssen die mächtigen Triebe nach Freiheit, Thätigkeit, Ehre und Liebe, Dauer und Reife gewinnen, weil von ihnen die künftige Stärke und Selbstständigkeit der Seele, die Güte und Harmonie des Herzens abhängt, und nur auf diese Weise eine feste Basis zur weitern

Fortbildung der moralischen Anlagen begründet wird. Alle Gegenstände des Unterrichts, die in diese Periode der Erziehung fallen, müssen so geeignet seyn, daß sie nach der Verschiedenheit des Temperaments die stufenweise Entwickelung und Bildung der niedern Seelenkräfte befördern, ohne eine Anlage zu unterdrücken, oder eine Kraft zu überspannen. Eines der wirksamsten Mittel zum glücklichen Erfolg der Erziehung in dieser Periode ist die Gesundheit des Körpers, für dessen Erhaltung und Pflege der Erzieher eifrigst besorgt seyn muß. Er muß die Beförderungsmittel, die in der Nahrung, Kleidung, Ruhe und Erholung bestehen, kennen, und über weise Beschäftigung und Mäßigkeit im Genuße der Vergnügungen wachen. Beginnt endlich die Vernunft ihre Wirksamkeit, mit der sich zugleich die thätigen Kräfte des Geistes entfalten, so treten in dieser zweiten Periode für den Erzieher noch wichtigere Pflichten ein. Sie ist die hohe, göttliche Kraft in uns, die uns von dem sanften Leitbande des Instinkts losreißt, durch ihre Forderungen gegen die Ansprüche der Sinnlichkeit uns zwar mit uns selbst entzweit; aber auch zu moralisch freien, selbstständigen Wesen machen soll. Die moralische Erziehung, genährt durch eine lichtvolle Ueberzeugung der Religion und geläutert durch die edelsten Empfindungen muß den Frieden in uns

wiederherstellen, Harmonie in unser Herz und Licht in unsre Seele bringen, und unserm Charakter edle Festigkeit geben. In dieser Periode müssen alle moralischen Anlagen durch zweckmäßige Entwickelung zur möglichsten Reife gebracht, durch stufenweise Ausbildung unser Verstand zur hellen Ansicht und durch weise Uebung unsre Vernunft zur freien Selbstthätigkeit gelangen. Jezt muß der Zögling auf die Würde seiner Natur und den wahren Werth der Güter und ihren vernünftigen Gebrauch aufmerksam und damit vertraut gemacht, wie zur Kenntnis seiner moralischen Freiheit, Pflichten und Rechte und seiner Verhältnisse als Bürger des Staats angeleitet werden. Ist auf diese Weise bei ihm die Idee der Sittlichkeit begründet, Achtung für Moralität verbreitet und das Bedürfnis für Religion erwacht, dann erst muß die Erziehung zu derselben befördert werden. So lange noch kein Bedürfnis für Religion gefühlt wird, so lange läßt sich auch kein glücklicher Erfolg für die Erziehung zu derselben erwarten, und jede Bemühung bleibt nicht nur fruchtlos, sondern wird auch nachtheilig und schädlich. Nicht das Alter, sondern allein die Wirksamkeit der erwachten Vernunft und das gefühlte Interesse können die Zeit für den religiösen Unterricht bestimmen, und dieser entfernt von allem, was nur dem Gelehrten wissenswerth ist,

muß sich auf die religiösen Grundwahrheiten einschränken. Uebung in der Religiosität, Angewöhnung zur Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott kann demohngeachtet bei den Kindern statt haben, und muß es um so mehr, da in Ermangelung Ausschliessung aus den Zirkeln der häuslichen Andacht und des öffentlichen Gottesdienstes die sehr nachtheilige Folge seyn würde. Für diese Grundwahrheiten muß durch das eigene Auffinden Ueberzeugung und vernünftiger Glaube vorbereitet, dabei das religiöse Gefühl, durch die Vorstellung Gottes als Weltschöpfers die Gefühle unsrer Verpflichtung und Demuth, durch die Vorstellung Gottes als Weltregierers die Gefühle der Dankbarkeit und des Vertrauens, und durch die Vorstellung Gottes als Richters die Gefühle der Ehrfurcht und des Gehorsams entwickelt und belebt, und die dadurch bewirkte Religiosität unterhalten werden. Endlich müßten die Einsichten unsrer Vernunft und die Vorstellungen unserer schuldigen Unterthanspflichten gegen Gott an die Lehren der positiven Religion geknüpft, zu Beförderungsmitteln der Tugend angewendet und durch eine kurze Darstellung und Schilderung der Verdienste der größten Religionslehrer der Vorwelt das Interesse an Religion befestiget werden. Ist man durch eine solche moralisch religiöse Erziehung zur hellen Ansicht des er-

habenen, göttlichen Geistes der Religion gelangt, so wird auch diese Wonne und Adel unsrer Seele, unserm Leben Einheit und Harmonie, unseren Kräften Ordnung und Stätigkeit und unseren Empfindungen Wahrheit und Bedeutung geben. In die Natur werden wir einen Geist voll Größe und Güte, in die bürgerliche Gesellschaft einen hellen Verstand und ein Herz voll Wärme für das Wohl der Menschheit, in unsern Zirkel Thätigkeit und Ordnung bringen. Für Bürger, die eine solche Erziehung genossen haben, hat der Staat zur Erreichung seiner gerechten Absichten keine Triebfedern nöthig; in ihnen liegt Kraft genug, der stockenden Maschiene der bürgerlichen Verfassung neuen Schwung, der Religion neues Leben und der Moralität verjüngte Wirksamkeit zu geben. Ich wenigstens, mein Freund, kenne kein wirksameres Mittel, die Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft zu heben, und die traurigen Ereignisse von Sittenlosigkeit und Unglauben zu entfernen, als die Verbreitung einer veredelten Erziehung. In dem ächten Erziehungsplan liegt der Urstof glücklicher Generationen und ihrer Regenten. Ein mit Grundsätzen der Religion und Moral aufgeklärtes Volk ist in ewigen Zeiten keiner bürgerlichen Ausschweifung und der Lasterhaftigkeit fähig. Indeß unterlasse ich um so lieber, meine Stimme mit der Stimme so vieler patrio-

tischer Männer zu vereinigen, um Fürsten und Große unsrer Nazion auf die Pflicht aufmerksam zu machen, die höhere Bildung der Jugend, die wohlthätigere, dem Charakter unsers Geschlechts angemessene Erziehung zu unterstützen und zu befördern, da das Bedürfnis dieses großen Geschäfts, von dem nichts Geringeres als der sittliche Zustand und mithin das Glück künftiger Generationen abhängt, bereits in allen polizirten Staaten Deutschlands erwacht ist, und in dem preußischen Staate schon die wohlthätigsten Anstalten veranlaßt hat. Mag immerhin die Methode bei vielen Erziehungsanstalten verschieden seyn, wenn nur die Absicht unverkennbar die nämliche ist, weise und tugendhafte Menschen, und gute Christen zu bilden, so muß man es der Willkühr eines jeden Erziehers überlassen, welcher Weg ihm der kürzeste dünkt, zum großen Ziele zu gelangen.

Was nun die Bildungsanstalten der Jugend aus der niedern Bürgerklasse in Ansbach betrift, so haben Sie Ursache, mein bester Karl, mit mir zu bedauern, daß ich Ihnen meine Nachrichten nicht um einige Monate später mitzutheilen im Stande bin. Es eröffnen sich gegenwärtig für eine zweckmäßigere Einrichtung des Schulwesens in den beiden Fürstenthümern die erfreulichsten Aussichten, und man ist mit nichts Geringerem,

als einer fundamentalen Verbesserung der deutschen Schulen eifrigst beschäftigt. Bis jezt liegen diese aber noch sehr im Argen. Die meisten Schullehrer waren ehemals Soldaten, oder sind Bauern und Professionisten, die selbst kaum mehr verstehen, als zu lesen, nothdürftig zu schreiben, zu rechnen und ihren Choral zu spielen. Bei dem geringen Ertrag ihrer Stellen, suchen sie sich durch jedes erlaubte, schickliche oder unschickliche Mittel, Nebenverdienst zu erwerben, um sich des Hungers zu erwehren, und wenn sie zufälligerweise Glücksumstände begünstigen, so überlassen sie sich aus Mangel sittlicher Bildung meist dem Spiel, der Jagd und anderen, noch verderblicheren Zerstreuungen. Zwar sorgte die vorige Schuldeputation, welche aus den würdigen Männern Lösch, Uz und Rose bestand, mit gewissenhaftem Eifer, daß die erledigten Schulstellen mit tauglichen Subjecten besezt werden möchten; aber leider waren solche selten aufzufinden. Bei dem geringen Ertrag der Schuldienste, und dem Mangel der damit verbundenen Ehre konnten es wenige Männer, die sich geläuterter Religionskenntnisse, psychologischer Einsichten, Erfahrungen und eines unbescholtenen Lebenswandels bewußt waren, über sich erhalten, ein Amt zu übernehmen, das bei unsäglicher Mühe, kärglichen Unterhalt, und keine ausgezeichnete Ehre gewährt. Die Lehrmetho-

de der meisten deutschen Schullehrer in den fränkischen Fürstenthümern besteht daher in wenig mehr, als in einem guten Mechanism und kaum in diesem, so wie selbst die Gegenstände des Unterrichts im ganzen noch immer die nämlichen, sind, wie sie zu der Väter Zeiten waren. Wie wenig bei einem solchen Zustande, die meisten deutschen Schulen in diesen Ländern den achtungsvollen Nahmen der Erziehungsanstalten verdienen, und wie weit diese noch von ihrer ehrwürdigen Bestimmung entfernt sind, gute Bürger, tugendhafte Christen und verständige Menschen zu bilden, kann keine Schwierigkeit für Sie haben einzusehen. Um diese zu erreichen, müßten freilich in jedem Lande Schulstellen nur durchaus geschickten, oder solchen Männern anvertraut werden, die dem Geschäfte, einen Menschen wissenschaftlich und moralisch zu bilden, gewachsen wären; aber an solchen fehlte es bisher nur zu sehr im Anspachischen Fürstenthum, aus Mangel eines Instituts, in dem künftige Schullehrer gezogen würden. Doch ist auch die Errichtung eines Schulmeisters-Seminariums kein frommer Wunsch mehr, sondern man ist vielmehr damit auf eine Weise beschäftiget, daß sich von dessen zweckmäßiger Einrichtung mit Recht etwas vorzügliches erwarten läßt. Sie haben dem instruktiven Plan, der bei dem Breslauischen Schulmeister-Seminarium zur Richt-

schnur dient, und dem 2ten Stücke der preussischen Annalen für Kirchen und Schulwesen einverleibt ist, ihren verdienten Beifall geschenkt. Werden bei den Ansbachischen ähnliche Grundsätze, wie ich zuversichtlich hoffen kann, befolgt, so wird bald dem Müßigange der Landes-Schulmeister dadurch nicht nur gesteuert, sondern auch der Unwissenheit und Unsittlichkeit der Jugend vorgebeugt werden. In Ansbach selbst sind acht deutsche Schulen vorhanden, drei in den drei Vorstädten, und fünf in der Stadt. Diese sind noch größtentheils mit fleißigen, in ihrer Art geschickten und rechtschaffenen Männern besezt; aber außer der Schule des Rechenmeisters Roderer, die sich durch eine gute Methode auszeichnet, haben die übrigen, die angegebenen Gebrechen mit den Landschulen mehr oder weniger gemein. Auch reicht ihre Anzahl keineswegs hin, um das Gute bewirken zu können, was durch sie in Ansbach gestiftet werden soll. Ein wesentlicher, für die moralische Bildung der Jugend höchst nachtheiliger Fehler möchte auch seyn, daß Knaben und Mädchen nicht von einander getrennet sind, und dürfte ich als unbekannter Menschenfreund eine wohlgemeinte Bitte an die Lehrer der deutschen Schulen dieser Stadt wagen, so wäre es keine andere, als daß sie sich aus Patriotismus entschlössen, den Fähnleins-Tag, wie man ihn hier zu nennen

pflegt, abzustellen. Es ist dieser, mein Freund, nichts anders, als ein für die Gesundheit und Moralität der Jugend höchst nachtheiliger und nur ür die Lehrer einträglicher Misbrauch, oder wenn Sie lieber wollen, die Fasching der Ansbachischen Jugend, wo die Schulkinder nach vollendetem feierlichen Kirchengang im Angesichte ihrer Lehrer die größten Ungezogenheiten ungestraft verüben dürfen. Die Knaben schwärmen an diesem Tage wie junge Sancho Pansas mit hölzernen Säbeln und papiernen Husarenmützen auf der Gasse herum, schlagen sich und jauchzen; die Mädchen erhitzen sich durch Tanzen und Trinken; die Lehrer machen dabei den Wirth und öfters auch den Spielmann!!

Welcher edeldenkende und feingebildete Mann klagt nicht in unseren Tagen laut über den bedauernswürdigen Zustand der Moralität und den sichtbaren Verfall der Religion? Sollte aber zur Verbreitung dieser niederschlagenden Ereignisse, die o sehr vernachläßigte Schul- und Kirchendisciplin, weniger als andere ungünstige Zufälle beigetragen haben? Ich bin bester Freund, nichtsweniger als ein einseitiger Lobredner der Vorzüge unsrers Zeitalters, sondern gestehe Ihnen vielmehr unbefangen, daß der Gewinn desselben an wissenschaftlicher Aufklärung ein sehr leidiger Ersatz für den Verlust an moralischer und religiöser Vervollkomm-

nung seyn würde, wenn dadurch nicht zugleich das Gefühl des Bedürfnisses, welches jeder Verbeßerung vorausgehen muß, wenn sie mit Eifer betrieben werden soll, in jedem beßer denkenden Menschen rege gemacht worden wäre, der einreissenden Sittenlosigkeit und dem religiösen Leichtsinne mit aller Kraft entgegen zu arbeiten. Betrachten Fürsten und Große so fast allgemein die Religion für etwas mehr als ein politisches Hilfsmittel, für einen Kapzaum, dessen sie sich für den gemeinen Mann zu ihres und des Staats Vortheil bedienen müßten? Werden die niedern Stände nicht immer geneigter, die Gesetze als Fesseln anzusehen, deren man sich entledigen müßte? Ist Privatvortheil nicht beinahe die einzige Maxime ihres Verhaltens? Man prediget zwar vom Patriotismus und Vaterlandsliebe; aber scheut man weniger jede Aufopferung und Theilnahme an dem allgemeinen Wohl? Man empfiehlt Pflicht und Uneigennützigkeit; aber handelt man nicht so fast allgemein nach Eigennutz und Ehrgeitz? Des Guten scheint man überdrüßig zu seyn, weil es alt ist. Gleichgültigkeit gegen a l l e Religion ist der herrschende Charakter unsers Zeitalters. Die mehresten öffentlichen Lehrer sind bei der gewaltigen Krisis auf dem Gebiete der Theologie unter sich selbst in dem auffallendsten Widerspruch; die jüngeren Prediger machen mehr oder weniger den

Indifferentisten oder Heuchler, und die wenigen alten Priester, die noch mit Wärme und Eifer dem Kirchenglauben anhängen, sind meist ein Gegenstand des Spotts. Lauigkeit und religiöser Leichtsinn haben sich unter das gemeine Volk verbreitet. Woher nun diese traurigen Erscheinungen in unserm aufgeklärten Zeitalter? Ich würde mich, Freund, zu weit von meinem Zwecke entfernen, wenn ich eine befriedigende Auflösung dieser Frage Ihnen vorzulegen, und die Mittel anzugeben versuchen wollte, um das Interesse für Moralität und Christenthum wieder zu beleben; aber dennoch kann ich eine so wichtige Materie auch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Die vorzüglichsten Ursachen des herrschenden Sittenverderbnisses und des Verfalls der Religion finde ich, 1) in der Uneinigkeit der öffentlichen Lehrer, davon die eine Parthie mit allen Kräften den alten Kirchenglauben verficht; die andere das Christenthum nach seiner ursprünglichen Form nunmehr für veraltet und als Volksreligion für unser Zeitalter untauglich findet; aber selbst unter sich wieder darüber uneinig ist, welche wissenschaftliche, unseren moralischen Bedürfnissen angemessene Behandlung dieses bekommen, und wie es dennoch dabei als Volksreligion sein Ansehen und Autorität nicht verlieren soll; 2) in dem schlechten Beispiel der Großen, die, um ihre Auf-

geklärtheit zu verbürgen, sich geflissentlich theils allen gottesdienstlichen Versammlungen entziehen, theils vor den Augen des gemeinen Mannes über Religion spotten und den Schwachen irre führen; 3) in der Unwissenheit und schlechten moralischen Bildung noch so vieler Prediger, womit sie entweder die Würde ihres Amtes entehren und die Heiligkeit der Religion entweihen, oder aus Unvorsichtigkeit wucherndes Unkraut verpflanzen, und die noch gesunden Halme des Waizens ersticken; 4) in der schlechten Beschaffenheit der Volksschulen, in welchen noch immer aus Mangel geschickter Lehrer und zweckmäßiger Schulbücher die zarten Gemüther der Jugend, statt mit Licht und Wärme für eine gereinigte Religion zu erfüllen, vielmehr für jede vernünftige Bildung unfähig gemacht werden, und endlich 5) in dem verderblichen Geist der Zeit selbst, der Ordnung und Wohlstand untergräbt, und die Menschen mit Hintansetzung ihrer Pflichten nur auf die Befriedigung ihrer vervielfältigten Bedürfnisse hinzieht. Aber irre ich nicht ganz, mein Freund, so mußten alle diese Verirrungen unsrer spekulirenden Vernunft und die damit verbundenen Ausschweifungen unsers Verstandes und Herzens vorausgehen, um uns als freie Wesen endlich zur hellen Ansicht unsrer erhabensten Würde zu führen, und die Religion

selbst von ihrer ehrwürdigsten Seite kennbar zu machen; es mußten alle diese äußeren ungünstigen Umstände zusammen wirken, um das Bedürfnis, der Volksreligion eine dem Geist des Christenthums würdigere und dem Zeitalter angemeßenere Form zu geben, uns dringend ans Herz zu legen, und das Ansehen der Religion gegen alle Angriffe sicher zu stellen. In unsrer sublunarischen Welt giebt es kein Licht ohne Schatten, und in der gelehrten Welt eben so wenig als in der Sinnenwelt einen Sprung. Nur der Kurzsichtige erhebt über solche Erscheinungen ein muthloses Geschrei, aber der Mann, dessen Geist durch das Studium der Geschichte und Philosophie erhellt ist, läßt sich nicht beunruhigen. Ihn belehrt der Gang der Weltgeschichte und der Cultur des Menschengeschlechts, daß für endliche Wesen eine Annäherung zum Ziele nur im langsamen Kreislaufe möglich ist, und die Geschichte der Religion zeigt ihm ähnliche, aber in dem Grade noch niederschlagendere Ereignisse, als diese weniger die Keime eines zu hoffenden Einverständnisses mit sich führten. Drei Epochen hat die Religion im allgemeinen durchlaufen, die sich genau an die Hauptveränderungen der wissenschaftlichen und moralischen Cultur des Menschengeschlechts anschließen. Aufklärung in der Religion ist das Resultat der Aufklärung in den übrigen Wissenschaften. In der ersten erscheint sie

ganz sinnlich, ein reizendes Gebilde der jugendlichen Fantasie des unverdorbenen Erdensohnes; veranlaßt durch die äußeren Erscheinungen der Natur, und durch Furcht und Freude in dem Menschen erzeugt. Unbekannt mit den mechanischen Gesetzen betrachtete seine kaum erwachte Vernunft die äußeren Erscheinungen als Wirkungen unsichtbarer Wesen, die seine Fantasie versinnlichte, ihnen Leben und Persönlichkeit ertheilte und die ganze Natur mit Göttern bevölkerte. Früchte der Erde oder Thiere waren in diese Kinderwelt die gefälligen Opfer, womit man jene zu versöhnen, oder sich ihnen geneigt zu machen beeiferte. Ueber sie sezte die Vernunft bei mehreren Völkern bald ein höchstes Wesen, und Macht und Unsichtbarkeit waren die ersten Prädikate, deren sie sich zur Bezeichnung der Gottheit bediente. In solcher Gestalt erscheint uns die Volksreligion der Griechen und Römer, und einiger deutschen Völker, wenn gleich durch die Vergötterung verstorbener Menschen, und durch die Menge von Nazionalgottheiten verschiedentlich erweitert. Bei der Entwickelung der moralischen Anlagen des Menschen und seiner Fortschritte in der sittlichen Cultur wurden seine religiösen Vorstellungen mit moralischen Attributen vermehrt, und es entstand eine Art von Religion, die ich die moralisch-sinnliche nennen möchte. Bei mehrerer Wirksamkeit

seiner Vernunft und dem Erwachen des moralischen Gefühls, nahm der unverdorbene Mensch, wenn er aus moralischer Schwäche und sittlicher Unvollkommenheit die Gebote seiner Vernunft übertrat, Reue und Scham, und dem gemäß handelte, was diese für Recht und Gut erkannte, Ruhe und Heiterkeit der Seele gewahr. Die Erfahrung belehre ihn noch öfter von dem herrlichen Lohne der Tugend und der Strafe des Lasters. Diese angenehmen Folgen der Tugend und traurigen Wirkungen des Lasters auf innere und äußere Glückseligkeit wußte sich der Mensch nicht anders zu erklären, als daß er sie für Belohnungen oder Strafen Eines oder mehrerer höherer Wesen ansahe, vor denen er sich bei bemerkter Schwäche und sittlicher Unvollkommenheit als abhängig vor ihnen demüthigen müßte. Gebete und Feste waren außer den Opfern jezt die Mittel, die Gottheit zu versöhnen und sich diese gefällig zu machen. Der sinnliche Mensch erkannte die Götter für unsichtbare Zeugen und Richter seiner Handlungen, und legte ihnen oder seiner Nazional-Gottheit noch Allwissenheit, Gerechtigkeit und Güte bei, aber auch Zorn, Rache und andere menschliche Leidenschaften und Schwächen. Dadurch wurden allerdings seine religiösen Vorstellungen erweitert und selbst auch edler; aber früher oder später außer der Annahme von einem guten auch die von

einem bösen Wesen veranlaßt. Dieses Gepräge und diesen Geist trug mehr oder weniger die Religion der Sinesen unter ihrem Konfucius, der Perser unter ihrem Zoroaster, der Aegyptier, Chaldäer und Israeliten unter Moses an sich, nur daß sie als Volksreligion besonders bei dem Israelitischen Volke durch Geheimnisse mußte unterstützt, und an Lokalverhältnisse angereihet werden. An einer solchen Religion konnte zwar das menschliche Herz Antheil finden, aber den Geist vermochte sie bei höherer Reife nicht zu befriedigen. Dieser forschte vielmehr bei den freien und gebildeten Griechen, um sich mancher Ahnungen zu entschlagen und seine dunklen Vorstellungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, weiter. Diese ordneten sich und seine Denkkraft erhielt Stärke und Festigkeit. Mit der Natur und ihren Gesetzen vertrauter, riß den Menschen die Zweckmäßigkeit, Ordnung und Harmonie, die er in einzelnen Theilen zu entdecken glaubte, unwiderstehlich. zur Bewunderung und heiligen Andacht hin. Zur Begreiflichkeit dieser ihm unbegreiflichen Erscheinungen sahe sich also seine Vernunft genöthiget, Einen Gott, als die vernünftige Ursache derselben, vorauszusezen, eine Voraussezung, die gar bald in Glauben und Ueberzeugung übergieng. Auf diesem Glauben von Gott, als dem Schöpfer, Regierer und Erhalter des sicht-

baren Universums wurden alle Pflichten des Menschen und Bürgers, die ganze Moral gegründet, und mehrere Versuche gemacht, mit diesen Ueberzeugungen und philosophischen Lehrsätzen die Volksreligion zu unterstützen und zu erweitern. Der forschende Geist des Menschen hatte dadurch einen Ruhepunkt gefunden, der ihn mit sich selbst in Harmonie brachte. Aber diese Vernunftreligion hatte sich in dem Grade von dem menschlichen Herzen entfernt, als sie dem Verstand näher gelegt worden war. Entblößt von allen moralischen Triebfedern entzweite sie jenes mit diesem. Sie blieb das Eigenthum nur weniger Weisen; aber für das gemeine Volk unverständlich und unwirksam. Der Zustand der Religion bei einem wandelbaren Geiste der Cultur wurde noch trauriger als in unseren Tagen. Sie unterlag sammt der Moralität der sinnlosesten Schwelgerei und Ueppigkeit des Volks und der Tyrannei der römischen Despoten. Jezt trat Jesus auf, und stiftete eine Religion, die völlig den Bedürfnissen seines Zeitalters angemessen war. Seine Absicht war die Wiederherstellung des Mosaism zu seiner vorigen Reinheit, wie die Erweiterung und Fortführung desselben nach den Bedürfnissen des Zeitalters. In ihr wurden die großen Wahrheiten von Gott, Unsterblichkeit und Vorsehung als solche, die der menschlichen Vernunft unbegreiflich

sind, vorausgesezt, aber so gelehrt, daß sie zu Beförderungsmitteln eines guten Lebenswandels und einer moralischen Denkart wurden. In dem Glauben an jene und in der Ausübung seiner Pflichten sollte der Mensch das einzige hohe Glück seines Daseyns finden; durch sie das Menschengeschlecht zu einer immer höhern Stufe der Sittlichkeit und Glückseligkeit ausgebildet werden. Der praktische Geist des Christenthums wie seine allgemeine Faßlichkeit machten es für eine universelle Religion geschickt, und seine Geheimnisse, Wunder und Offenbarungen liehen ihm das Gepräge einer positiven Religion. So angemessen das ursprüngliche Christenthum seinem Zeitalter war, und sowohl es diesem in mancher Hinsicht that, so ist es doch im allgemeinen nur eine Modification der Religion nach der zweiten Epoche, und gewährte dem denkenden Geist des Menschen, der sich nur bei eignen Einsichten beruhigen wollte, zu wenig Befriedigung. Philosophische Heiden und gelehrte Juden, die gleich im ersten Jahrhunderte zum Christenthum übergetreten waren, ohne ihren vorigen Meinungen und Vorstellungen zu entsagen, paßten ihm daher, statt dessen moralische Sätze weiter auszuspinnen und durch verschiedene Modificationen hindurch zu führen, ihre Lehrsätze an. Um sich manche Zweifel und Bedenklichkeiten zu lösen und manche Gegner desto leichter zu bestrei-

ten, verwebten sie ihre Philosophie immer mehr mit dem einfachen Christenthum und gaben ihm somit einen Anstrich, der bald zu dem irrigen Wahne verleitete, daß dieses selbst nur eine eigne Art von Philosophie sey. Auf diesem Weg schritt man auch in den folgenden Jahrhunderten fort, und diese Fortführung, Erweiterung und Begründung des Urchristenthums durch die herrschende Philosophie erhielt dieses zwar bei denkenden Köpfen in Ansehung und Werthe, aber raubte auch zugleich seinen Lehrern jene Einfalt, wodurch es sich so sehr bei dem gemeinen Mann empfahl. Der Neuplatonismus erzeugte unter den Gelehrten seelenlose Spekulationen und unnütze Hypothesen; der Eklektizismus der Kirchenväter überlud aus Mangel an festen Regeln der Auslegungskunst die Christusreligion mit neuen Dogmen, Vorstellungen und Ceremonien, einem Wuste heidnischer Gelehrsamkeit. Das praktische Interesse derselben gieng verloren; Fanatiker und Schwärmer erhoben ihr Haupt; auf den Concilien entschied man nicht mehr nach Gründen, sondern nach der Mehrheit der Stimmen; Philosophie erhielt ihren Abschied. Jezt brach die lange, traurige Nacht der Finsterniß und Barbarei herein. Mit dem Schwerdt wurde gegen Nichtchristen das Gebot der Liebe geprediget, und selbst Tausende von Christen unschul-

dige Opfer einer blinden Religionswuth. Das Christenthum, statt zum Wohl der Menschheit zu wirken, wurde in den Händen der Priester und Regenten das Mittel zu den schreienden Ungerechtigkeiten und schrecklichsten Grausamkeiten. Bei dem Wiederaufblühen der Wissenschaften erhielt die aristotelische Philosophie den Vorrang, und schien für die Wissenschaften und das Christenthum wohlthätig zu werden. Aber geschreckt von den Bannstrahlen, Verfolgungen und Scheiterhaufen der vielköpfigen Hierarchie wagten es nur Wenige mit dem Lichte derselben die Nebel der Finsternis zu zerstreuen, das Joch des Aberglaubens abzuwerfen, und die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln. Die Scholastik begrub das Christenthum mit Schutt und Staub. Von dieser nach und nach vollends verdrängt, entblößt von aller Wirksamkeit und verbannt aus der menschlichen Gesellschaft entwich es in dumpfe Mauern und wüste Einöden. Luther rief jezt die Denkfreiheit wieder ins Daseyn zurück, riß seine Zeitgenossen von der Geistesgefangenheit los, und sicherte ihnen den freien Gebrauch der Religionsurkunden. Sein Zeitalter war aber für eine solche Reform noch nicht vorbereitet genug. Unbekannt mit den Regeln der grammatischen Interpretation, dem Geiste der Vorzeit und den religiösen Begriffen der Juden zu Christus Zeiten

warf man sich einer mystisch-alegorischen Auslegung unter dem Schutze der aristotelischen Philosophie, die noch immer dem Gebäude der Theologen zur Basis diente, in die Arme, und die traurige Folge davon waren die nahmenlosen Fehden und Zänkereien der Theologen zwischen der Protestantischen und Katholischen Parthei. Viel war des Kampfes, aber wenig des Gewinns! Bald wäre die Religion abermals in eine fromme Schwazhaftigkeit ausgeartet, hätte nicht der erwachte Geist der Philosophie noch zeitig genug die Aufmerksamkeit auf festere Gründe der Wahrheit hingeleitet, und der Verbreitung der Schwärmerei einen mächtigen Damm gesezt. Dieser in Verbindung mit der begünstigten äußern Denkfreiheit zerstörte die Macht der Hierarchie, vernichtete eine Menge Vorurtheile, deckte die Irrthümer der positiven Religion auf, verminderte den religiösen Aberglauben und die Schwärmerei, und zerbrach die Schranken des kirchlichen Systems. Aber nicht zufrieden das Christenthum nach dem Bedürfnis der Zeit zu modernisiren, wagte er vielmehr stolz auf seine Kraft eine Vernunftreligion aufzuführen, davon wir die ersten Versuche schon in der dritten Epoche der Religion unter den griechischen Weisen vorfinden. Dadurch wurde von neuem der Einfluß der Religion aufs menschliche Herz geschwächt, und die schon angegebenen un-

günstigen Ereignisse waren nicht minder wirksam, den herrschenden Unglauben und religiösen Leichtsinn herbeizuführen. So erhielt die Theologie von der wechselnden Mode der Philosophie ihre jedesmalige Form und selbst ihr inneres Wesen schmiegte sich nach derselben, so wie diese wieder mehr oder weniger dem wandelbaren Geiste der Zeit diente. Aber auch die Blüte der Vernunftreligion war hinfällig und nur von sehr kurzer Dauer. Sie verlor ihren Credit unter den scharfen Prüfern unsrer Zeit, weil sie sich vermaß unter dem überschwenglichen Nahmen Gotteskunde, (Theologie) ein unendliches Wesen zu erkennen, dessen Möglichkeit alle Vostellungskräfte armer, endlicher Wesen erschöpft und dennoch unbegreiflich bleibt. Die herrliche Blüte der praktischen Philosophie, die durch den Kriticismus emporreifte, rüstete unsere Theologen mit Einsichten aus, die jetzt einzig darauf abzielen, der Volksreligion eine neue Gestalt zu geben, und damit eine neue Epoche für die Religion herbeizuführen. Sie soll ganz moralisch werden, sich nicht auf Einsichten der speculativen Vernunft, sondern auf die moralischen Anlagen des Menschen, und die unverbrüchlichen Gesetze der praktischen Vernunft stützen und als Resultat aus praktischen Grundsätzen, welche die Religionswissenschaft aufstellt, hervorgehen. Auch nur eine solche, mein Freund,

ist einer allgemeinen Faßlichkeit und Anwendbarkeit fähig, und wird vermögend seyn die Lauigkeit des großen Haufens zu entfernen, den Spöttereien Einhalt zu thun und den denkenden Mann zu befriedigen. Nur durch diese kann wieder Licht und Erquickung, Friede und Beruhigung in unser Herz kommen, und die Menschengattung dem höchsten Ziele, der Einheit des Geistes und Herzens, der Humanität näher gebracht werden, einem Zustand, in dem der gemeine Menschensinn mit den Resultaten der philosophischen Vernunft, die Sinnlichkeit mit der Sittlichkeit, die Freiheit des Bürgers mit der Freiheit des Menschen in Harmonie steht. Wie weit diese neue Epoche der Religion in ihrer so wohlthätigen und beglückenden Gestalt noch entfernt sey, oder wie nahe wir dieser kommen werden; welche Mittel die Kirchengewalt gebrauchen müsse, nicht nur die Bemühungen unserer Theologen zu unterstützen und diese neue Epoche zu beschleunigen, sondern auch dieser moralischen Religion Auktorität zu geben, darüber wage ich hier nicht zu entscheiden. Wenn nur eine solche Geist und Herz beseligende Aufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten der Religion und Moral, die jezt so wohlthätig beginnt, von keiner äußern Gewalt zurückgestossen wird, so darf man sich immer mit der zuver-

sichtlichen Hoffnung trösten, daß früher oder später, ohne einen theologischen Chiliasmus erträumen zu wollen, diese Periode dennoch eintreten werde. Nur das Gute reift langsam, aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Aernte!

Hier haben Sie, mein verehrungswürdiger Freund, meine ungeheuchelten, innigen und lebhaften Ueberzeugungen über den Zustand der Religion und deren fernerer Vervollkommnung. Nun vernehmen Sie auch eine kurze Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung in Ansbach. Die herrschende Religion in dieser Stadt, wie in dem ganzen Fürstenthum ist, wie Sie wissen, seit Markgraf Georg, dem Frommen, jenem muthigen Vertheidiger der Augsburgischen Confession, Verbesserer der Liturgie und des Schulwesens, und Begründer der wissenschaftlichen und religiösen Cultur in seinen Landen die Evangelisch-lutherische. Zur Belehrung und Erbauung in derselben sind die Stadt, Stift, Waisen- und Kasernenkirche errichtet. Der Stadtkirche stehen ein Stadtpfarrer, ein Archidiakonus, zwei Diakonen, und ein Mittagsprediger; der Stifskirche ein Stiftsprediger und zwei Diakonen und jeder der beiden anderen Kirchen ebenfalls ein Prediger vor, die fast alle Gelehrte, und wegen ihres unbe-

scholtenen Lebenswandels und sittlichen Charakter sehr achtungswürdige Männer sind. In der Stadtkirche wird alle Sonntage früh von einem der drei Kapläne und nach 8 Uhr von dem Stadtpfarrer der Gottesdienst mit einer Predigt gefeiert, und um 12 Uhr wie auch an einigen anderen Tagen Katechisation für die Jugend von dem Mittagsprediger gehalten. In der Woche ist jeden Dienstag früh daselbst Predigt, und an den übrigen Tagen Betstunde; Sonnabends Nachmittag aber Beichtvesper. Diese Kirche ist die Hauptkirche; daher gehören dahin alle geistlichen Verrichtungen, ausgenommen die bei Hofofficianten, und es werden daselbst alle herrschaftliche Befehle abgelesen. In der Stiftskirche ist ebenfalls alle Sonntage nach 8 Uhr, und nach 2 Uhr Predigt und Gottesdienst. Man nennt leztern die Abendstift, und an Festtagen wird auch eine Abendstadt zu gleicher Zeit gehalten. Montags, Dienstags und Mitwoch früh um 10 Uhr ist daselbst Betstunde; aber an Freitag in jeder Woche eine Predigt. In der Waisenkirche wird jeden Sonntag Nachmittag um 1 Uhr Predigt, und an dem nemlichen Tage Vormittags Kinderlehre gehalten. In der Kasernenkirche feiert man jeden Sonntag um 9 Uhr den Gottesdienst mit einer Predigt; der Nachmittag aber um 1 Uhr ist zum Unterricht der Kinder be-

stimmt. Alle geistlichen Verrichtungen bei der Infanterie, die auch ihren eignen Kirchhof hat, kommen übrigens dem Kasernenprediger zu. Die gottesdienstlichen Verrichtungen geschehen in allen diesen Versammlungsplätzen sehr einfach und dem Geiste des Christenthums gemäß. Es herrscht ein schönes Verhältnis zwischen Erbauung und Belehrung; die Auftritte der Geistlichen sind minder häufig, und gleichsam theatermäßig, und der Gottesdienst ist doch auch nicht mit zu vielem Singen überladen. Der Gesang ist harmonisch und erbaulich, und die Predigten meist moralisch und belehrend. Die Prediger dieser Stadt verdienen das Lob, daß sie sich noch nicht von der Modesucht haben hinreissen lassen, in ihren Vorträgen die Körper der Thiere und Pflanzen zu anatomiren, oder das Volk mit ganz unverständlichen und unerbaulichen Gegenständen aus der Anthropologie zu unterhalten, wodurch nur einige halbgelehrte Schwäzer aus der Gemeinde gebildet und die Einfalt irre geführt wird. Destomehr befremdet es, daß gleichwohl der Gottesdienst, auch wenn die beliebtesten Redner auftreten, immer seltner besucht wird, und der wachsenden Volksmenge ohngeachtet auch in dieser Stadt sich von Jahr zu Jahr die Anzahl der Kommunikanten verringert. Auch die Sitte, unter der Predigt mit dem Klingelbeutel Almosen zu sammlen, die nicht nur die Aufmerksamkeit

der Zuhörer stört, sondern dabei an so manche öffentliche Spektakel erinnert, wo der Zuschauer sein Vergnügen mit einem Almosen vergüten muß, und das so häufige und ermüdende Beten des Vaterunsers, wenn gleich die Veranlassung dazu keineswegs zweckmäßig ist, wollte mir so wenig als in den gottesdienstlichen Versammlungen unsers Vaterlands gefallen. Desto erfreulicher aber war für mich die Erscheinung, daß hier das Hinausspielen mit der Orgel beim Schlusse des Gottesdienstes, wo oft Stücke aus einer erst kürzlich aufgeführten Oper wiederhohlt und damit die guten Empfindungen, die durch eine erbauliche Predigt in den Herzen der Zuhörer rege gemacht worden sind, wie aus der Seele gejagt werden, nicht eingeführt ist. Wozu auch eine der Feierlichkeit der Handlung so widersprechende Sitte? Scheint man etwa damit andeuten zu wollen, daß jene nur eine religiöse Farce gewesen sey, der jezt zur Schadloshaltung für die lange Gedult ein kleines Lustspiel folgen müßte?!!

Außer den Lutheranern ist auch seit 1775 den Katholiken die freie Religionsübung unter der Bedingung in Ansbach verstattet worden, daß Wirzburg gleiche Toleranz gegen die Lutheraner in ihren Mauern beweisen sollte, welche Zusicherung

aber bis jezt noch von Seiten Wirzburgs unerfüllt geblieben ist. In dem Bethaus der Katholiken, deren Anzahl sich kaum auf 150 Glieder beläuft, wird alle Sonn- und Festtage um 9 Uhr das Amt und darauf die Predigt, Nachmittags um 2 Uhr Katechisation und Betstunde verrichtet; Messe aber wird alle Tage gehalten. Taufen und Leichenbestattungen dieser Religionsgenossen werden durch die Geistlichkeit bei der Stadtkirche besorgt. Noch um viel geringer ist die Anzahl der Reformirten, für welche jährlich zweimal gewöhnlich in einem Zimmer des königlichen Schlosses von dem reformirten Schwabachischen Geistlichen der Gottesdienst versehen, und das Abendmahl administrirt wird. Die Taufen der Kinder werden bei der niedern Bürgerklasse in der Stadtkirche; bei dem Mittelstande und dem Adel, doch nicht ohne Erlaubnis des königlichen geheimen Ministeriums, gewöhnlich im Hause verrichtet. Der Exorcismus ist dabei abgeschaft. Auch beschränkt man den sonst in dieser Stadt bei diesen Vorfällen so herrschend gewesenen großen Aufwand auf alle Weise; aber das Gevatterwesen ist für die Wohlhabenden aus der niedern Bürgerklasse noch immer eine lästige und beschwerliche Bettelei. Mit den Kopulationen verhält es sich auf gleiche Weise; doch darf nach dem preußischen Landrecht keine, ohne vorhergegangene dreimalige

Proklamation in der Stadtkirche vorgenommen werden. Nicht minder wird mit den Leichenbegängnissen in Ansbach noch viel eitle Pracht und unnütze Verschwendung getrieben. Es giebt Porteschaisen- und Kutschen-Leichen, Früh- und Mittag-Leßleichen, Früh- und Mittag-Sermonen, stille Mittag-Leichen, Früh- und Mittag-drei Klaß-Leichen, Früh- und Mittag-Proceß-Leichen und endlich adeliche Beerdigungen. Ich unterlasse schon aus dem Grunde, Ihnen von diesen verschiedenen Beerdigungsarten eine umständlichere Beschreibung zu liefern, da man es sich höhern Orts zur Pflicht macht, durch eine Vereinfachung auch den damit verbundenen unnützen Aufwand zu entfernen, wie überhaupt seit der preußischen Regierung schon viele Misbräuche, die unnöthige Geldausgaben veranlaßten, zum Wohl der Unterthanen abgeschaft worden sind. Leichenhäuser finden sich in Ansbach nicht, ohngeachtet darüber die weisesten Verordnungen ergangen sind. Auch dürfte die Errichtung solcher Anstalten vielleicht für die Zukunft überflüßig werden, wenn die Entdeckung des Metallreitzes von Doctor Creve in Maynz die Probe aushalten würde. Ich wünschte nach einem Zusammentrag von mehreren Jahrgängen Ihnen noch einige bestimmte Notizen über die Mortalität in Ansbach beifügen zu können,

aber die gegenwärtige Beschaffenheit der Ansbachischen Todtenlisten setzet mich keineswegs dazu im Stande. Artig fand ich indeß in dieser Stadt die Sitte, daß dem Leichnam einer ledigen Manns- oder Frauensperson von den hinterlassenen Freunden und Freundinnen Kränze von lebenden oder auch todten Blumen, um damit den Sarg des Entseelten zu schmücken, als das lezte Zeichen der Achtung und Liebe zugeschickt werden.

O! guter Karl, es thut dem Menschen, in dessen Busen ein für Freundschaft empfängliches Herz schlägt, das so gerne seine innigsten Empfindungen mittheilt und so leicht sich an jedes anschließt, von dem es verstanden zu werden glaubt, so wohl, wenn er Beispiele wahrer und inniger Freundschaft auch unter fremden Menschen findet. Freundschaft ist die schönste Seelenvereinigung; ihr Zweck gleicher Fortschritt im Guten und Schönen und ihr Lohn der süsseste Genuß der edelsten Freuden des Lebens. Durch sie verliert die Tugend und jede Aufopferung ihre Strenge, das Leben seine Last, und durch sie verbreitet sich eine sanfte Glorie über unser ganzes Wesen. Aber wem kein Freund auf dem dornigen Pfade des Lebens lächelt, dem ist die Erde gleich einer Einöde, die dem Wanderer allen Genuß und alle Freude versagt und mit jedem Schritte

in ihm den Wunsch nach Erlösung erpreßt. Auch wir fanden uns, Bester, von gleichem Bedürfnis der Mittheilung, von gleichem Bewußtseyn unsers wechselseitigen Werthes, und so lassen Sie uns auch durch gleiche Fortschritte dem Ziele des Guten und Schönen immer mehr nähern. Nie wollen wir durch Falschheit und Tücke des Herzens diese holde Tochter des Himmels entweihen; aber auch der Liebe unser Opfer nicht versagen, die für Menschen die innigste Freundschaft werden und mit immer jungen Freuden die reitzende Frühlingsbahn des Lebens bestreuen soll. Ich ehrte die Tugend, und darum fand ich auch bald in einer glücklichen Stunde dasjenige Wesen, nach dem sich mein Herz vergeblich sehnte, und mit diesem, mit Karoline verbunden zu werden, soll die Ankunft bei meinem Vater die entscheidende Periode seyn. O! ich kann nicht an diesen glücklichsten Moment meines Lebens denken — mein Gefühl unterliegt der namenlosen Menge von Freuden, die mir entgegenstrahlen. Ihr nur und Ihnen, guter Karl, werde ich dann ganz leben, und wenn auch Sie bald ein so reines, einfaches Weibchen beglückt, so sollen unsere beiden Familien einen kleinen Staat bilden, dessen Gesetze Freundschaft und Tugend, und dessen Zweck Wohlthun und Seligkeit ist. In diesem kleinen Zirkel wollen wir nach Erfüllung

unsers Berufs uns des Lebens freuen und gute Menschen bleiben. Grüssen Sie mir alle Vertraute meines Herzens und versichern diese, daß ich mich bald der süssen Wonne werde erfreuen können, Sie, die Tugendfreunde zu umarmen.

Der Ihrige

D.

Politische Cultur.

Ansbach am 12ten November.

Ich kann Ihnen gar nicht bergen, guter Karl, daß in dem Augenblick, als ich die Feder ergreiffe, diesen Brief an Sie zu schreiben, sich in mir ein sehr demüthigendes Gefühl empordrängt. Ich fühle, daß ich dem Gegenstande nicht gewachsen bin, worüber ich Sie unterhalten soll, und doch habe ich auch nicht Kraft genug einer innern Warnung zu widerstehen. — Die Größe des preussischen Staats, nach dessen erhabenen Vorbilde jezt aus den fränkischen Fürstenthümern ein neuer hervorgehen, das Glück der Unterthanen desselben, das auch den Einwohnern dieser beiden herrlichen Länder durch die preußische Verfassung zu Theil werden soll, das wirksame Genie so vieler trefli-chen Köpfe, die dieses Staatsgebilde mit rastlo-sem Eifer befördern, das feine Getriebe der so planvoll verketteten preußischen Staatsverfassung, das sich bei dieser neuen Reform vor meinen Au-

gen zerlegt, die mannigfaltigen Berührungspunkte, die dabei dem aufmerksamen Beobachter Stoff zu immer neuen Reflexionen darbieten, so sehr dieses herrliche Schauspiel meine Seele mit Wonne erfüllt und meine Pflicht mir zum Vergnügen macht, so sehr läßt es mir auch die Wichtigkeit derselben in ihrem ganzen Umfange fühlen. Was mir aber sogar alle Hofnung benimmt, Ihnen einen nur einigermaßen vollständigen Abriß liefern zu können, ist der niederschlagende Gedanke, daß dieses neue Staatsgebäude noch in seinem Entstehen ist. Nehmen Sie also das Wenige, was ich Ihnen zu geben vermag, mit der Ueberzeugung an, daß es Ihnen einige unterhaltende Augenblicke gewähren werde.

Der preußische Staat ist es, der wie keiner unter allen jezt vorhandenen Staaten Europens von dem unbedeutendsten Anfang sich binnen 150 Jahren zu einem Gipfel der Höhe und des Wohlstands empor geschwungen hat, die ihm die Achtung seiner Feinde und die Bewunderung der Welt erwarb. Dennoch dankt er seine furchtbare Größe und sein beneidenswerthes Glück eben so wenig dem Zufall, oder unermeßlichen Provinzen und unerschöpflichen Hülfsquellen, als der persönlichen Größe Eines Monarchen oder den Schlangenkünsten der Politik. Dieser falsche Geist des

Egoismus, der noch immer die größten Höfe Europens beseelt, aber zu keiner Zeit ein so warnendes Beispiel für alle Fürsten gegeben hat, als in unseren Tagen, hat nie einen Monarchen des preußischen Throns entehrt. Derjenige Staat, der so lange alle Aufrührer der Erde begünstigte, und sich auf Kosten seiner Nachbarn vergrößerte, ist zusammengestürzt und verblutet dafür an seiner selbstgeschlagenen Wunde. Nur der hämische Neid der Feinde Preussens konnte eine so teuflische Verleumdung ersinnen, daß dieser Staat die Aufrührer fremder Nazionen begünstige, oder wohl selbst ruhige aufwiegele. Seine Regenten waren zu staatsklug, um so gegen ihren eignen Vortheil zu handeln, und zu gerecht, um es zu wollen. Der Geist der Humanität, der sie beseelte, verträgt sich nicht mit dieser falschen Politik. Vielmehr verbanden diese bei dem Bewußtseyn ihrer eignen Größe mit der Sorgfalt des innern Wohlstands ihrer Staaten das edelste Bestreben, Recht und Gerechtigkeit zu fördern, und Ruhe und Frieden ohne Absicht auf eignen Vortheil zu erhalten. Würden Sie, mein Freund, noch an der Unbestechlichkeit meines Herzens und meiner Vernunft zweifeln, so könnten Sie hierüber offenbare Thatsachen belehren. War es nicht Friedrich der Einzige, der Bayern partheilos rettete? War er es nicht, der Deutschlands Fürsten und ihre ver-

einzelnten Kräfte zu einem Ganzen vereinigte? Wer suchte sein Volk zu einer fein sittlichen, selbstständigen Nazion zu bilden? Wer predigte unter allen Monarchen der Welt zuerst die große Wahrheit, daß Fürsten nur die Beamten des Volks sind? War es nicht der unsterbliche Monarch Friedrich? War er es nicht, der jährlich den Repräsentanten seiner Nazion Rechnung ablegte; seinem Volk die große Lehre hinterließ, daß ein Freistaat besser als eine Monarchie sey? Laufen aber nicht solche Gesinnungen und Handlungen der schändlichen Machiavellistik schnurstracks entgegen? Freilich konnte er nicht in allen Fällen zu einer Zeit, wo alle Fürsten Europens dieser falschen Politik huldigten, und durch sie getrieben seinen Untergang in dem siebenjährigen Kriege beschlossen hatten, dem Strome entgegen schwimmen, ohne das Wohl seines Staats aufzuopfern. Wer gab Holland seine rechtliche Verfassung; der unterdrückten Pforte Leben? War es nicht Friedrich Wilhelm? Nicht er, der die Unruhen in Lüttich dämpfte, und sich voll Enthusiasmus für die gemeinschaftliche Sache in Pillnitz mit Leopold verband, eine Verbindung, deren Trennung nur der österreichische Hof, durch sein ehrgeitziges System verleitet, zum eignen Schaden bewirkte? Preussen stieg durch seine eigne Größe, und seine Stärke liegt in ihm selbst.

Arm, von Freunden wie von Feinden verlassen, verheert und erschöpft, ohne Kriegsheer und Einkünfte überkam diesen Staat der Große Churfürst von seinem Vater, der während seiner Regierung ein Ball in den verrätherischen Händen der Großen, der Gegenstand des rohen Muthwillens jeder Parthei und kaum mehr als dem Nahmen nach Herr seiner Länder war. Nur die unerschütterliche Standhaftigkeit und planvolle Entschlossenheit, der persönliche Heldenmuth und die rastlose Thätigkeit im Krieg wie im Frieden seines, durch Thaten nicht weniger als durch hohe Erhabenheit des Geistes und Herzens großen Sohnes Friedrich Wilhelm vermochten ihn durch eine Reihe glücklich geführter Kriege, durch eine Menge weiser Anstalten zur Bevölkerung und Industrie, zur Aufnahme des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften, wie zur Verbesserung der Polizei und der Finanzen aus seiner Ohnmacht zu reissen, und den Grund eines dauerhaften Wohls zu legen. Aber dieser wurde durch seines Sohnes Friedrich, der den königlichen Titel annahm, den ihm sein Vater errungen hatte, unzeitige Prachtliebe gänzlich wieder erschüttert, und der Staatskörper schien an der Auszehrung zu leiden. Durch vernachläßigte Erziehung im Grossen klein, und im Kleinen groß, war er so sehr das Spiel einer Leidenschaft, der Verschwendung,

daß selbst die Anstalten für Künste und Wissenschaften nur dazu dienen mußten, diese zu befriedigen. In den höheren Ständen herrschte Ueberfluß und Stolz; in den niederen Mangel und Dürftigkeit. Es war leider das goldne Zeitalter, wie es Properz beschreibt:

Aurea nunc sunt vere secula, plurimus auro,
Venit honos, auro conciliatur amor;
Auro pulsa fides, auro venalia iura,
Aurum lex sequitur, mox sine lege pudor.

Nur den entschlossenen Schlag Eines Feindes hatte es bedurft, und der Staat wäre in seine vorige Ohnmacht zurückgesunken. Friedrich Wilhelm von weisen Männern gebildet und im Getümmel des Kriegs erzogen, schuf wieder Ordnung und brachte die zerrüttete Staatsmaschine in Gang. Ein eben so warmer Freund strenger Gerechtigkeit, unbestechlicher Redlichkeit und rastloser Thätigkeit, als erklärter Feind der eitlen Pracht, jedes verderblichen Müßiggangs und entehrender Feigheit war er gleich streng in Erfüllung seiner Pflichten als Regent wie als Vater. Anders charakterisirt uns daher den Geist seines Hofes ein gleichzeitiger, witziger Kopf in folgenden Versen, die immer artig und launig genug sind, um sie jezt noch einer Aufmerksamkeit zu würdigen:

Die Kuren, die der König thut, sind alle wohl
gerathen.
Man sezt nicht mehr so häufig auf, Pasteten,
Torten, Braten.
Wer große Bissen eingeschluckt, dem hilft er von
dem Steine.
Wer sich in Kutschen fahren läßt, dem hilft er
auf die Beine.
Dem, der die Kleider immerdar mit Golde lies
bordiren,
Dem hilft er von der Gelbesucht und lehrt ihn
menagiren.
Die Todten weckt er wieder auf zu einem neuen
Leben.
Wer allzu viele Dienste hat, dem will er Ruhe
geben.
Wer auf der faulen Seite lag, beginnet aufzu-
stehen.
Was ehedem unmöglich schien bei unsern lieben
Alten,
Geschieht jezt: denn es lernt der Hof genaue
Wirthschaft halten.

Seiner weisen Maxime getreu war er be-
müht, dem Staate durch Abschaffung alles un-
nützen Hofstaats, und Einführung einer klugen
Oekonomie Credit und Wohlstand, durch eine ta-
pfere Armee Sicherheit und Ruhe, durch verbes-
serte und thätige Gerichtspflege Ordnung und
Festigkeit zu geben, und durch strenge Aufrecht-
haltung der Religion bildete er zufriedene und

genügsame Unterthanen. Unter diesem Monarchen, der so ganz für diese Periode von der Vorsehung scheint erkohren gewesen zu seyn, erhielt der Charakter der preußischen Nazion sein so edles und eigenthümliches Gepräge. Erweitert und wohl organisirt, mit einem geübten Kriegsheer, einer reichgefüllten Schatzkammer, mit treuen und patriotischen Bürgern hinterlies dieser, für seine Zeiten wahrhaft große Monarch seinem noch grössern Sohne die Regierung des Staats, dessen alles umfassenden und eindringenden Geist es nur bedurfte, um seine Nazion jeder eroberungssüchtigen Macht Europens furchtbar, und jeder unterdrückten wohlthätig zu machen. Friedrich der Einzige, der Regent, Weise und Held schüzte die Grenzen seines Staats nicht nur gegen seine Feinde, die ihm zehenfach an Menschen und achtmal an Einkünften überlegen waren, sondern wußte ihn auch durch eine Menge von Schlachten und Siegen zu einer, obgleich mit dem zehenten Theile seiner Einwohner erkämpften, nie geahndeten Höhe emporzuheben. Wie ein Riese überstieg er alle Hindernisse, und war zum Erstaunen der Welt nach sieben blutigen Feldzügen noch nicht entkräftet und noch nicht geschwächt. Von Schlachten und Siegen müde, theilte er den Glanz seiner Krone mit den stillen Geschäften der Musen; wachte über das Glück seiner Völker und forschte

als Weiser nach Wahrheit. Eifrigst besorgt den Nazionalwohlstand durch eine weise Regierungsverfassung zu vermehren, und durch zweckmäßige Anstalten, Ordnung und Pünktlichkeit in allen Zweigen der Staatsverfassung immer fester zu gründen; suchte er Künste und Wissenschaften, Fabriken und Manufakturen emporzubringen, Industrie und Handlung zu befördern; über die Befolgung der Gesetze und Verordnungen zu wachen; munterte zur Vaterlandsliebe, zur Arbeitsamkeit und regen Diensteifer auf; sezte dem Stolze des Adels Schranken und hob die nährende Vokskla͏sse empor, und so gründete er Preussens Ruhe, Preussens Glückseligkeit auf seine eigne Verfassung. Nun stieg dieser Staat wie von einer höhern Gewalt getrieben, die selbst Hindernisse im Wirbel zieht und in unaufhaltbarem Strome mit sich fortreißt von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, und eilt unter Friedrich Wilhelm, dem Gerechten und Gütigen, einer Größe entgegen, auf die Europa mit Ehrfurcht blickt. Die gerechten und glücklichen Kriege seiner tapfern Helden gaben ihm Größe, die weise Politik seiner großen Staatsmänner Festigkeit und Dauer, die kluge Oekonomie seiner vortreflichen Regenten Stärke und Wohlstand, die Weisheit seiner einsichtsvollen Gesetzgeber Ordnung und Planmäßigkeit. So steht er da in majestätischem

Glanze, und trozt der Wuth seines Jahrhunderts. Durch den Ruhm seiner Thaten und seines Nahmens geehrt, bewundert durch seine Gesetzgebung, durch den Flor der Künste und Wissenschaften, der Fabriken und Manufakturen, und durch seinen mächtigen Einfluß auf Europa gefürchtet, schrecken ihn keine Drohungen des Neides, keine Warnungen feindseliger Hofnung. Ich hasse den falschen Enthusiasmus, und darum verhehle ich auch hier nicht, worüber ich Sie schon ausführlicher belehrte, daß die preußische Staatsökonomie, durch die despotische Gewalt äußerer Umstände genöthiget, für den Wohlstand der Unterthanen noch nicht so wohlthätig sey, um Preussen auch den glücklichsten Staat von Europa nennen zu können. Aber da seine politische Existenz einmal festgegründet ist, so kennt er auch, nach der sehr richtigen Bemerkung des helldenkenden Reisenden an seinen Freund in H. kein wichtigeres Geschäfte mehr, als durch Vervollkommnung der Handlung und Gewerbe, und durch mannigfaltige Anstalten zur Beförderung der bürgerlichen Erziehung seine Unterthanen in wohlhabende und selbstständige Bürger umzuschaffen. Ist es daher kein Traum, daß alle Monarchien einmal in Freistaaten übergehen werden, so wird zwar Preussen seine Selbstständigkeit am spätesten anerkennen, aber

dann auch als eine für Freiheit völlig organisirte Nazion dastehen.

Diese wenigen Bemerkungen von der politischen Größe Preussens mußte ich, mein Freund, vorausschicken, um ihren Blick für die gegenwärtige Umformung und Einrichtung der fränkischen Fürstenthümer zu schärfen. Wenn Sie hier auf eine Charakteristik von dem Organ, der Seele dieser neuen Reform, dem Freyherrn von Hardenberg begierig sind, so ist diese Neugierde nicht nur sehr verzeihlich, sondern um so gerechter, als Hardenberg immer mehr beweist, daß er zur Klasse der größten Staatsmänner und ersten Minister unsers Jahrhunderts gehöre. Ihnen die großen Vorzüge seines Geistes und Herzens anpreisen zu wollen, würde ein Verrath an dem Ruhme dieser Tugenden seyn. Lobreden auf lebende Große hat die heuchelnde Sklaverei auch Despoten dargebracht. Die weise Vorsicht hat ihn zum Wohl dieser Länder gesandt, und seine rastlosen Bemühungen für das dauernde Glück derselben, werden auch einst einen Plutarch erwecken, der diesen erhabenen Stellvertreter seines großen Königs der Nachwelt würdiger darzustellen vermag. Erlauben Sie mir vielmehr Ihre Aufmerksamkeit auf die neue Organisazion hinzuleiten, die unter Hardenbergs Direktion

in den fränkischen Fürstenthümern durchgeführt werden soll. Sie wird Ihnen Belege genug zur Bewunderung des umfassenden Geistes dieses merkwürdigen und unersezlichen Ministers liefern. Doch auch hier mögen Sie vorerst einige allgemeine Bemerkungen über die Organisazion eines Staats im Stande setzen, die Organisazion in den fränkischen Fürstenthümern genau zu würdigen. Der primitive Zweck des Staats ist Sicherheit oder Aufrechthaltung der Freiheit seiner Bürger, mithin Realisirung derjenigen Bedingung, wodurch der Mensch allein der Sittlichkeit und Glückseligkeit fähig werden kann. Die wahre Politik bestimmt die Mittel, durch eine gesetzmäßige Einrichtung desselben diesen Zweck zu erreichen; und die Organisazion beschäftiget sich mit der Vertheilung der Geschäfte, die zur zweckmäßigen Regierung des Ganzen erfordert werden. Ohne regelmäßige Organisazion findet keine zweckmäßige Leitung der Bürger, keine glückliche Regierung statt. Unordnungen können nur da vorfallen, wo vernünftige Gesetze zweckwidrige Wirkungen hervorbringen, oder wo aus Mangel einer zweckmäßigen Organisazion die Wirkungen vernünftiger Gesetze in Stockung gerathen. Wo Unordnungen sind, da liegt also der Grund davon entweder in unvollkommenen Einrichtungen oder in beiden zugleich.

Die Staatsverfassung zerfällt nach einer vernünftigen und einfachen Klaßifikazion in Justizpflege, Polizei, Staatsökonomie und äußere Politik. Die Justiz- oder Gerichtspflege sorgt für die innere Sicherheit der Bürger gegen die Gewalthätigkeiten anderer Menschen, und zerfällt in die bürgerliche und criminelle Polizei. Die bürgerliche muß die Streitigkeiten der Bürger schlichten und dadurch die Ungerechtigkeiten verhüten. Zu diesem Behufe sind 1) Gesetze nöthig, welche immer von den einsichtsvollesten Männern der verschiedenen Provinzen, die vom Volke gewählt seyn sollten, entworffen, (gesetzgebende Gewalt) von dem Staatsrath oder Monarchen vollzogen werden müssen, (vollziehende Gewalt) und 2) richterliche Personen, welche die Streitfälle untersuchen und nach den gegebenen Gesetzen entscheiden. (richterliche Gewalt) Die Criminalpolizei muß alle ungerechte Gewaltthätigkeiten untersuchen, und nach denen von den Gesetzen bestimmten Mitteln bestrafen lassen. An ihr Forum gehören nicht blos die öffentlichen Diebe und Mörder, sondern auch die geheimen, die Vormünder, Kaufleute, Getraid- und Geldjuden, die Quacksalber, Müßiggänger, Landstreicher, Taugenichtse. Die Polizei im engern Sinne, die ich die wachhabende

nennen möchte, muß für äußere Sicherheit der Bürger, ihres Lebens und Eigenthums gegen die Anfälle der Natur sorgen; also alle Gefährlichkeiten zu Wasser und zu Land, des Feuers, des Blitzes, epidemischer Krankheiten, der Pest, der Viehseuchen u. s. w. verhüten. Die Staatswirthschaft oder Staatsökonomie muß sich angelegen seyn lassen, die Mittel herbeizuschaffen, das bürgerliche Wohlseyn auf alle Weise zu befördern. Sie hat zum Ressort 1) bürgerliche Erziehung, um gesunde und geschickte Bürger zu erhalten, 2) Gewinnung, Veredlung und Vervielfältigung der Lebensbedürfnisse; also Beförderung des Ackerbaus, der Handlung, Gewerbe, Manufakturen und Fabriken und Verbreitung des Handels. Dazu gehören mehrere Anstalten zur Verbesserung der Strassen, Einführung eines gleichen Maaßes und Gewichts, zur Vervollkommnung der Münze u. s. w. 3) Verwaltung der Gemeingüter, 4) zweckmäßige Wohlthätigkeit der ganzen Gesellschaft gegen ihre dürftigen Mitbürger; also Sorge für Kranke, Waisen, Wittwen und Arme, Aufsicht über die dazu vorhandenen oder Beförderung der noch fehlenden Anstalten und Institute, Krankenhäuser, Wittwen-, Waisenhäuser, Spitäler, 5) Finanzverwaltung, Sorge für die Herbeischaf-

fung, Vertheilung und rechtmäßige Benutzung der dazu nöthigen Geldbeiträge von allen Bürgern. Die äußere Politik muß endlich 1) die Sicherheit des Staats gegen andere Staaten, 2) die Beförderung des physischen und sittlichen Wohlstands durch mannigfaltige Verbindungen mit anderen Nazionen zum Geschäfte haben. Für diese vier Hauptzweige der Staatsverwaltung sind vier Departementer, die Kollegien oder Landesdikasterien genannt, nöthig, über welche der Staarsrath gesezt seyn muß, der für die pünktliche Ordnung derselben, Verbesserung der Gesetze und Besetzung der Aemter Sorge trägt. Es ist gleichsam der Zentralpunkt, in dem sich alle Staatskräfte vereinigen sollen. Nach jenen vier Kollegien müssen in den Kreisen die Untergerichte vertheilt werden, und sich genau an diese anschliessen. Dieser müssen so viele seyn, als erforderlich ist, durch sie wie durch Kanäle die Wirkungen der Gesetze durch den ganzen Staatskörper zu leiten. In jedem Ober- und Untergerichte müssen die Staatsdiener bei gleichen Arbeiten auch gleichen Rang und gleiche Besoldung geniessen. Wer kennt nicht den unnennbaren Schaden; jene schändlichen Aeusserungen der Cabale und Verfolgung auf Universitäten und in den Kollegien, die aus einer solchen Ungleichheit

entspringen? Endlich müssen noch einige Examinations-Commissionen niedergesezt werden für diejenigen, die dem Staate ihre Dienste anbieten, oder sich um Aemter bewerben, damit keiner für wahlfähig erkannt werde, der nicht auch wahlwürdig ist. Die Examinations-Commission für die eigentlichen Volks- und Schullehrer kann das Consistorium bilden, dem auch die Aufsicht über die Anstalten der religiösen und bürgerlichen Erziehung anvertraut werden müssen. Dieses sind die Grundlinien zur Organisazion eines Staats, wie ich mir diese dem Begriff einer Staatsverfassung gemäß denke. Darnach beurtheilen Sie jezt die Organisazion in den fränkischen Fürstenthümern; Sie werden sich leicht von der Vortreflichkeit derselben überzeugen können.

Im vorigen Jahre (1795) den 3ten Juli ergieng von Berlin aus ein öffentliches Patent, das die Organisazion der Landeskollegien und Verbesserung des Justitzwesens zur Absicht hatte. Diesem zu Folge wurden in Ansbach 1) ein Landes-Ministerium, 2) die Regierung des ersten Senats, 3) die Regierung des zweiten Senats und 4) die Kriegs- und Domainenkammer als die höchsten Kollegien des Landes angeordnet. Das Landesministerium erhielt die Ober-

aufsicht über die ganze innere Landesadministrazion der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth nach allen Verwaltungszweigen. Die Landeshoheitsangelegenheiten, so wie die Angelegenheiten des fränkischen Kreises werden jedoch unter der Leitung und Aufsicht des Cabinetsministeriums in Berlin besorgt. Damit ist zugleich ein Ober-revisions-Kollegium verbunden, wohin auch von der Kammerjustitz-Deputation zu Ansbach und Baireuth die Akten zum Spruch eingeschickt werden, welches sodann seine Erkenntnisse zur Publikazion an diejenige Kammerjustitz-Deputazion, welche in der zweiten Instanz gesprochen hat, zurücksendet. Die Regierung des ersten Senats verwaltet 1) die Justitz in bürgerlichen Sachen und den dazu geeigneten Fällen, 2) in peinlichen Sachen, 3) Depositenwesen, wie auch die Justitzvisitationen bei den Untergerichten. In Rücksicht der Visitation der Justitz und der Concurrenz in allem, was zur Gesetzgebung in eigentlichen Justitzsachen gehört, steht dieses Kollegium zunächst wieder unter dem Großkanzler in Berlin; übrigens ist es dem Landesministerium untergeordnet, ausser daß die zu Rathsstellen in den Regierungen vorzuschlagenden Subjekte vorher sich der Prüfung der Ober-Examinazions-Commission unterwerffen müssen. Zum Ressort der Regierung des zweiten Senats

gehören 1) Lehensachen, 2) alle vormundschaftliche Sachen und 3) als Consistorium, alle Consistorial, Ehescheidungen und geistliche Sachen, die Aufsicht auf Gymnasien und Schulen, milde Stiftungen und sämmtliche pia Corpora. In Rücksicht der eigentlichen Religionssachen steht dieses Collegium zunächst unter dem Chef des geistlichen Departements in Berlin, dem auch die Anstellung der theologischen Lehrer auf der Universität Erlangen einzig überlassen bleibt. Die Curatel dieser Universität wie die Oberaufsicht auf die Gymnasien und Schulen hat der Chef des geistlichen Departements mit dem Landesministerium gemeinschaftlich; aber die Besetzung der geistlichen und Schulstellen kommen dem Landesministerium ausschließlich zu. So wie der erste Senat die Apellation in allen Untergerichtsprozessen formirt, so ist der zweite Senat in der Regel die zweite Instanz, wenn gegen die Urtel des ersten Senats in erster Instanz die Apellation erhoben wird. Das Hofgericht in Baireuth und das burggräfliche Landgericht zu Ansbach, wie auch die Consistorien in den beiden Fürstenthümern sind den Regierungen einverleibt worden. Das Kammerkollegium besorgt 1) die Verwaltung der königlichen und Staatseinkünfte, 2) die Einrichtung und Erhaltung der Landespolizei, in so weit

diese den statum oeconomicum politicum und das Interesse publique betreffen, insbesondere die Verwaltung der Steuern und Kontributionsangelegenheiten, 4) die Verwaltung der Domainen, Forsten und Jagden, 5) die Aufsicht auf den Nahrungsstand, Manufakturen und Fabriken, den Handel, die Bevölkerung und die Verwaltung der Finanzen, und überhaupt aller zu den Finanzen und Kameralien gehörigen Sachen. Auch ist der Kriegs- und Domainenkammer keineswegs über solche Sachen und Gegenstände die Gerichtsbarkeit benommen, welche mit der Finanzverwaltung und Landespolizei in unmittelbarer Verwaltung stehen. Jedes dieser Kollegien hat wieder verschiedene Abtheilungen und Unterdepartementer, die hier keiner weitern Erwähnung bedürfen. Auch erlaube ich mir nicht, Ihnen noch die übrigen Aemter und Kollegien anzugeben; da diesen wie den Aemtern auf dem Lande eine baldige Reform bevorsteht. Bei dem Landesministerium führt der Minister von Hardenberg das Präsidium, wobei noch fünf geheime Regierungsräthe angestellt sind. Auch die übrigen Kollegien haben ihren Präsidenten, einen oder zwei Direktoren, mehrere Räthe und Assessoren. Ausser diesen sind dabei auch Referendäre

und Auskultatoren, die sich zu künftigen Justitzbeamten bilden wollen, angestellt. Das gemeinsame Bestreben der Herren Kollegialräthe ist unverkennbar, jeden Misbrauch auszurotten und sich durch Thatentreue und Pflichteifer die Achtung Hardenbergs und den Beifall des Publikums zu erwerben. Jene Misbräuche und Unordnungen, die sich so oft in den Kollegien kleiner Fürsten einschleichen und die wenigen edeln Stunden rauben, wo im Anfang der Sessionen Kriegs- und Friedenskorrespondenz ausgekramt, Stadt- und Familienneuigkeiten verkündiget, Zeitungslektüre vorgenommen wird, wo selbst oft Morpheus die schlaffen Augenlieder der Zuhörer überschleicht, sind aus diesen Dikasterien gänzlich ausgeschlossen. Alle Glieder derselben beseelt der Geist der preußischen Geschäftsthätigkeit; Verträge und Entschliessungen gehen ihren raschen Gang, Kollegialordnung und Harmonie unterdrücken jede aufbrausende Hitze und dämpfen jeden Ausbruch gehäßiger Leidenschaften. Keinen geringen Beweis von der Weisheit Hardenbergs finde ich in der einsichtsvollen Wahl der Kollegialstände. Sie sind das Organ der Geschäfte und von ihnen hängt die Ordnung und Wirksamkeit in den Kollegien ab. Sind diesen nicht unbestechliche Rechtschaffenheit, gefällige Menschenliebe und ein freundschaftliches Betragen unverletzliche Tugenden, so

ist es unmöglich, Kollegialruhe und ein glückliches Bestreben zu gemeinschaftlichen Zwecken zu erhalten.

Das höhere und niedere Personale dieser Kollegien wurde mit ansehnlichst ververmehrtem Gehalt angestellt. Dies, mein Freund, ist wohl zu keiner Zeit mehr als gegenwärtig allen Regenten ans Herz zu legen, wenn sie von ihren Dienern die treue Erfüllung ihrer Pflichten mit Recht erwarten wollen. Der Luxus, worunter ich mir nichts anders denken kann, als den Hang zur Befriedigung vermehrter Bedürfnisse, hat jezt in allen Ständen um sich gegriffen. Er ist die Quelle der Habsucht und Nachahmung, wenn gleich nicht weniger eine mächtige Triebfeder der Industrie, des Handels und der Verfeinerung. In der frühern Hälfte unsers Jahrhunderts hatte der Diener noch wenig luxuriöse Bedürfnisse; er erhielt seine Besoldung zum Theil in Naturalien, bezahlte die übrigen Bedürfnisse um die Hälfte wohlfeiler und hatte bei der nemlichen Summe seines Gehalts über die Hälfte mehr Einkommen. Aber haben nicht jezt überspannte Delikatesse, armselige Affektation, übermäßige Gesellschaftsspiele, überhäufte Vergnügungen, beständiger Wechsel der Moden, und dergleichen schon unzählbare Familien ins Verderben gestürzt? Tausende unter den Dienern ver-

leitet mit Redlichkeit und Gewissen Gewerbe zu treiben? die Pflichten ihres Amtes zu entehren? an ihren Fürsten und Mitbürgern zu Verräthern zu werden? Und welcher Staatsmann kann mit Recht darauf bestehen, durch Gesetze den Luxus zu unterdrücken und es Anderen zu verwehren, sich ihre Existenz köstlicher zu machen? Freilich ist derjenige immer der Glücklichste und in diesem Falle der Weiseste, der bei mäßigem Einkommen eine mäßige bürgerliche Lebensart führt. Aber muß man nicht auch zugeben, daß selbst die eingeschränkteste Lebensart gegen den in allen Ländern so enorm gestiegenen Werth aller Gattungen der Bedürfnisse es in die Länge nicht mehr aushalten kann; daß, da alles im Preise steigt, auch Besoldungserhöhung billig, ja nothwendig sey; wenn der Diener bei seinem Geschäfte nicht allen Muth verlieren, und, um seine Subsistenz zu sichern, zu anderen Mitteln seine Zuflucht nehmen soll. Nur bei gut bezahlten und doch saumseligen, oder ungetreuen Dienern ist die Strenge der Gesetze anwendbar, wenn gleich kein europäischer Fürst sich in solchen Fällen den Czaar Peter von Rußland zum Muster wählen wird, der um der Untreue und Bestechlichkeit eines sonst redlichen und uneigennützigen Dieners Einhalt zu thun, ihm einen doppelten Gehalt auszuzahlen befahl; aber da dieser dennoch darauf seine alte

Sünde wiederhohlte, auch sein gegebenes Wort nicht vergaß, und den Oberrichter des Gouvernements von Novogorod nach seiner Weise ohne alle Umstände hängen ließ.

Bei dieser neuen Einrichtung der Landesdikasterien hat zugleich auch die Justitzpflege, was sich als eine natürliche Folge von selbst ergiebt, durch die Einführung des preußischen Gesetzbuchs eine veränderte und sehr wohlthätige Gestalt gewonnen. Bis auf die Einführung desselben hatte das Fürstenthum Ansbach kein eigentliches Provinzialgesetzbuch, wiewohl verschiedene rechtliche Verordnungen und Gesetze. Unter diesen machte die Amtsordnung, welche Markgraf Joachim Ernst unter dem 4ten April 1608 ergehen ließ, und die Erläuterung derselben vom Jahr 1699 gleichsam das Hauptgrundgesetz aus. Ausser diesen waren noch einige Spezialanweisungen für den Gang der Geschäfte bei Prozeß-, Criminal- und Konkursangelegenheiten, wie auch Medizinal- Juden- Wechsel- Wald- Viehverordnungen und dergleichen, die von Zeit zu Zeit durch andere landesherrliche, in Druck ergangene Befehle vermehrt wurden. Nach diesen richtete man sich bei vorkommenden Fällen, und wo diese nicht entschieden, da wurde bei dem römischen Recht Auskunft ge-

sucht. Zwei sehr verdiente Männer, Hirsch und Heuber, unternahmen endlich die ruhmvolle Arbeit, diese vorhandenen Verordnungen und Ausschreiben zu sammeln und zu ordnen. Auf diese Weise entstand eine Art von Landesconstitution vom Jahre 1774 und 84, die in zwei Quartbänden durch den Druck bekannt gemacht wurde. Diese wird bei allen Rechtsstreitigkeiten und vorkommenden Fällen, wo die in ihr enthaltenen Gesetze und Verordnungen entscheiden, sehr weislich so lange noch beibehalten, bis ein eignes Provinzialgesetzbuch für die beiden Fürstenthümer zu Stande gebracht ist. Zur Verfertigung desselben wurde eine eigne Commission von den geschicktesten Räthen ernannt, und so viel ich vernehmen konnte, so ist dieses wichtige und wohlthätige Unternehmen bey dem einsichtsvollen Eifer seiner Beförderer schon sehr weit gediehen. Für alle allgemeine Geschäfte und Rechtsangelegenheiten ist dagegen das allgemeine preußische Civilgesetzbuch als Richtschnur angenommen, und bei den Regierungen und Gerichten eingeführt worden. Auch die Justizeinrichtung und Proceßform ist seit dem Anfang dieses Jahrs nach der neuen allgemeinen preußischen Gerichts- und Proceßordnung, die durch ein königliches Patent vom Jahr 1793 publizirt worden ist, regulirt, und die Gerichtsverfassung in den beiden Fürstenthümern mit

der in den übrigen preußischen Staaten gleichgestellt worden. Sie wissen aus den bisherigen Aeusserungen, von wie vielen Seiten mir der preußische Staat achtungswerth ist, aber gewiß erscheint er von Seiten seiner Gesetzgebung im glänzendsten Lichte. Eine weise Gesetzgebung ist die Basis eines wohlorganisirten Staats, die Quelle alles Guten für seine Bürger und der untrügliche Maaßstab seiner politischen Cultur; aber auch unstreitig das größte Werk, das der menschliche Geist unternehmen kann. Welche tiefe Einsicht der menschlichen Kräfte und mannichfaltigen Thätigkeit, der wahren Bestimmung, der ursprünglichen und unveräußerlichen Pflichten und Rechte des Menschen wird nicht erfordert? Welche genaue Bekanntschaft mit dem Grade der Cultur und des eigenthümlichen Charakters einer Nazion, für die eine Gesetzgebung entworffen, mit der Geschichte und Beschaffenheit eines Landes, dessen Wohlfart dadurch beabsichtiget werden soll? Welche ausgebreitete Kenntnis der umgebenden Welt, auf welche die Nazion wirken soll, und die auf sie zurückwirkt? Ueberhaupt welche umfassende Uebersicht und sorgfältige Abwägung von tausend möglichen Fällen? Gesetzgeber fanden daher von der ältesten Zeit an die Bewunderung der Welt, und wer verdiente es mehr als diese großen Wohlthäter der Menschheit? Aber wann wird die Ge-

schichte einmal anfangen, ihre Verdienste besser zu würdigen, oder wann wird vielmehr ein geweihter Priester der Themis erwachen, und die Welt mit einer Geschichte der Gesetzgebung der größten alten und neuen Völker, wenn ein solches Unternehmen nicht die Kräfte Eines Sterblichen überwiegen sollte, beglücken? Die Gesetzgebung war bei keiner Nazion das Produkt der freiwilligen Entschliessung eines oder mehrerer Menschen, sondern was nicht weniger die Größe und Wichtigkeit eines solchen Unternehmens verbürgt, jederzeit durch den Drang der Umstände veranlaßt. Um durch einen mächtigen Schutz ihre unverlierbaren Rechte zu sichern, vereinigten sich die Menschen in Staaten, und die positiven Rechte sollten nichts anders als die positiven Mittel seyn, die Menschheitsrechte zu erhalten. Je näher daher eine positive Gesetzgebung der Sicherung der Menschheitsrechte kommt, desto vollkommner ist diese. Die positiven Rechte entwickeln sich erst mit der Cultur jeder Nazion; wenige sind ihrer in der ersten Periode derselben, in dem Zeitalter der Einfalt der Sitten. Sie vermehren sich, wenn verbreitete Cultur sie einführen, und herrschender Luxus nothwendig machen. Die Menge und häufiger noch ihr verschiedener Geist, den ihnen die zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedenen Zwecke ausdrücken, macht dann eine Samm-

lung und Ordnung derselben bald zum Bedürfnis. Nur im Flor eines gebildeten Staats werden sie Gegenstände einer eignen Wissenschaft, und Heil dann dem Volke! wenn es sein Gesetzbuch auf eine solche Art und zu einer solchen Zeit erhält, wie das preußische Volk sein Civilgesetzbuch erhalten zu haben sich rühmen kann. Die zwei thatenreichen Regierungen eines Friedrichs und Friedrich Wilhelms sollten dieses unsterbliche Nazionalwerk und große Denkmal deutscher Cultur verherrlichen. Sie wissen, mit welchem reifen Geist Friedrich schon in den ersten Jahren seiner Regierung über diesen wichtigen Gegenstand seiner Regentensorgen nachgedacht, und welches hohe Ideal er sich in seiner Abhandlung über die Gründe, Gesetze einzuführen und aufzuheben von einem vollkommnen Gesetzbuch gemacht hat. Seine Cabinetsordre an Cocceji, einen Mann, den er selbst wegen seiner Rechtschaffenheit, Einsicht und unermüdeten Thätigkeit den größten Männern Griechenlands und Roms an die Seite sezte, vor dem Projekt des Codicis Friedericiani, dessen Grundsätze zu einer allgemeinen Prozeßordnung für die königlichen Lande sich in einigen Provinzen auf das Wohlthätigste erprobt hatten, war der erste Schritt eine Begebenheit herbei zu führen, die in den Annalen der preußischen Geschichte eben so

denkwürdig, als in der Geschichte der Menschheit einzig ist. Aber die Cocceische Justizverfassung trug noch zu sehr die Unvollkommenheiten ihres Zeitalters an sich, und ließ den Anwald und Rabulisten noch zu viel Spielraum zu Deuteleien und Kreuzspringen; setzte sie zu wenig in die Lage nur die Wahrheit zur Absicht und die Gerechtigkeit zum Interesse zu machen. Neue Lagen und Bedürfnisse und die Reife der Zeit machten einen zweiten Schritt nöthig, und die Müller Arnoldische Sache schien das große Unternehmen beschleunigen zu müssen, so sehr es auch an den Tag liegt, daß der Feuereifer Friedrichs für Gerechtigkeit ihm damals eine Ungerechtigkeit begehen ließ. Bald darauf erschien die, die große und edle Absicht Friedrichs um den Geist seiner Gesetzgebung auf die unzweideutigste Weise verbürgende Cabinetsordre vom 14 April 1780, welche dem neuen Groskanzler Carmer, durch seine Gelehrsamkeit, Forschungsgeist und einsichtsvollen Eifer würdig der Solon des preußischen Staats zu werden, diese Verbesserung und die Abschaffung des Justizwesens übertrug. Dieser gemäß wurde ein eignes Tribunal von den gelehrtesten, einsichtsvollesten und redlichsten Männern errichtet, das zur Erklärung, Prüfung und Bildung neuer Gesetze die Vollmacht erhielt. Diese Gesetzkommission unter dem Vorsitz des Großkanzlers sollte

auch fernerhin über die Deutlichkeit, Reinheit und Verbesserung der Gesetze wachen, und so wurde die gesetzgebende Macht in die Hände des Volks gelegt. Das Werk begann ganz nach den weisen und vortreflichen Grundsätzen der königlichen Cabinetsordre, und wie Sie aus Kleins Annalen wissen, mit einer Sorgfalt, Planmäßigkeit und Vereinigung aller Kräfte, wie es die Wichtigkeit und das viel umfassende Ganze des großen Gegenstands nur immer erforderte; aber Friedrich gieng zu den Unsterblichen über. Friedrich Wilhelm bestieg den Thron, und gleich in den ersten Tagen machte er in einer Cabinetsordre vom 27 August 1786 das große Werk durch Bestätigung, Aufmunterung und Unterstützung zur Sache der Nazion. Es hatte also seinen ungehinderten Fortgang. Zehen volle Jahre verstrichen, während welcher an diesem Gesetzbuch nur als Entwurf gearbeitet wurde, bis es endlich nach der sorgfältigsten Benutzung aller Erinnerungen, Zweifel und Einwendungen einheimischer und auswärtiger Rechtsgelehrten und denkenden Köpfe und nach nochmaliger Uebersicht des Ganzen als vollendet angekündiget, und der erste Junius 1792 zu seiner förmlichen Einführung festgesezt worden ist. Welch ein Unterschied also in der Art, wie dieses Gesetzbuch entstand, vor allen anderen? „Kein Despot, sagt ein vorzüg-

licher Kenner der Gesetzgebung alter und neurer Zeit eben so schön als wahr, diktirte diese Gesetze, keine Rotte verschworner Demagogen dekretirte sie in der Empörung eines rasenden Pöbels. Männer im Schooße der Philosophie genährt, und in gerichtlichen Geschäften erzogen, entwarffen den Plan. Die ersten Männer des Landes und Auslandes wurden durch ehrenvolle Belohnung aufgefordert, sie zu prüfen. Dann wurden sie auf Friedrich Wilhelms Befehl, den Ständen seines Landes, den Vorsprechern seines Volks, auch den obersten Verwaltern der Gesetze in den Provinzen zu ihrer Prüfung vorgelegt. Unser Gesetzbuch kann also als das Resultat der Philosophie und der Aufklärung unsers Zeitalters angesehen werden." Es ist das einzige Beispiel seiner Art, wo ein Gesetzbuch mit solcher menschlichen Offenheit, mit solcher philosophischen Planmäßigkeit, so als Sache der Nazion entworffen worden ist, und das erste in der Geschichte der Menschheit, wo eine Nazion sich rühmen kann, unter Gesetzen zu leben, die von ihr selbst gegeben, geprüft und genehmigt worden sind. Die Absicht des bewußten Gesetzbuchs war nicht Zerstörung, sondern Erhaltung, nicht eine neue Schöpfung, sondern Anordnung dessen, was war. So sollte dieses die Verhältnisse des Bürgers nicht im Staate, nicht in der Familie umändern,

sondern nur die Rechtssätze über sie ordnen; diese sammeln, ihnen allen Einen Geist einhauchen, ihre Unbestimmtheit, ihre Widersprüche heben und ihre Mängel ergänzen. So möge denn Euch, Friedrich und Friedrich Wilhelm, den Gesetzgebern Preussens Genius auf einem Altar in dem Tempel der Themis sein dankvolles Opfer bringen! So möge Euch, ihr Vollender dieses großen Werks von Preussens Größe, jeder Brandenburgische Patriot in seinem Herzen ein verdientes Denkmal hoher Achtung setzen! Und so möget denn auch Ihr biedern preußischen Franken dieses Glücks euch mit inniger Dankbarkeit erfreuen, und diese durch Gehorsam, Treue und Diensteifer beweisen! Dies muß, bester Freund, jeder edle Deutsche wünschen, dessen Busen bei der Erinnerung an dieses große Nazionalwerk unwillkührlich von Enthusiasmus erglüht, und dessen Glaube an die Würde der Menschheit durch die Betrachtung desselben gestärkt wird. Aber lassen Sie uns aus Achtung für diese nicht verschweigen, daß in diesem Gesetzbuch, welches mit so vorzüglichem Rechte den Nahmen eines Civilgesetzbuchs führt, nicht bloß die Rechte des Menschen, sondern vorzüglich die Rechte des Bürgers, als solchen näher entwickelt und bestimmt zu werden verdienten. Auch die Gesetze für Todesstrafen sollten nach mei-

nem Ermessen gänzlich abgeschafft werden. Aus dem Prinzip des Rechts lassen sich schlechterdings keine Gesetze ableiten, wodurch die Gesetzmäßigkeit der Todesstrafen erwiesen werden könnte. Dadurch allein aber, nicht durch das Nützliche kann ihre Gültigkeit gerechtfertiget werden. Nur wenn die unverlezlichen Rechte meiner Persönlichkeit durch kein gelinderes Mittel gerettet werden können, ist Ermordung des Feindes erlaubt. Jeder Staat bestrebe sich, durch bessere Erziehung seiner Bürger, durch wachsame Polizei gegen die Stöhrer öffentlicher Ruhe, durch Vermehrung des bürgerlichen Wohlstands und Versorgungsanstalten für Unglückliche, die Veranlassungen zu solchen unnatürlichen Verbrechen immer mehr zu entfernen, so werden diese auch seltner werden, und sey frühzeitig darauf bedacht, ein der bürgerlichen Gesellschaft gefährliches Mitglied in Verwahrung zu bringen, so wird es keines Tödtens bedürfen. Doch über diesen wie über mehrere Gegenstände der Politik können Sie, Freund, bald von mir ein Mehreres hoffen, da Sie wissen, daß das Studium der Schriften eines Kant, Fichte, Hufeland, Schlözer, Hennings, Schmalz, und Anderer in Verbindung mit der Geschichte und Statistik der Europäischen Staaten jezt meine unausgesezte Beschäftigung ist.

Erst vor wenigen Monaten wurde vom Landesministerium zu Ansbach der Befehl publizirt, daß die Gesetze des preußischen Gesezbuchs künftig auch zum Gegenstand des Unterrichts in deutschen Schulen der fränkischen Fürstenthümer gemacht werden sollten, und dies ist der wichtige Punkt, worauf ich Sie in einem meiner vorigen Briefe aufmerksam zu machen suchte. Ist irgend ein Staat geschickt, den langen Streit über die Vorzüge der republikanischen vor der monarchischen Verfassung, oder dieser vor jener zu beendigen, so dürfte es gegenwärtig allein der preußische seyn. Dieser kann durch eignes Beispiel belehren, daß immer diejenige Verfassung die beste ist,, die durch weise Gesetze eingeschränkt, alle Willkühr vernichtet. Denn eine solche schließt die Laster und Launen eines Königs, wie die Laster, das Interesse und selbst die Launen der Partheien aus, und von dem Mehr oder Weniger dieser Uebel hängt doch so ziemlich der größere oder geringere Grad der Güte der einen vor der andern ab. Nicht in der Form, sondern in der Verwaltung des Staats hat man den Grund seiner Vortreflichkeit oder Verderblichkeit zu suchen. Wie kann aber ein Staat seine Bürger leichter von der Güte seiner Verfassung überzeugen als durch den Unterricht der

Gesetze, nach welchen sie gerichtet werden? Durch welches andere Mittel sich ihres Gehorsams und ihrer Anhänglichkeit besser versichern, als wenn er sie mit ihren Rechten und Verhältnissen als Bürger vertraut macht? Nur derjenige Bürger, der seine durch den Staat entstehende Rechte und Verbindlichkeiten kennt, wird auch einsehen, daß er zum Rechtthun und nicht des Genusses willen auf der Welt sey, und es für Schande und Entehrung halten, weder als Mensch noch als Bürger nach den Forderungen seiner Sinnlichkeit zu handeln, wo das richtende Gesetz der Pflicht gebeut. Unverlezlich wird ihm der Staat, und heilig der Thron seines Königs seyn. Zufrieden mit seiner eignen Bewilligung wird er nie die Heiligkeit der Verträge entweihen, sondern mit festem Muth und unwandelbarer Treue der Constitution des Staats anhängen, der er mit seinem Eintritt in die Klasse der Bürger gehuldiget hat. Aber der seiner Rechte und Pflichten als Mensch wie als Bürger Unkundige, wird, sobald er sich dem Zwang der Gesetze entziehen kann, auch Pflicht und Recht auf alle Weise verletzen und dem Staate wie seinen Mitmenschen gefährlich werden. Er kennt die Regeln der Staatsverwaltung nicht, die wenn sie ächt menschlich seyn sollen, auch von der menschlichen Vernunft müssen gegeben seyn; weil

er selbst bei seinen Handlungen statt von den Gesetzen der Vernunft oder den Verbindlichkeiten eines Bürgers geleitet, nur durch Leidenschaften beherrscht wird. Er handelt als Thier und muß es also auch ganz in der Ordnung finden, Andere um sich her als Thiere zu behandeln. Weder der Staat, noch der Fremde, noch der Mitbürger sind vor solchen unwissenden und bloß gehorchenden Bürgern sicher; da bürgerlicher Gehorsam weder durch Despotie noch Tyrannei, weder durch Fesseln noch Bande, weder durch Strang noch Rad auf immer aufrecht erhalten werden kann. Eigne Erkenntnis jedes einzelnen Bürgers von seinen Verhältnissen, Rechten und Verbindlichkeiten ist die stärkste Stütze der Ruhe des Staats; aber Unwissenheit erzeugt Mißtrauen, das früher oder später in Mißvergnügen und sofort in Empörung übergeht. Durchlaufen Sie die ganze Geschichte, und Sie werden bei allen Empörungen keine andern Ursachen finden, als entweder die despotische Grausamkeit der Großen, die jedes Gesetz verachtet, das ihrem augenblicklichen Willen widerspricht, oder Mangel und Dürftigkeit in der niedern, und Stolz und Ueberfluß in den oberen Klassen, oder endlich Mißtrauen der unwissenden Bürger gegen den Staat und seine Diener; stellen Sie sich die Revolutionen der neuern Zeit vor Augen, so

werden auch diese meine Behauptung bestätigen. Kennt aber der Bürger seine Rechte und Pflichten; verbürgen ihm alle Handlungen des Staats, daß dieser mit Offenheit und Aufrichtigkeit nur für seine ungestörte Sicherheit und Befriedigung seiner physischen und moralischen Bedürfnisse arbeitet; sieht er ein, daß nur Menschenliebe und Gerechtigkeit im Staate den Scepter führen, so wird er den Schutz der Regierung mit Wärme umfassen, und kein Geist des Aufruhrs wird ihn ergreiffen. Er wird seine Freiheit nicht mit dem Umsturz eines Staats erkaufen wollen, der vorhanden war, ehe er geboren wurde, und dem er huldigte, so bald er in die Klasse der Bürger eintrat, sondern selbst einige Uebel desselben leichter ertragen, um größeren Uebeln dadurch außer dem Staate zu entgehen, und als weiser und zufriedner Bürger zu leben. Aber wie bedauernswürdig noch der Zustand der bürgerlichen Erziehung sey, wissen Sie, mein Freund, selbst, und beklagen mit mir schon lange, daß ein so wichtiger Zweig der Regierung in den meisten Staaten Europens noch gänzlich vernachläßiget ist. Ist es denn von einer so geringen Erheblichkeit, geschickte und verständige Bürger zu haben? Macht es dem Monarchen etwa weniger Ehre über aufgeklärte, als dumme Unterthanen zu herrschen? Die bürgerliche Erziehung

müßte sich 1) mit der Gymnastik und Waffenübung, 2) dem Unterricht der Pflichten und Rechte eines Bürgers und 3) der Unterweisung in bürgerlichen Nahrungsgeschäften beschäftigen. Für jeden dieser Zweige der bürgerlichen Erziehung müßten auch eigne Anstalten in jedem Staate vorhanden seyn. Statt einen Theil der Rechtspflege, welche die Hierarchie dem Staate entrissen hat, den Consistorien zur Verwaltung zu überlassen, könnte man diesen die Aufsicht über diese Nazionalerziehung, anvertrauen, und ihnen zunächst alle die gelehrten Nazionalinstitute unterordnen. Unter diesen aber müßten wieder die Knaben- und Mädchenschulen, die Handwerksschulen, die Leseinstitute, die gelehrten Clubbs und Schaubühnen stehen. Immerhin mögen diese und ähnliche Vorschläge bei den noch häufigen Gebrechen der Verfassung der meisten Europäischen Staaten, und ihren durch Kriege und den Luxus der Höfe und Großen vervielfältigten Bedürfnissen fromme Wünsche bleiben, wenn nur jeder, so viel es die Umstände erlauben, nach den Verhältnissen der Zeit die Verbesserung seiner Verfassung sich angelegen seyn läßt.

Dies, mein Freund, ist das Wichtigste, was ich Ihnen in diesem Brief über die politische Cultur Ansbachs mittheilen wollte, aber immer

noch das Wenigste, um meine Schilderung vollständig zu machen. Dazu müßte ich Sie noch über das politische System gegen die benachbarten Staaten, wie über den Geist des Finanz- und Polizei-Wesens unterrichten, und daß es mir bei diesen Gegenständen nicht an Materialien fehlen würde, um noch einige Briefe anzufüllen, werden Sie nicht erst Ursache haben, mir auf mein Wort zu glauben. Allein die Stunde der Trennung von Ansbach rückt immer näher, und gönnt mir nicht einen Tag mehr, den ich unserer schriftlichen Unterhaltung widmen könnte. So lebet denn wohl, Ihr guten Bürger dieser glücklichen Stadt! Euch beherrscht ein weiser und menschenfreundlicher Minister; Euch regieren gerechte Diener; Euch lehren redliche Weise; Euch nährt betriebsamer Kunstfleis! Thränen des Unmuths würde ich weinen, Thränen des Neides, wenn ich nicht sagen dürfte, daß auch meine Vaterstadt sich bald eines solchen Glücks wird erfreuen können. Ja, Freund, nur diese einzige gerechte Hoffnung ist es, die mich in diesem Augenblicke nicht allen Patriotismus verläugnen läßt, und meine Trennung mit keinem Gefühle des Schmerzes trübt. Können Sie mich versichern, daß auch das Publikum meine Absicht, die bei Gott! nicht war, auch nur einen Menschen tränken zu wollen, nicht verkennen werde, so werde

ich vielleicht Ihren häufigen Bitten, womit Sie mich zu dem Entschlusse bewegen wollen, diese Briefe drucken zu lassen, noch nachgeben. Menschenliebe hat meine Feder geleitet, und sie, diese Gabe des Himmels und Würze des Lebens, wird diese auch nie zum Schaden Anderer entweihen. Aber das glühende Feuer meiner Brust für das Wohl meiner Mitmenschen wird es auch niemals über mich erhalten, durch elende Schmeichelei die Achtung gegen die Menschheit zu verletzen, und auf Kosten derselben Lohn und Beifall zu erndten. Alle Angelegenheiten meines Herzens seyen diesmal unsrer mündlichen Unterredung vorbehalten, und bis zu diesem glücklichen Moment unsrer wechselseitigen Umarmung sage ich Ihnen: Leben Sie wohl.

Der Ihrige

Friedrich D.

